



universität  
wien

# MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

**„Auswirkung von Auslagerung von Kinderbetreuung  
auf die Arbeitsteilung von bezahlter und unbezahlter  
Arbeit in Paarbeziehungen“**

Verfasserin

**Theresa Fibich, BA BEd**

Angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt: Soziologie

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Rudolf Richter



## **Ich danke...**

... meinem Betreuer Rudolf Richter, der mich während der Themenfindung und dem Verfassen meiner Arbeit begleitet und stets unterstützt hat.

... den FamiliensoziologInnen des Arbeitskreises Familiensoziologie am Institut für Soziologie der Universität Wien, vor allem Ulrike Zartler und Cornelia Schadler, die immer großes Interesse an meiner Arbeit gezeigt haben und stets ein offenes Ohr für mich hatten.

... Christoph Pichler, der immer da war, um mich wieder aufzurichten, wenn ich das Gefühl hatte nicht weiter zu kommen und stets Verständnis dafür hatte, wenn mich die Gedanken um meine Arbeit auch nach einem langen Arbeitstag bis in die Nacht hinein nicht mehr losgelassen haben.

... Petra Gnadenberger und Eva-Maria Wagerer, die auch in Zeiten, in denen es mir selbst schwer gefallen ist, immer an meine Arbeit geglaubt, mir stets auch inhaltlich neue Inputs gegeben und mich zum Weitermachen motiviert haben.

... meinen Eltern, ohne die nichts möglich gewesen wäre.



# Inhalt

<b>1</b>	<b>Problemstellung</b> .....	<b>9</b>
<b>2</b>	<b>Vom Verhältnis von bezahlter und unbezahlter Arbeit</b> .....	<b>11</b>
2.1	Arbeitsteilung und soziale Ungleichheit .....	11
2.2	Bezahlte Arbeit in der Öffentlichkeit – unbezahlte Arbeit in der Familie? .....	13
2.3	Arbeitsteilung in Österreich: Entwicklung und Struktur .....	15
2.4	Substitution unbezahlter Arbeit in Österreich .....	18
<b>3</b>	<b>Innerpartnerschaftliche Arbeitsteilung</b> .....	<b>21</b>
3.1	Gleichheit, Gerechtigkeit und Egalität .....	21
3.2	Zur Persistenz innerpartnerschaftlicher Arbeitsteilung .....	25
3.2.1	Symmetrische Ansätze – Ressourcenbasierte Macht- und Verhandlungspositionen .....	26
3.2.2	Symmetrische Ansätze und ihre Bedeutung für Auslagerung .....	30
3.2.3	Asymmetrische Ansätze – kontroverielle Erwartungen, Identitäten und Konzepte .....	31
3.2.4	Asymmetrische Ansätze und ihre Bedeutung für Auslagerung .....	35
3.3	Zusammenführende Überlegungen und Modellentwicklung .....	37
<b>4</b>	<b>Forschungsdesign</b> .....	<b>42</b>
4.1	Datensatz und Stichprobenziehung .....	42
4.2	Methode und Analysestrategie .....	43
<b>5</b>	<b>Deskriptive Analyse und Operationalisierung</b> .....	<b>45</b>
5.1	Sozialstrukturelle Merkmale .....	45
5.2	Verteilung von Arbeit .....	46
5.2.1	Verteilung von bezahlter Arbeit .....	46
5.2.2	Verteilung von Kinderbetreuung als Fall von unbezahlter Arbeit .....	48
5.3	Einstellungen und Ideologie .....	52
5.3.1	Einstellung: Zuständigkeit Kinderbetreuung (Staat oder Familie) .....	52
5.3.2	Einstellung: Ideologie der „guten Mutter“ .....	53
5.4	Auslagerung von Kinderbetreuung .....	54
5.4.1	Formelle Auslagerung von Kinderbetreuung .....	55
5.4.2	Informelle Auslagerung von Kinderbetreuung .....	56
5.4.3	Soziale Determinanten von Auslagerung von Kinderbetreuung .....	58

<b>6</b>	<b>Hypothesenprüfung und Ergebnisse</b> .....	<b>62</b>
6.1	Bivariate Hypothesenprüfung: Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben und Erwerbsstunden.....	62
6.2	Multivariate Hypothesenprüfung .....	64
6.2.1	Ergebnisse Modell A: Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben .....	65
6.2.2	Ergebnisse Modell A: Zwischenresümee .....	69
6.2.3	Ergebnisse Modell B: Aufteilung von Erwerbsstunden.....	71
6.2.4	Ergebnisse Modell B: Zwischenresümee.....	74
<b>7</b>	<b>Diskussion der Ergebnisse</b> .....	<b>76</b>
<b>8</b>	<b>Conclusio und Ausblick</b> .....	<b>80</b>
<b>9</b>	<b>Literatur</b> .....	<b>83</b>
<b>10</b>	<b>Anhang</b> .....	<b>88</b>
10.1	Kinderbetreuungsaufgaben Einzelitems (Häufigkeiten).....	88
10.2	Betreuungsintensitätsindex: Formelle/informelle Betreuung (Häufigkeiten).....	88
10.3	Prämissentestung der Regressionsmodelle.....	90
<b>11</b>	<b>Abstract</b> .....	<b>95</b>

# Verzeichnisse

## Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1 Durchschnittlich geleistete wöchentliche Arbeitszeit nach Geschlecht und Alter .....	16
Abbildung 2 Betreuungsquoten in Österreich nach Alter des Kindes (1995-2012) .....	19
Abbildung 3 Konzeptuelle Darstellung von Egalität von bezahlter und unbezahlter Arbeit.....	23
Abbildung 4 Konzeptueller Zusammenhang zwischen Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung.....	39
Abbildung 5 Empirisches Modell: Arbeitsteilung zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit .....	41
Abbildung 6 Zerlegung Gesamtabweichung in der linearen Regression.....	44

## Tabellenverzeichnis:

Tabelle 1 Erwerbsmodelle in Österreich (Jahresdurchschnitt 2012) .....	17
Tabelle 2 Sozialstrukturelle Merkmale.....	46
Tabelle 3 Erwerbsstundenausmaß (Histogramm).....	47
Tabelle 4 Erwerbsstundenausmaß nach Geschlecht.....	47
Tabelle 5 Relative Erwerbstunden (Histogramm) .....	48
Tabelle 6 Relative Erwerbstunden (Kategorien).....	48
Tabelle 7 Aufteilung Kinderbetreuungsaufgaben zwischen Männern und Frauen (Einzelitems) .....	49
Tabelle 8 Index Aufteilung Kinderbetreuungstätigkeiten (Lagemaße) .....	51
Tabelle 9 Index Aufteilung Kinderbetreuungstätigkeiten nach Geschlecht.....	51
Tabelle 10 Einstellung: Zuständigkeit Kinderbetreuung (Staat oder Familie), Einzelitems.....	52
Tabelle 11 Einstellung: Zuständigkeit Kinderbetreuung (Staat oder Familie), Index .....	53
Tabelle 12 Einstellung: Ideologie der „guten Mutter“, Einzelitem .....	53
Tabelle 13 Vorschulkind leidet unter erwerbstätiger Mutter (Ideologie der „guten Mutter“) nach Geschlecht ....	54
Tabelle 14 Auslagerungsformen genutzter formeller Kinderbetreuung (Häufigkeiten).....	55
Tabelle 15 Anteil der Nutzung formeller Auslagerung nach Alter des jüngsten Kindes im Haushalt .....	56
Tabelle 16 Auslagerungsformen genutzter informeller Kinderbetreuung (Häufigkeiten).....	57
Tabelle 17 Anteil der Nutzung informeller Betreuung nach Alter des jüngsten Kindes im Haushalt .....	58
Tabelle 18 Nutzung formeller und informeller Kinderbetreuung .....	58
Tabelle 19 Verteilung der Nutzung von Auslagerung von Kinderbetreuung (formell und informell).....	60
Tabelle 20 Nutzung von Auslagerung nach Ideologie der guten Mutter nach Geschlecht.....	61
Tabelle 21 Auswirkung von Auslagerung auf Arbeitsteilung (Mittelwertvergleich) .....	62
Tabelle 22 Lineares Regressionsmodell: Modell A, Aufteilung von Kinderbetreuung .....	70
Tabelle 23 Lineares Regressionsmodell: Modell B, Aufteilung von Erwerbsstunden .....	75
Tabelle 24 Ergebnisse Interaktionseffekte zwischen bezahlter/unbezahlter Arbeit und Auslagerung .....	79
Tabelle 25 Hypothesen und Ergebnisse im Überblick.....	80



# 1 Problemstellung

In der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts hat sich die Arbeitsteilung zwischen Erwerbsarbeit und Haus- und Familienarbeit<sup>1</sup> zwischen Frauen und Männern nur zum Teil verändert. Frauen nehmen zunehmend mehr am Erwerbsleben teil – die Frauenerwerbsquote in Österreich ist allein im Zeitraum zwischen 1994 und 2012 von 54% auf 65% gestiegen (Statistik Austria 2013: 84). Dennoch sind Frauen in Paarbeziehungen nach wie vor überwiegend für Haus- und Familienarbeit zuständig. Lange wurde unbezahlte Arbeit von der erwerbszentrierten Arbeitssoziologie als nicht relevant erachtet. Zwar ist man zunehmend übereingekommen, dass auch Haus- und Familienarbeit als Arbeit zu verstehen ist, die reziproke Abhängigkeit der beiden Formen von Arbeit wird dennoch oft nur ungenügend betrachtet.

Steigende Kinderbetreuungsquoten weisen darauf hin, dass die Bereiche „bezahlte“ versus „unbezahlte“ Arbeit nicht so leicht voneinander zu trennen sind. Zunehmend wird unbezahlte Arbeit ausgelagert, um im Gegenzug einer bezahlten Arbeit nachzugehen – was einer Umwandlung von unbezahlter in bezahlte Arbeit gleicht – während die ausgelagerte unbezahlte Tätigkeit selbst wiederum, je nachdem ob sie formell oder informell ausgelagert wird, in Form einer bezahlten Arbeit durch beispielsweise Betreuungspersonal ausgeführt wird oder als unbezahlte Arbeit an eine weitere Person beispielsweise in Form von Bekannten abgegeben wird. Durch zunehmende Substituierung von Tätigkeiten durch Dritte ist die Arbeitsteilung zwischen den PartnerInnen daher nicht mehr nur als Aushandlungsprozess zwischen zwei Individuen zu sehen, sondern verlangt auch die Betrachtung Dritter (vgl. Röhler 2009: 192, Krebs 2002).

Die vorliegenden klassischen Ansätze, die Arbeitsteilung erklären wollen, lassen sich in *symmetrische Ansätze*, wie die Ressourcentheorie oder den New Home Economics Ansatz (Becker 1991), und *asymmetrische Ansätze*, wie den Identitätsformationsansatz (Bielby/Bielby 1989) oder auch das Konzept der doppelten Vergesellschaftung (Becker-Schmidt 2008), unterteilen. Obwohl alle Ansätze gute Anhaltspunkte liefern, um die Variable „Auslagerung“ in ihre Modelle zu integrieren, übersehen bisherige Forschungen, die sich mit innerpartnerschaftlicher Arbeitsteilung beschäftigen, diesen Zusammenhang weitgehend. Zwar finden sich erste Hinweise darauf, dass staatliche Kinderbetreuung die Partizipation von Frauen am Arbeitsmarkt erhöht (Pettit/Hook 2005), offen bleibt dabei aber, ob sich eine derartige Auslagerung nur in Form einer höheren Erwerbstätigkeit der Frau auswirkt, oder ob dadurch gleichsam auch in Bezug auf Haus- und Familienarbeit ein egalitäres Verhältnis zwischen Erwerbstätigkeit und Haus- und Familienarbeit zwischen den PartnerInnen geschaffen wird. Die wenigen Studien, die Auslagerung inkludieren, geben aber bereits Hinweise darauf, dass Auslagerung von Kinderbetreuung und auch Haushaltstätigkeiten auf die Arbeitsteilung in Paarbeziehungen wirken (Craig/Powell 2013). Als signifikante Einflüsse auf die Auslagerung werden dabei auch die Einstellung

---

<sup>1</sup> Dieser Begriff umfasst alle Tätigkeiten, die im Rahmen von Hausarbeit (Putzen, Kochen, Waschen, Einkaufen etc.), Kinderbetreuung (Grundversorgung und Beschäftigung mit dem Kind) und der Pflege von älteren oder kranken Angehörigen verrichtet werden (vgl. dazu auch Künzler/Walter 2001: 185f).

zur Auslagerung selbst identifiziert (Baxter et al. 2009) aber auch deren Verfügbarkeit (Van Dijk/Siegers 1996). Systematisch gewonnene Ergebnisse für Österreich liegen allerdings nicht vor.

Das Ziel der Arbeit besteht darin zu klären, ob die Auslagerung von unbezahlter Arbeit Auswirkungen auf die Arbeitsteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit in Paarbeziehungen hat. Konkret wird dabei auf die Auslagerung von Kinderbetreuung und die Aufteilung von Kinderbetreuungstätigkeiten als Fall von unbezahlter Arbeit fokussiert. Diese Fokussierung ist vor allem den zur Verfügung stehenden Daten geschuldet, liegt aber zum Teil auch in den Bestimmungsgründen der beiden Tätigkeitsfelder. Eine ausführliche Begründung für diese Entscheidung findet sich unter Punkt 3.3. Die Forschungsfrage lautet also wie folgt: *Hat Auslagerung von Kinderbetreuung (formell und informell) als Fall von unbezahlter Arbeit Auswirkungen auf die Aufteilung von bezahlter Arbeit (Erwerbsstunden) und unbezahlter Arbeit (Kinderbetreuungstätigkeiten) in Paarbeziehungen?*

Mit Hilfe des Gender and Generation Survey (GGS) 2008/09 werden zwei lineare Regressionsmodelle für Österreich berechnet, die Aufschluss auf die Auswirkung von Auslagerung von Kinderbetreuung auf unbezahlte Arbeit (Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben) und bezahlte Arbeit (also der Aufteilung von Erwerbsstunden) geben sollen.

Im ersten Kapitel wird dabei zunächst die Frage aufgeworfen, was unter dem Begriff *Arbeit* verstanden werden soll und warum ein rein auf Erwerbsarbeit fokussierter Arbeitsbegriff zu eng gefasst erscheint. Aktuelle empirische Ergebnisse zur Arbeitsteilung und der Auslagerung von unbezahlter Arbeit aus Österreich stützen dabei die Argumentation.

Im Anschluss bedarf es auch einer kritischen Prüfung des Egalitätsbegriffs. Eine Definition von einer egalitären Arbeitsteilung, die sowohl bezahlte als auch unbezahlte Arbeit beinhaltet, wird vorgeschlagen.

In einem nächsten Schritt werden die derzeit in der Literatur diskutierten theoretischen Modelle zur Erklärung von Arbeitsteilung rezipiert und die wesentlichen Variablen, die weithin als die erklärenden Determinanten von Arbeitsteilung gelten, herausgearbeitet. Diese theoretischen Ansätze werden zunächst theoretisch (und später auch empirisch) auf ihre Tauglichkeit Auslagerung als erklärende Variable zu integrieren geprüft. Hypothesen werden dementsprechend formuliert und ein empirisches Modell zur Prüfung ausgearbeitet. Bivariate und multivariate Analysen werden angestellt, um den Erklärungsbeitrag von Auslagerung zur Arbeitsteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit in Paarbeziehungen zu ermitteln. Abschließend werden die gefundenen Ergebnisse diskutiert und weiterführende Überlegungen angestellt.

## 2 Vom Verhältnis von bezahlter und unbezahlter Arbeit

### 2.1 Arbeitsteilung und soziale Ungleichheit

Die herkömmlichen Klassiker der Soziologie sozialer Ungleichheit zeichnen sich wesentlich durch zwei paradigmatische Grundgedanken aus: Zum einen wird soziale Ungleichheit als eine *vertikale* Struktur verstanden, in denen Menschen in Form von Klassen bzw. Schichten einander über- und untergeordnet sind (Kreckel 1992: 213). Zum anderen ist *Erwerbsarbeit* die zentrale Kategorie, um die Ermittlung der Position der Individuen innerhalb dieses Klassen- bzw. Schichtgefüges zu eruieren (Kreckel 1992: 213). Ist es bei Marx die materielle Produktion, die die Gesellschaftsstruktur organisiert, spricht Max Weber von sozialen Klassen, die zwar gleichzeitig von einer ständischen Gliederung überlagert sind, die man heute wahrscheinlich eher als Lebensstile oder Milieus bezeichnen würde, dennoch ist auch hier letztlich Klassenlage eine Marktlage (Weber 1980 [1920]: 532). Das bedeutet, dass die Organisation von Arbeit im weitesten Sinn und Erwerbsarbeit im engeren Sinn den Ausgangspunkt für die Erklärung sozialer Ungleichheit darstellt (vgl. dazu auch Gottschall 2000: 59ff). Somit sind Ansätze, die soziale Ungleichheit erklären wollen, immer auch Ansätze, die sich mit der Verteilung von (Erwerbs-) Arbeit beschäftigen. Die Bedeutung von Geschlecht wurde dabei lange ignoriert. In einem vertikalen geschlechtsneutralen Modell, das nur durch Erwerbstätigkeit per se spezifiziert ist, kann ein Merkmal wie Geschlecht also nur als exogene Variable berücksichtigt werden (Gottschall 2000) oder geschlechtsspezifische Ungleichheiten nur als Sekundärphänomen begriffen werden (Kreckel 1992: 214). Arbeitsteilung gilt aber als Ursache für Stabilität der sozialen Ordnung (Durkheim 1992 [1883]). Diese würde sowohl im öffentlichen als auch im privaten Bereich die Gesellschaft zusammenhalten und ist in diesem Sinne eine *funktionale* Differenzierung. Die spezifische Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern wurde durch ihre scheinbaren natürlichen Fähigkeiten begründet, die in diesem Sinne eine Zuständigkeit der Frau für Familie und eine öffentliche, auf Erwerbsarbeit ausgerichtete Orientierung des Mannes festlegt und somit beiderseits eine eheliche Solidarität entstehen lässt (Gottschall 2000: 83f).

In der Erforschung von Arbeitsteilung wurde durch diese „natürliche“ Verteilung unbezahlte Arbeit von Frauen lang ignoriert. Durch die Bindung der konventionellen Ungleichheitsforschung an den Indikator Erwerbstätigkeit wurden und werden auch heute noch somit nur Frauen, die erwerbstätig sind, in die Ungleichheitsforschung involviert, und damit auch nur Tätigkeiten und Benachteiligungen, die innerhalb dieser Erwerbsarbeit auftauchen. Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern sind mit einer derartigen Vorgangsweise ausschließlich innerhalb des Arbeitsmarkts zu finden. Übrige Personen, also „Nur-Hausfrauen sind deshalb für die konventionelle Ungleichheitsforschung uninteressant“ (Kreckel 1992: 214). Die Bedeutung unbezahlter Arbeit im Familienkontext, die vielfach von Frauen und abseits des Arbeitsmarktes verrichtet wird, wird negiert und als nicht relevant erachtet (Gottschall 2000: 76). Durch diese Vorgehensweise kommt es also zu Fehlschätzungen in der Ungleichheitsforschung selbst, da 1. eine Unterrepräsentation von Frauen am Arbeitsmarkt automatisch zu einer Unterrepräsentation von Frauen in der Forschung sozialer Ungleichheit selbst führt und 2. die vielfach von Frauen verrichtete Reproduktionsarbeit in die Messungen sozialer Ungleichheit nicht mit einbezogen wird

(Gottschall 2000: 76). Eine derartige „Ausklammerungsstrategie“ übersieht somit die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung per se.

Erst der feministische Diskurs in den 1970/80er Jahren brachte Geschlecht als Strukturkategorie sozialer Ungleichheit theoretisch in den Diskurs. Der strukturierende Effekt von Geschlecht, so wird argumentiert, läge im Verständnis der Begriffe „Arbeit und Familie“ bzw. dem Verhältnis zwischen Erwerbsarbeit und häuslicher Arbeit (Gottschall 2000: 137f.) In der deutschen Frauenforschung dieser Zeit war neben Elisabeth Beck-Gernsheim und Ilona Ostner, die mithilfe differenzierungstheoretischer Argumentationen auch auf die Geschlechtsspezifität der Erwerbsarbeit selbst hingewiesen haben, vor allem Regina Becker-Schmidt eine der zentrale Figuren, die mit ihrem Modell der doppelten Vergesellschaftung auf die unterschiedliche Vorprogrammierung von Frauen und Männern auf das Verhältnis von Arbeit und Familie hingewiesen hat. Aber auch interpretativ konstruktivistische Ansätze wurden aufgegriffen, in dem auch die „Geschlechterklassifikation selbst als soziale Konstruktion betrachtet wird“ (Gottschall 2000: 123; 292ff). Diesen Ansätzen wird später ein eigenes Kapitel gewidmet werden. Zunächst drängt sich aber die Frage auf, weshalb die Begrifflichkeiten Arbeit und Familie gerade durch die Entwicklung der (post)industrialisierten Gesellschaftsstrukturen nachhaltig geprägt sind.

Die zentrale Entwicklung bzw. das „historische Neue der entstehenden kapitalistischen Arbeitsgesellschaft (...) [war] die *systematische Trennung von Familien- und Erwerbsleben*“ (Kreckel 1992: 252). Die Tätigkeiten, die Reproduktion von Arbeitskräften sichern sollten, um die lebensnotwendigen Voraussetzungen für die Menschen zu schaffen, wurden nach außen verlagert, räumlich getrennt von der Reproduktionsarbeit selbst. In diesem Sinne ist Erwerbsarbeit als etwas zu verstehen, das die Reproduktion von Arbeitskräften (im Rahmen der Reproduktionsarbeit) sicherstellen sollte. Somit vollzog sich in einem zweiten Schritt nicht nur eine räumliche Trennung sondern auch eine symbolische Trennung der beiden Bereiche (Kreckel 1992: 252ff). Die Erwerbsarbeitszeit wurde zu einem kostbaren Gut, das monetär abgegolten wurde, während Haus- und Familienarbeit weiterhin unbezahlt blieben. Somit wurde die Rolle des Familienernährers geschaffen, von dessen plötzlich alleinigen Arbeitsleistung die restlichen Familienmitglieder abhängig waren (Kreckel 1992: 252ff). Dass jedoch auch Erwerbsarbeit umgekehrt von dieser unbezahlten Arbeit abhängig ist, gerät dabei aus dem Blickfeld, wodurch auch eine Abwertung der unbezahlten Arbeitskraft der Frau stattfindet.

Wir haben es also mit einer Abwertung von Arbeit zu tun, eine Abwertung, die auf der Tatsache beruht, dass diese Form der Arbeit nicht monetär abgegolten wird, dadurch „wert-los“ (ohne Wert, nicht quantifizierbar) und – im volkswirtschaftlichen Sinne – dadurch nicht ökonomisch relevant ist. Diese nicht ökonomische Relevanz von unbezahlter Arbeit gilt es nun zu hinterfragen. Denn wie kann eine bestimmte Form von Arbeit aus ökonomischer Perspektive nicht relevant sein, ohne die auch Erwerbsarbeit per se nicht stattfinden könnte? Um diese Frage zu beantworten müssen wir uns jedoch zunächst die Frage stellen: wovon sprechen wir, wenn wir von *Arbeit* sprechen?

## 2.2 Bezahlte Arbeit in der Öffentlichkeit – unbezahlte Arbeit in der Familie?

Die kapitalistische Organisationsweise der Gesellschaft erhält sich durch das Prinzip der Arbeitsteilung. In der partnerschaftlichen Arbeitsteilung dadurch, dass eine Person im Erwerbsleben steht und die andere für die Reproduktionsarbeit zuständig ist. Damit geht einher, dass das Gesellschaftssystem in seiner Gesamtheit nur durch das Funktionieren aller Teilbereiche bestehen kann. Durch die durch Herrschaftsstrukturen unterschiedliche Gewichtung dieser Teilbereiche sieht Becker-Schmidt (2008: 70) einen „Widerspruch zur Logik der reziproken Abhängigkeit“ dieser einzelnen Teilbereiche. Die Lösung, dass die Frau zu einem Großteil unentgeltlich zuhause arbeitet, ist dabei, wie Kreckel (1992) sagt, nur eine von vielen Lösungen des kapitalistischen Systems um Arbeit zu organisieren.

Auch heute noch ist die Trennung der Bereiche Erwerbsarbeit und Haus- und Familienarbeit nach wie vor maßgeblich. „Die moderne rationale Organisation des kapitalistischen Betriebs wäre nicht möglich gewesen ohne (...) die Trennung von Haushalt und Betrieb“ (Weber 1988: 8). Die Frage, ob wir durch diese Trennung nun tatsächlich in einer „modernen“ Gesellschaft leben, ist dabei unbestritten. Bei genauerem Hinsehen wird aber deutlich, dass die Dualität von Privat und Öffentlich nur schwer festzumachen ist, da diese beiden Teilbereiche eng ineinander verwoben sind (vgl. hierzu Latour 2009). Dadurch müssen wir uns die Frage stellen: wovon sprechen wir, wenn wir von Arbeit sprechen? Und inwieweit unterscheiden sich Haus- und Familienarbeit und Erwerbsarbeit in ihrer Struktur so stark, dass sie sowohl theoretisch als auch empirisch voneinander getrennt betrachtet werden müssen, wenn sie doch so stark ineinander verwoben sind?

Huinink/Röhler (2005) treten beispielsweise dafür ein, Haus- und Familienarbeit nicht weiterhin auf die reinen Tätigkeiten Pflege der Wäsche, Essenszubereitung und Putzen zu reduzieren und damit die Zweitteilung der jahrelangen Forschung zwischen privaten und öffentlichen Tätigkeiten in der Begriffsdefinition zu reproduzieren. So muss Haus- und Familienarbeit im Zusammenhang mit den übrigen anfallenden Tätigkeiten, die zur Fortführung der Haushaltsreproduktion notwendig sind, verstanden werden (Huinink/Röhler 2005: 16). Unbezahlte Arbeit muss daher also immer im Zusammenhang mit bezahlter Arbeit betrachtet werden. Erst durch die gemeinsame Betrachtung dieser beiden Bereiche kann Arbeitsteilung als Ganzes erfasst werden.

Dennoch erfolgt erst Anfang der 80er Jahre in Deutschland eine zunehmende Diskussion um die Ausweitung des Begriffs der Arbeit, die zum Teil auch von der feministischen Kritik am Begriff der Arbeit angestoßen wird. So wird eine zunehmende Anerkennung der weiblichen Reproduktionsarbeit im Sinne von Hausarbeit und Kinderbetreuung als „Arbeit“ gefordert. Darin liegt in gewissem Sinne eine Paradoxie, beinhaltet das Wort Hausarbeit ja rein sprachlich das Wort „Arbeit“ bereits (vgl. hierzu Voß 2010: 47f). Auch Hans Paul Bahrdt weist in dieser Zeit mit einem anschaulichen Beispiel auf das Dilemma des theoretischen Arbeitsbegriffs hin, der sich von der Arbeitswirklichkeit massiv unterscheidet:

*„Kleinsiedler, der seinen Garten mit der Gießkanne gießt. Er gießt das Gemüse, die Zwiebeln, den Salat. All diese Pflanzen bedeuten ein Natureinkommen, das nicht unwichtig ist, da der Kleinsiedler noch sein Haus abzahlen muss. Also ist diese regelmäßige, z.T. anstrengende Tätigkeit doch wohl Arbeit. Jetzt schwenkt er die Kanne und gießt die Rosen, wenige Sekunden später schwenkt er zurück und begießt wieder anderes Gemüse.“*

*Kann man sagen: Jedes Mal, wenn er die Rosen, die zweifellos unter Hobby zu subsumieren sind, begießt, hört die Arbeit auf? Jetzt herrscht für 5 Sekunden Freizeit. Wenn er wieder zurückschwenkt, ist es wieder Arbeit. D.h. gibt es innerhalb derselben Verrichtung, ja genau genommen innerhalb ein und derselben Körperbewegung, die ihren Schwung und Rhythmus hat, innerhalb weniger Sekunden zweimal eine wichtige Zäsur, die den Übergang von der Arbeit zur Nichtarbeit, bzw. von der Freizeit zur Arbeit markiert? Das darf doch nicht wahr sein.“ (Bahrdt 1983: 133).*

In diesem Beispiel wird deutlich, dass der Arbeitsbegriff in dieser Form kein zufriedenstellendes Konzept von Arbeit darstellt, und dass es keineswegs ausreicht, nur das Gießen der Pflanzen, die in direkter Weise für den Lebensunterhalt zentral sind, als Arbeit einzustufen. Zunehmend kommt deshalb die Idee auf, nicht nur von „Arbeit“ zu sprechen, sondern von Erwerbsarbeit. Derzeit, so scheint es, hat sich die Diskussion trotz der Einführung des Begriffs „Erwerbsarbeit“ nicht geändert. Haus- und Familienarbeit als Arbeit zu bezeichnen wird zwar mittlerweile zugestanden, die gesellschaftliche Anerkennung dieser Tätigkeit ist dennoch gering eingestuft. Denn obwohl mittlerweile beide Tätigkeitsbereiche als Arbeit bezeichnet werden, bleibt das Distinktionsmittel „Bezahlung versus Nicht-Bezahlung“ erhalten. So wird Arbeit weiterhin in die Sphären „bezahlte Arbeit versus unbezahlte Arbeit“ eingeteilt.

Das Distinktionsmittel „Bezahlung“ ist dabei aber nicht so trennscharf, wie es auf den ersten Blick scheint. Krebs (2002) kommt in ihrer gerechtigkeitsphilosophischen Studie „Arbeit und Liebe“ zu dem Schluss, dass auch unbezahlte Arbeit ökonomische Arbeit sein kann. Krebs spricht sich deshalb für ein institutionelles Verständnis von ökonomischer Arbeit aus. Demnach „stellt jede Tätigkeit im Rahmen des gesellschaftlichen Leistungsaustausches ökonomische Arbeit dar und ist als solche anzuerkennen“ (Krebs 2002: 13). Unter gesellschaftlichen Austausch werden zum einen Tauschbeziehungen verstanden, die auf Grund normativer Erwartungen (beispielsweise im Sinne von geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen) vorgegeben sind, und in dem Sinne nicht frei entscheidbar sondern zugewiesen sind, oder durch das Nicht-Ausführen der Arbeit eine gesellschaftliche Substitution hervorgerufen werden würde (z.B. Pflege eines Angehörigen würde von Pflegedienst übernommen werden). Sie führt dabei folgendes Beispiel an:

*„Ein Beispiel für gesellschaftlich zugewiesene Tätigkeiten, deren Wegfall keinen gesellschaftlichen Substitutionsbedarf auslösen würde, wären bestimmte Rollenerwartungen an Frauen, wie das tägliche Sich-Schminken, das Putzen des Küchenbodens, dass er „so sauber ist, dass man sich darin spiegeln kann“, das Bügeln der Hemden für den Mann. Stellten die Frauen etwa ihre Bügeltätigkeiten für die Männer ein, wäre dies der Gesellschaft wohl keinen eigenen Aufwand wert. Bügelten dann die Männer ihre Hemden selbst, fände eine private Substitution statt. Trügen sie ungebügelte Hemden oder mehr Pullover, fiel die Bügeltätigkeit ersatzlos weg. Nur der Fall, dass die Männer Bügelarbeit auf dem Markt nachfragten, stellte eine Substitution vordem verdeckter durch nun offene gesellschaftliche Arbeit dar.“ (Krebs 2002: 46f).*

Es geht also letztlich nicht darum, wie die Tätigkeit selbst in ihrer Rationalität etc. beschaffen oder nicht beschaffen ist, sondern vielmehr darum, ob die Tätigkeit in ein Tauschverhältnis innerhalb der Gesellschaftsordnung eingebettet ist. Somit kann unbezahlte Arbeit eine „verdeckt geleistete gesellschaftliche Arbeit“ darstellen (Krebs 2002: 47) was deren Gleichwertigkeit in der gesellschaftlichen Anerkennung verlangt.

Krebs (2002: 60) zeigt, dass im Vergleich von Pflege von älteren Menschen und der Betreuung von Kindern bzw. Haushaltstätigkeiten große Unterschiede in der gesellschaftlichen Substitutionsbereitschaft bestehen. So ist beispielsweise bei mangelnder informeller Pflegebetreuung durch Angehörige, die Betreuung von Pflegebedürftigen durch staatliche Institutionen geregelt, also durch gesellschaftliche Substitution durch den Wohlfahrtsstaat. Im Gegenzug gibt es in Österreich beispielsweise keine gesellschaftlich garantierte Substitution von Kinderbetreuung<sup>2</sup>. Während bei Haushaltshilfen derzeit nur maximal private Substitution stattfindet, im Sinne von bezahlten Haushaltshilfen, gewinnt Substitution zumindest im wissenschaftlichen und auch politischen Diskurs von Kinderbetreuung an Bedeutung. Aber auch zunehmende Kinderbetreuungsquoten sowohl in Österreich als innerhalb der ganzen OECD<sup>3</sup> zeigen, die steigende Bedeutung von (zumindest) einer teilweisen Auslagerung von Betreuungspflichten.

Wenn wir also der Argumentation der bisher dargelegten Argumente folgen, so strukturiert das Verständnis von Arbeit nachhaltig die Gesellschaftsstruktur. Mit Arbeit ist dabei nicht nur Erwerbsarbeit gemeint, sondern umfasst gleichermaßen das Verständnis von unbezahlter Arbeit. Mit den Überlegungen von Krebs (2002) ergibt sich dadurch ein umfassender ökonomischer Arbeitsbegriff der dabei auch das Austauschverhältnis des privaten und des öffentlichen Bereichs von Arbeit mit bedenkt. Denn die Konzeption von Arbeit in Haushalt und Familie strukturiert gleichzeitig auch Arbeit auf dem Arbeitsmarkt. Denn wenn bestimmte Tätigkeiten nicht mehr von Frauen (oder anderen Haushaltmitgliedern) verrichtet werden, müsste dies entweder eine erhöhte Einbringung des Mannes oder eine Nachfrage nach Substitutionsmöglichkeiten (formelle und informelle Kinderbetreuung oder einer Haushaltshilfe) zur Folge haben. Zunehmend würden Arbeitsplätze innerhalb der professionellen Kinderbetreuung und der professionellen Haushaltsunterstützung geschaffen werden, gleichzeitig würde die Erwerbsbeteiligung von Frauen steigen.

### **2.3 Arbeitsteilung in Österreich: Entwicklung und Struktur**

In den letzten Jahren ist in Österreich ein stetiger Anstieg von Frauen in bezahlter Arbeit zu verzeichnen. Lag die Erwerbsquote von Frauen in Österreich 1994 noch bei 59%, liegt sie mittlerweile laut Eurostat<sup>4</sup> bei 67%, während die Erwerbsquote der Männer mit 78% zu beiden Zeitpunkten (und kleinen Schwankungen in der Zeit dazwischen) weitgehend konstant geblieben ist. Zunehmende Erwerbsquoten von Frauen können dabei allerdings nicht als steigende Egalität im Erwerbsleben gedeutet werden, vielmehr handelt es sich hier um eine Modifikation des männlichen Ernährermodells (Pfau-Effinger 1998).

Die steigenden Frauenerwerbsquoten werden insbesondere durch die rapide ansteigenden Teilzeitquoten von Frauen verursacht. 2012 lag die Teilzeitquote von Frauen mit Kindern unter 15 Jahren bei rund 70% (Statistik Austria 2013: 31). Männer hingegen befinden sich zu keinem Zeitpunkt

---

<sup>2</sup> In Österreich ist ausschließlich ein Jahr vor dem Schuleintritt ein verpflichtendes Kindergartenjahr vorgesehen. Kindergarten- und Hortwesen sind auf Länderebene geregelt, weshalb sich viele unterschiedliche Angebote (Öffnungszeiten, Gruppengröße, Altersgruppen) und Unterschiede in der Qualität von Betreuung ergeben (siehe für einen Überblick Baierl/Kaindl 2011).

<sup>3</sup> vgl. OECD 2010: <http://www.oecd.org/els/soc/45584427.pdf> [Zugriff am 05.09.2013]

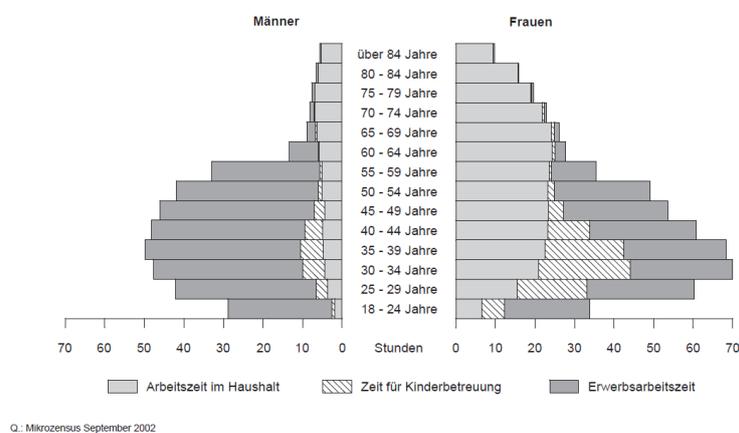
<sup>4</sup> vgl. Eurostat: <http://appsso.eurostat.ec.europa.eu/nui/submitViewTableAction.do> [Zugriff am 05.09.2013]

mit einem Anteil von über 10% in den letzten knapp 20 Jahren in Teilzeit. Von Erwerbsstundenegalität ist also keine Rede: Die Frauenerwerbsquoten sind laut Eurostat<sup>5</sup> also zwar in den letzten Jahren gestiegen, verglichen mit 1998 ist der Anteil der vollzeitbeschäftigten Frauen allerdings deutlich von 69% (1998) auf 58% (2008) gesunken<sup>6</sup> (Bergmann et al. 2010: 15).

Die alleinige Zuständigkeit für Familie und Haushalt bleibt also trotz steigender Erwerbsquoten für Frauen erhalten. Die steigenden Möglichkeiten zur Teilzeitbeschäftigung werden dabei nämlich vor allem von Frauen genutzt, um trotz Erwerbstätigkeit auch Haus- und Familienarbeit verrichten zu können. Die Entscheidung für eine Teilzeitstelle auf Grund von Betreuungspflichten laut dem österreichischen Mikrozensus 2010 war nur für 18% der teilzeitarbeitenden Männer zutreffend, während es dies für 59% aller teilzeitarbeitenden Frauen der Fall war.

Das traditionelle Verständnis des männlichen Ernährermodells, also dass Männer für den öffentlichen Bereich der Erwerbsarbeit und Frauen für die Haus- und Familienarbeit zuständig sind, hat sich also nur marginal verändert. Das absolute Arbeitspensum von Frauen und Männern ist dabei aber nicht ausgeglichen. Rechnet man die unbezahlten und bezahlten Arbeitsstunden von Männern und Frauen zusammen, so wird ersichtlich, dass das Arbeitspensum der Frauen in annähernd allen Altersstufen durchwegs höher liegt als das der Männer (siehe Abbildung 1). Vor allem die Frauen der Altersgruppen zwischen 25 und 39 Jahren sind hier von den höchsten Anteilen unbezahlter Arbeit an der Gesamtarbeitszeit betroffen. Dies liegt vor allem an dem erhöhten Zeitaufwand bei der Kinderbetreuung in diesem Alter.

**Abbildung 1 Durchschnittlich geleistete wöchentliche Arbeitszeit nach Geschlecht und Alter**



Statistik Austria (2002): 20

In Österreich lebten 2012 insgesamt rund 19% der Paare mit Kindern unter 18 Jahren im Rahmen des klassischen männlichen Ernährermodells. Der größte Anteil der Paare lebt in Form des eben beschriebenen modifizierten männlichen Ernährermodells (44%). In nur knapp 5% der Fälle sind Frauen in einem größeren Ausmaß als ihr Partner erwerbstätig, ca. 1/5 lebt in einer erwerbsegalitären Partnerschaft.

<sup>5</sup> Datenbank Eurostat: [http://appsso.eurostat.ec.europa.eu/nui/show.do?dataset=lfsi\\_emp\\_a&lang=en](http://appsso.eurostat.ec.europa.eu/nui/show.do?dataset=lfsi_emp_a&lang=en) [Zugriff am 07.05.2013]

<sup>6</sup> Auf Basis der Daten des Mikrozensus 1995-2008

**Tabelle 1 Erwerbsmodelle in Österreich (Jahresdurchschnitt 2012)**

Modell	Merkmale der Erwerbstätigkeit	Prozent
Männliches Ernährermodell	Mann Vollzeit/Teilzeit, Frau nicht erwerbstätig	18,7
Modifiziertes männliches Ernährermodell	Mann Vollzeit, Frau Teilzeit	43,6
Doppelverdienermodell	Frau und Mann beide Vollzeit oder beide Teilzeit	20,5
Weibliches Ernährerinnenmodell	Frau Vollzeit/Teilzeit, Mann nicht erwerbstätig	3,7
Modifiziertes weibliches Ernährerinnenmodell	Frau Vollzeit, Mann Teilzeit	1,2
Elternkarenz	Mann oder Frau in Elternkarenz	9,1

N= 767 800; nur Paare mit Kindern unter 18 Jahren; Quelle: Statistik Austria 2013: 91

Die Fehlinterpretation der „Aufbruchsstimmung“ hin zu egalitär organisierten Partnerschaften zeigt sich aber nicht nur in den Arbeitsstunden, sondern auch in den Einstellungen: Der Großteil der österreichischen Bevölkerung ist positiv gegenüber der Erwerbstätigkeit von Frauen eingestellt und äußert sich gegen das klassische traditionelle Familienarrangement. Frauen und Männer sollen gleichermaßen verantwortlich für das Haushaltseinkommen und auch für Haushalt und Familie zuständig sein (Kaindl/Neuwirth 2007: 55). So stimmten laut ISSP 2002 80% (voll und ganz) zu, dass beide Partner zum Haushaltseinkommen beitragen sollen. Wie viel die Beiträge von beiden Seiten seien sollen bzw. ob diese beiden Beiträge gleich groß seien sollen, bleibt hier zwar offen. Hinweise zeigen sich aber bei den Einstellungen zur Erwerbstätigkeit von Müttern. Es herrscht die Befürchtung vor, dass Kinder unter der Erwerbstätigkeit der Mutter leiden würden (Kaindl/Neuwirth 2007: 55). Denn obwohl 77% der Befragten zustimmen bzw. voll und ganz zustimmen, dass berufstätige Mütter ebenfalls ein herzliches Verhältnis zu ihrem Kind hätten, stimmen 58% zu, dass ein Kind vor dem Eintritt in die Schule unter der Berufstätigkeit der Mutter leiden würde (Kaindl/Neuwirth 2007: 23). Mütter mit noch nicht schulpflichtigen Kindern sollten daher entweder gar nicht arbeiten (47%) oder halbtags arbeiten (49%), aber nicht Vollzeit (4%). Mütter mit schulpflichtigen Kindern sollten halbtags arbeiten (83%) und 8% gar nicht. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass Erwerbstätigkeit von Frauen also nur unter der Bedingung einer weiterhin vorhandenen Verfügbarkeit für Familien- und Hausarbeit akzeptiert wird.

Auch Träger (2009: 97f) zeigt für Deutschland mit den Daten des ALLBUS und ISSP 2002, dass die Bedeutung des traditionellen männlichen Familienernährers im Vergleich zum Jahr 1988 deutlich zurückgegangen ist. Dennoch stellt es bei den 25-65-Jährigen mit 44% immer noch das häufigste Erwerbsmuster dar. DoppelverdienerInnenhaushalte nehmen zwar zu, allerdings beschränkt sich die Erwerbstätigkeit der Frau meist auch hier auf eine Zuverdienerinnenrolle durch eine Teilzeitbeschäftigung (Westdeutschland von 17 auf 24% gestiegen), während der Mann weiterhin Vollzeit arbeitet.

Das männliche Ernährermodell verschwindet also langsam, der „Geschlechtervertrag“, laut dem Frauen überwiegend für Haushalt und Kinder zuständig sind, auch wenn sie mittlerweile dazuverdienen, ist immer noch aufrecht erhalten geblieben (Hakim 1997: 59). Dabei sinkt die Erwerbstätigkeit von Müttern insbesondere nach der Geburt eines Kindes, während die

Erwerbstätigkeit von Männern konstant auf hohem Niveau bleibt (Blossfeld/Drobnič 2001, Drobnič et al. 1999).

Eine reine Betrachtung von Arbeitsteilung mit Hilfe der herkömmliche Einteilungen der obenstehenden Familienmodelle reicht, allerdings nicht aus um Arbeitsteilung ausreichend zu beschreiben, da auch hier wiederum bezahlte Arbeit den Ausgangspunkt der Einteilung darstellt. Dabei reicht es auch nicht aus, das Ausmaß unbezahlter Arbeit einfach zusätzlich anzuführen. Krebs (2002) weist mit ihrem institutionellen Arbeitsbegriff darauf hin, dass unbezahlte Arbeit zum Teil in einem gesellschaftlichen Austauschverhältnis steht und dadurch ebenfalls ökonomischen Charakter hat. Das Ausmaß an unbezahlter Arbeit, das verrichtet wird, ist daher stets auch unter Berücksichtigung derartiger Auslagerungsmöglichkeiten zu sehen. Arbeitsteilung bei Paaren kann also nicht nur als Arrangement zwischen zwei Individuen gesehen werden, sondern verlangt bei der Betrachtung auch die Substitutionsmöglichkeiten von unbezahlter Arbeit wie informelle und formelle Unterstützungsformen, die somit sowohl das absolute Pensum als auch das *Verhältnis* der Arbeitsteilung zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen den PartnerInnen beeinflussen können.

## 2.4 Substitution unbezahlter Arbeit in Österreich

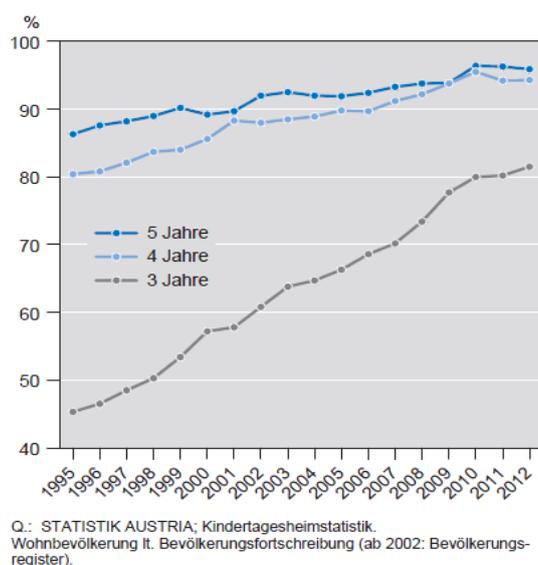
In Österreich ist ein Anstieg der institutionellen Kinderbetreuung in zweifacher Hinsicht zu verzeichnen: Zum einen steigt die absolute Zahl der formellen Kinderbetreuungseinrichtungen. So gab es 2001 6216 Kinderbetreuungseinrichtungen, 2011 sind es bereits 8050, was einem Anstieg von 29,5% entspricht. Die Anzahl der Kinderkrippen<sup>7</sup> hat sich in diesem Zeitraum ungefähr verdoppelt (mittlerweile bei 1267 Einrichtungen), kaum Zuwächse gibt es bei den Kindergärten (von 4553 auf 4595), etwas mehr bei Horten (von 831 auf 1158) (vgl. Kaindl/Schipfer 2012: 12). Zum anderen steigen auch die Betreuungsquoten<sup>8</sup> (siehe Abbildung 2). Der Anteil der betreuten Kinder an der gleichaltrigen Bevölkerung ist also ebenfalls gestiegen (Baierl/Kaindl 2011). Betrachtet man ganz Österreich ist vor allem die Betreuung von 3-Jährigen in den letzten knapp 20 Jahren um mehr als 75% gestiegen und liegt nun bei über 80%. Die Betreuungsquoten der 4- und 5- Jährigen liegen mittlerweile bei über 90%.

---

<sup>7</sup> Auch wenn in Österreich 2008 eine länderübergreifende Art 15aB-VG mit dem Bund zum Ausbau des öffentlichen Kinderbetreuungsangebots beschlossen wurde, ist das Kinderbetreuungsrecht prinzipiell föderal konzipiert, weshalb Bezeichnungen und Altersgrenzen der Einrichtungen sich oftmals nach Bundesländern unterscheiden (vgl. Baierl/Kaindl 2011). In *Kinderkrippen* (in manchen Bundesländern auch Krabbelstuben genannt) werden ausschließlich Kinder betreut, die das 3. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. In den Bundesländern Kärnten und Salzburg sind dabei auch Altersuntergrenzen von einem Lebensjahr festgelegt (Baierl/Kaindl 2011: 9). *Kindergärten* können in allen Bundesländern ab dem vollendeten 3. Lebensjahr bis zum Schuleintritt besucht werden, in Burgenland und Niederösterreich sogar schon ab zweieinhalb Jahren. In *Horten* werden Pflichtschul Kinder außerhalb des Schulunterrichts betreut. In der *schulischen Nachmittagsbetreuung* hingegen wird die Betreuung direkt in der Schule vollzogen: darin inkludiert sind daher Ganztagschulen, Tagesheimschulen und auch halbtägige Schulen, die eine Betreuungsform am Nachmittag anbieten. Unter alterserweiterten Gruppen sind Gruppen zu verstehen, in denen die Altersspanne der betreuten Kinder stark variiert und reich von 1,5 bis 15 Jahren. Die Bezeichnungen in den Bundesländern sind dabei höchst unterschiedlich (Familiengruppen, Tagesbetreuungs- und Kinderbetreuungseinrichtung). Unter *Kindergruppen* sind von den Eltern oder von einem Verein verwaltete Betreuungseinrichtungen (vgl. Baierl/Kaindl 2011: 7ff). Darüber hinaus gibt es Angebote durch *Tageseltern*.

<sup>8</sup> Die Betreuungsquote wird wie folgt berechnet: Anteil der betreuten Kinder durch die Anzahl der Kinder der jeweiligen Altersgruppe insgesamt. Somit werden auch Strukturveränderungen (Bsp.: sinkende/steigende Kinderzahl) berücksichtigt (vgl. Baierl/Kaindl 2011: 36).

Abbildung 2 Betreuungsquoten in Österreich nach Alter des Kindes (1995-2012)



(Statistik Austria 2013: 13)

Die hohen Betreuungsquoten der 3-5-Jährigen ergeben sich aus der starken Inanspruchnahme des Kindergartens. Dies geht Hand in Hand mit der nach wie vor vorherrschenden „3-Jahres-Grenze“ in den Einstellungen (Kapella/Rille-Pfeiffer 2007: 46): so geben nach einer Einstellungs- und Wertestudie des ÖIF im Jahr 2004 75% der Befragten an, ein Kind sollte erst nach dem dritten Lebensjahr in einer Kinderbetreuungseinrichtung betreut werden. Die Betreuungsquoten der 0-2-Jährigen mit 21% und die der 6-9-Jährigen mit 16% liegen deutlich niedriger (hier nicht abgebildet) (Statistik Austria 2013: 84), wobei letztere Betreuungsquote anders zu interpretieren ist. Da diese Kinder zumindest am Vormittag außerhalb der Ferienzeiten während dem Unterricht außerfamiliär betreut werden, müsste man hier eigentlich ebenso von einer Betreuungsquote von 100% ausgehen. Betreuungsquoten sagen also nichts darüber aus, wie viel Zeit ein Kind tatsächlich in einer Betreuungsform verbringt. Somit gilt ein Schulkind, das vormittags in der Schule betreut wird und nachmittags in keiner Betreuung ist, als *nicht betreut*, während ein Kindergartenkind, das vormittags im Kindergarten betreut wird und nachmittags nicht, aber als *betreut* gilt, obwohl beide Kinder einen gleich langen Zeitraum in Betreuung sind. Kinder vor bzw. nach dem Schuleintritt müssen daher getrennt betrachtet werden (vgl. dazu Baierl/Kaindl 2011: 43). In Österreich sind durchschnittlich 47% der Kinder ganztags anwesend (6 Stunden oder mehr), in Krippen sind es 61% (Kaindl/Schipfer 2012: 32).

Neben den formellen Betreuungsformen kommt den informellen Betreuungsformen durch Verwandte und Freunde ebenfalls eine Bedeutung zu. Diese ist allerdings deutlich schwieriger zu quantifizieren. Laut den Daten der OECD Family Data Base<sup>9</sup> werden in Österreich 20% der 0-2-Jährigen regelmäßig informell betreut, 30% der 3-5-Jährigen und 21% der 6-12-Jährigen. Dennoch werden vor allem informelle Betreuungsformen als geeigneter für Kinder betrachtet. Neben dem Vater stimmen laut der Einstellungs- und Wertestudie des ÖIF 2004 88% der Befragten zu, sei die Großmutter eine geeignete

<sup>9</sup> OECD (2012): Family Database: [www.oecd.org/social/family/database](http://www.oecd.org/social/family/database) [Zugriff am 06.10.2013]

Betreuungsperson für Kinder über 1,5 Jahren, 73% sehen den Großvater geeignet, 62% weibliche Verwandte und „nur“ 55% Kindergarten, Krippen oder Spielgruppen (Kapella/Rille-Pfeiffer 2007: 46).

Bezüglich der formellen Unterstützung von Haushalten gibt es kaum zuverlässige Zahlen, da von einer großen Dunkelziffer ausgegangen werden muss. Die Anteile von Haushaltskräften in Privathaushalten werden in unterschiedlichen internationalen Studien zwischen 4% und 13% geschätzt (vgl. Sullivan/Gernshuny 2013). Daten des GGS 2008/09 für Österreich zeigen, dass insgesamt 7% der befragten Personen eine bezahlte Haushaltshilfe in Anspruch nehmen. Die Daten des österreichischen Mikrozensus weisen darauf hin, dass nach den ÖNACE Kriterien die Zahl der in privaten Haushalten beschäftigten Personen in den letzten Jahren leicht gestiegen ist. Insgesamt handelt es sich hier um rund 8 500 (2004) und 10 500 (2012) Personen, die als formelle Haushaltsunterstützung tätig sind.

Mit Längsschnittdaten zeigt De Ruijter (2004) für die Niederlande, dass dort die gestiegene Nachfrage von Auslagerung von Haushaltstätigkeiten durch die Anstellung von Haushaltskräften oder Restaurantbesuche vor allem auf strukturelle Ursachen zurückzuführen ist. So haben die Haushalte weniger Zeit und mehr Ressourcen zur Verfügung. Diese Kombination macht die Notwendigkeit der Auslagerung größer. Unter Kontrolle dieser sozialstrukturellen Komposition (zur Verfügung stehende Zeit, Ressourcen im Haushalt und Urbanisierung) ist sogar ein leichter Rückgang der Auslagerung von Haushaltstätigkeiten im Zeitraum 1980-2000 zu beobachten. De Ruijter (2004) weist darauf hin, dass auch die Haushaltsproduktion womöglich immer effizienter wird (vorgekochte Produkte/Fertigprodukte, Waschmaschine/Trockner, Staubsauger etc.), wodurch eine Reduktion der Nachfrage von Haushaltsunterstützung erfolgt.

Im Gegensatz dazu ist der Anstieg der Nutzung von Kinderbetreuung nicht auf derartige strukturelle Faktoren zurückzuführen, sondern vielmehr auf eine tatsächliche Verhaltensänderung (De Ruijter 2004: 230f). Die Auslagerung von Haushaltstätigkeiten folgt daher deutlich anderen Mustern als die der Kinderbetreuung. Zum einen gibt es keine staatlich bezahlte Haushaltsunterstützung (außer bei Pflegebedürftigkeit), zum anderen ist die Tätigkeit nicht personenbezogen und nicht notwendigerweise zeitlich gebunden und lässt sich somit eher auch nach einem acht Stunden Arbeitstag erledigen (Meyer 1997: 200f). Die Diskussion um den Ausbau von Kinderbetreuungsplätzen ist außerdem wesentlich komplexer und stärker mit normativen Argumenten versehen. Dabei werden in politischen Diskussionen um den Ausbau von außerfamiliärer Kinderbetreuung im Wesentlichen zwei Argumentationslinien verfolgt (vgl. Scheiwe/Willekens 2009: 4): die erste bezieht sich auf die Notwendigkeit dieser Betreuung für die Entwicklung der Kinder. Diese Argumentation dreht sich somit um das Argument der Chancengleichheit von Kindern, die in ungünstigen Familienverhältnissen aufwachsen. Das zweite Argument hat die Vereinbarung von Familie und Arbeit im Blick, was die außerfamiliäre Betreuung selbst sozusagen stärker zur Aufbewahrungsstätte degradiert. Gerade letztere Argumentationslinie schürt die Sorge um das Kindeswohl und zieht die implizite Vorstellung der „guten Mutter“ (Rost/Schneider 1995) in die Verantwortung. Das Konzept der „guten Mutter“ impliziert eine alleinige Zuständigkeit der Frau für ihr Kind, was ein problematisches Spannungsverhältnis zwischen Frauenerwerbstätigkeit und außerfamiliärer Betreuung erzeugt.

### 3 Innerpartnerschaftliche Arbeitsteilung

Nun stehen wir also in der Realität der heutigen Zeit. Frauen sind zunehmend gebildeter, egalitäre Werte nehmen zu (Pfau-Effinger 2011: 277). Vorstellungen von Gleichheit, Gerechtigkeit und Egalität zwischen den Geschlechtern gehören mittlerweile zum guten Ton der Gesellschaft (Kamo 2000: 474). Nach wie vor sind aber Frauen auf dem Erwerbsmarkt und Männer in der Haus- und Familienarbeit unterrepräsentiert. Frauen haben seit den 1980er Jahren ihren Anteil in der bezahlten Arbeit erhöht, Männer im Gegenzug ihren Anteil an der Hausarbeit jedoch nicht (Evertsson/Nermo 2004, Statistik Austria 2002).

Diese Tatsache ist für den weiteren Verlauf dieser Arbeit zentral. Denn Egalität der Arbeitsteilung soll in dieser Arbeit sowohl mit Blick auf Erwerbsarbeit als auch Haus- und Familienarbeit gesehen werden. Eine reine Fokussierung auf Arbeitsteilung im Haushalt und Kindererziehung (vgl. beispielsweise Craig/Mullan 2011; Davis/Greenstein 2004, Grunow et al. 2007) oder rein auf die Partizipation bzw. das Partizipationsausmaß von Frauen und Männer am Arbeitsmarkt (vgl. beispielsweise Drobnič et al. 1999, Pettit/Hook 2005, Goux/Maurin 2010) erscheint nicht zielführend. Egalität würde im übergeordneten Sinn je nach dem bedeuten eine stärkere Involviertheit von Frauen in die Erwerbsarbeit *oder* eine stärkere Involviertheit der Männer in die Haus- und Familienarbeit. Vielmehr muss sowohl die Egalität in der bezahlten als auch in der unbezahlten Arbeit betrachtet werden. Die Bedeutung von Egalität von Arbeitsteilung muss daher zunächst hinterfragt werden, bevor wir uns den theoretischen Konzeptionen von Ursachen der Persistenz dieser Arbeitsteilung und empirischen Ergebnissen zuwenden können, um im Anschluss daran die Erklärungskraft von Auslagerung auf die Arbeitsteilung eruieren zu können.

#### 3.1 Gleichheit, Gerechtigkeit und Egalität

In Folge der Veränderungen im Laufe des 20. Jahrhunderts durch Zugang zum Arbeitsmarkt von Frauen, ihr erhöhtes Qualifikationsniveau, Entscheidungsrecht über ihre eigene Fertilität und auch der allgemeinen zunehmenden Bedeutung von Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung (im Sinne einer zunehmenden Individualisierung) (Hakim 2000) haben sich auch die Voraussetzungen für die oben beschriebenen sozialen Ungleichheiten verändert. In den aktuellen Diskussionen zum Thema Arbeitsteilung steht vor allem das Ideal der Egalität im Vordergrund. Zunehmend wird Egalität gefordert, von egalitären Einstellungen gesprochen, Maßnahmen zur Gleichstellung vorgenommen. Dahinter liegt ein Konzept der Egalität und impliziten Vorstellungen von Gerechtigkeit (vgl. dazu Krebs 2002: 95ff).

Wenn Arbeitsteilung innerhalb von Paarbeziehungen als Phänomen sozialer Ungleichheit untersucht werden soll, stellt sich somit auch die Frage, was eine *gleiche* Aufteilung genau sein soll. Denn aus der Perspektive reiner Zeitverwendung wäre bereits eine stark spezialisierte Arbeitsteilung (Mann - Erwerbsarbeit; Frau - Haus- und Familienarbeit) eine egalitäre Arbeitsteilung. Eine zeitlich gleich starke Einbindung beispielsweise in Haus- und Familienarbeit einerseits und in Erwerbstätigkeit andererseits

könnte in diesem Sinne ebenfalls bereits als egalitär angesehen werden, also im Sinne einer höchst spezialisierten funktionalen Arbeitsteilung. Diese Betrachtung greift allerdings zu kurz.

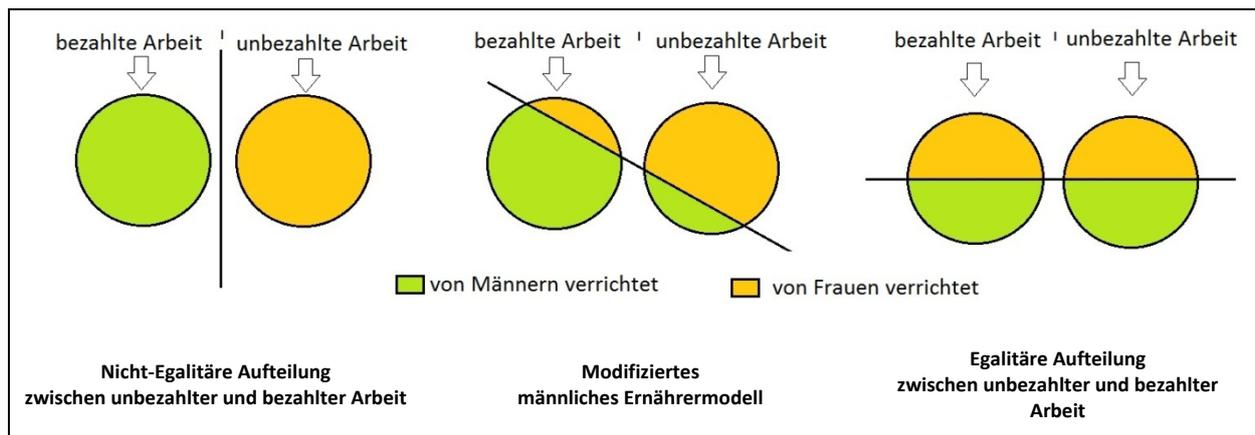
Eine andere Konzeption, die auch in Forschungen vielfach angewendet wird (beispielsweise bei Huinink/Röhler 2005), ist die Gleichsetzung von egalitären mit einer „nicht-traditionellen Arbeitsteilung“. Diese Konzeption ist dabei allerdings begrifflich ungenau. Zwar ist jede egalitäre Arbeitsteilung als nicht-traditionelle Arbeitsteilung zu begreifen, aber nicht jede nicht-traditionelle Arbeitsteilung ist egalitär. Ersterer Argumentation zu folgen würde bedeuten, geschlechtstypische Zuschreibungen zu reproduzieren. So würde eine Vollzeit erwerbstätige, Auto reparierende Frau mit einem teilzeitarbeitenden, kochenden und putzenden Mann, überspitzt gesagt, eine egalitäre Partnerschaft führen. Wie Huinink/Röhler (2005) richtig sagen: es handelt sich hier um eine geschlechtsatypische Arbeitsteilung, dies mit Egalität gleichzusetzen erscheint allerdings nicht nachvollziehbar.

In stärker wirtschaftswissenschaftlichen Bereichen wird Egalität oft über Einkommensgleichheit oder Erwerbsstundengleichheit operationalisiert (vgl. Borck 2010). Eine gleiche Verteilung von Arbeit im Sinne von Erwerbsarbeit meint hier eine Gleichverteilung von Erwerbsstunden zwischen PartnerInnen, die dementsprechend als *Erwerbsegalität* bezeichnet werden kann, nicht als egalitäre Arbeitsteilung an sich.

Eine weitere Konzeption von Egalität stellt die austauschtheoretische Konzeption der Reziprozität dar, demnach die PartnerInnen innerhalb ihrer Partnerschaft verschiedene Güter unter einer Gleichgewichtsnorm austauschen. Da die auszutauschenden Güter aber sowohl materialistischer als auch sozialer oder symbolischer Natur sein können, erscheint dies für ein empirisches Konstrukt nur bedingt brauchbar (vgl. dazu Huinink /Röhler2005: 33).

Eine egalitäre Arbeitsteilung soll vielmehr die „Vermeidung von Arbeitsteilung“ (Huinink/Röhler 2005: 32) darstellen – jeder erfüllt gleichermaßen alle Aufgaben. Huinink/Röhler (2005) sehen diese Definition zwar als zu eng an, aber sie lässt in der empirischen Betrachtung durchaus Vorteile erkennen: zum einen unterstellt sie nicht eine vorgefertigte Idee einer konkreten geschlechtstypischen Arbeitsteilung (Frau putzt, Mann repariert) und berücksichtigt so Tätigkeiten von Frauen und Männern in Paarbeziehungen gleichermaßen, weshalb es eine geschlechtsneutrale Formulierung von Egalität darstellt. Zum anderen lässt sie sich nicht nur für die Arbeitsteilung im Haushalt und Familie verwenden, sondern kann ebenso auf Egalität im Erwerbsleben angewandt werden. Eine egalitäre Arbeitsteilung umfasst somit nicht nur die Abwesenheit geschlechtsspezifischer Muster in der Haus- und Familienarbeit, sondern eine gleichstarke Involviertheit in die Erwerbsarbeit und in die Haus- und Familienarbeit beider PartnerInnen. Diese Egalität selbst ist dabei als idealtypisch zu begreifen und ist dabei an sich wertfrei. Der Begriff eignet sich somit dazu, Arbeitsteilung in Paarbeziehungen in seiner Gesamtheit (im Sinne der Egalität im Erwerbs- und Familienleben) zu erfassen. Es geht in diesem Sinne also weniger um die Definition eines Egalitätsbegriffs, der mit einer Idee von Gerechtigkeit verbunden ist, sondern vielmehr um ein analytisches Tool, um Arbeitsteilung in Partnerschaften zu erfassen.

Abbildung 3 Konzeptuelle Darstellung von Egalität von bezahlter und unbezahlter Arbeit



Egalität ist dabei aber immer nur im Verhältnis zum Partner bzw. der Partnerin möglich und kein absoluter Zustand. Ein Beispiel: Es kann nicht behauptet werden, dass nur PartnerInnen in einer Vollzeitbeschäftigung von 38,5 Arbeitsstunden pro Woche in einer erwerbsegalitären Partnerschaft leben oder nur Partnerschaften in denen Frauen und Männer abwechselnd jede Woche einmal staubsaugen. Nach dem oben dargestellten Konzept ist überall dort Egalität vorzufinden, wo beide PartnerInnen gleich viele Anteile an der Gesamtarbeit in diesem Bereich verrichten. So ist eine Partnerschaft, in der beide PartnerInnen 30 Stunden pro Woche erwerbstätig sind genauso erwerbsegalitär wie eine Partnerschaft, in der beide 38,5 Stunden pro Woche erwerbstätig sind. Es geht also immer um die Relation zwischen den beiden PartnerInnen. Ebenso verhält es sich in Bezug auf Haus- und Familienarbeit.

In der Empirie ergeben sich dadurch aber gewisse Probleme. Selbst wenn man bei beiden PartnerInnen 24 Stunden am Tag mit der Stoppuhr die Stunden messen würde, in denen sie bestimmte Tätigkeiten verrichten, um die Arbeitsstunden anschließend zueinander ins Verhältnis setzen zu können, würde man letztlich vor dem Problem stehen, welcher Arbeitsform welcher Zeitabschnitt zuzuordnen wäre. Das erinnert an das Beispiel von Bahrtdt, in dem er die Trennschärfe zwischen bestimmten Tätigkeiten bemängelt: Worunter würde man die Tätigkeit einordnen, wenn der Mann am Weg zum (Erwerbs-) Arbeitsplatz das Kind in die Schule bringt und vor dem nachhause Fahren in der Cafeteria der Firma noch Brot für das Abendessen besorgt? Was ist mit der Frau, die während der (Erwerbs-) Arbeit rasch einen Arzttermin für das Kind arrangiert oder mit einem Lehrer in der Schule telefoniert? Was passiert mit der Zeit, in der eine Mutter, die von zuhause aus arbeitet, in Notfällen für ihre Kinder im Nebenzimmer bereitsteht? Welche Zeitangaben/Zeitabschnitte wären in der Spalte Erwerbsarbeit und welche in der Spalte Haus- und Familienarbeit einzutragen? Ob die tatsächliche Arbeitsteilung zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit erhoben werden kann, ist also fragwürdig. Wahrscheinlich könnte man sich dem durch Zeittagebücher auf Paarebene annähern, die aber in diesem Fall nicht vorliegen. Dennoch könnte man das eben beschriebene Problem der Zuordnung nicht zufriedenstellend lösen.

Greift man auf herkömmliche Datensätze zurück, wie das in dieser Arbeit der Fall sein wird, ist in jedem Fall davon auszugehen, dass stets nur die Wahrnehmung der Arbeitsteilung vorliegt, nicht die tatsächliche. Denn die Befragten werden gebeten einzuschätzen, wie viel sie selbst arbeiten und wie viel der/die PartnerIn arbeitet. Damit erfahren wir, was die Befragten aus ihrer Perspektive wahrnehmen, also wie sie selbst die Arbeitsteilung erleben. Das bedeutet aber in keiner Weise eine Reduktion der Aussagekraft der Ergebnisse, im Gegenteil. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die eigene Wahrnehmung die eigenen Handlungen viel stärker beeinflusst als eine scheinbar objektive oder tatsächliche Arbeitsteilung. Auch die sogenannte Equity-Theorie betont gerade die Bedeutung der Wahrnehmung von Arbeitsteilung (vgl. Huinink/Röhler 2005: 33f). Denn mit der Berücksichtigung unterschiedlicher Wahrnehmungen von Arbeitsteilung geht auch die Bedeutung von Fairness einher. Damit rückt die zeitliche tatsächliche Belastung in den Hintergrund, und das Erleben von Arbeitsteilung rückt in den Vordergrund.

Und auch für Wahrnehmung der Arbeitsteilung spielt das Geschlecht eine Rolle. Denn die Wahrnehmung bzw. das Erleben von Fairness in einer Partnerschaft ist von den Geschlechterideologien der jeweiligen PartnerInnen geprägt (Liebig et al. 2011). Wengler et al. (2008: 90) zeigen geschlechtsspezifische Auswirkungen von Auslagerung mit Hilfe des GGS für Deutschland. So würden nur Frauen eine egalisierende Wirkung von Auslagerung von Kinderbetreuung (informell oder formell) auf die Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben zwischen sich und dem Partner wahrnehmen. Wengler et al. (2008) schließen daraus, dass sich Frauen, wenn Tätigkeiten an Dritte abgegeben werden, entlastet fühlen und dadurch die Aufteilung zwischen sich und dem Partner als egalitärer einstufen, während Männer diesen Effekt nicht wahrnehmen. Die subjektive Bewertung der Arbeitsteilung und der eigenen Rollenidentität ist somit ebenfalls maßgeblich für die Arbeitsteilung.

Dass Egalität aber nicht nur eine reine Äußerlichkeit hat, die objektiv messbar ist, sondern ebenso eine individualisierte Konstitution darstellt, kann auch anhand von Ulla Björnberg gezeigt werden. Björnberg (2004) fokussiert zum einen wie Männer und Frauen Gleichheit verstehen und wie sie diese tatsächlich ausführen und rechtfertigen. Ursprünglich, so Björnberg, entwickeln Individuen nicht freiwillig Konzepte von Gleichheit. Gleichheit sei zwar eigentlich nicht das vorrangige Ziel einer Partnerschaft, in der heutigen Gesellschaft allerdings (vor allem in Beziehungen, in denen beide erwerbstätig sind) gewinnt die Balance zwischen Gemeinschaft, individueller Autonomie und self-governance als Aspekt von Gleichheit gleichzeitig an Bedeutung. Dass die Herstellung dieser Balance nicht konfliktfrei ist, liegt dabei auf der Hand. Dabei zeigt sie, dass Frauen Widersprüche zwischen individueller Autonomie und Gemeinschaft bzw. Solidarität innerhalb einer Beziehung managen. Dabei wird, das was als adäquates normales Verhalten verstanden wird, dadurch geformt, was sie als „normative Macht“<sup>10</sup> bezeichnet (Björnberg 2004). In gewissem Sinne disziplinieren sich die Individuen selbst, sich *normal* und *normadäquat* zu verhalten; Björnberg sieht deshalb Gleichheit in einer Beziehung stets als Prozess und nicht als einen Outcome an, in dem die eigenen Interessen mit denen der anderen unter Berücksichtigung von normadäquaten Verhalten gemanagt werden. Egalität bedeutet deshalb für beide PartnerInnen nicht notwendigerweise das gleiche. So muss berücksichtigt

---

<sup>10</sup> Dieser Begriff wurde ursprünglich von Michel Foucault geprägt. Auch Ulla Björnberg bezieht sich in ihren Ausführungen auf ihn.

werden, dass das Egalitätspaket für beide PartnerInnen unterschiedliche Aspekte normativer Vorstellung oder (wie Björnberg 2004 sagt) normativer Macht enthält.

Da wir in der Forschung stets auf die subjektiven Angaben von Männern und Frauen über ihre Arbeitsteilung angewiesen sind, ist davon auszugehen, dass wir in der objektiven Messung von Arbeitsteilung, auch individuelle Konzeptionen von Arbeitsteilung vorfinden werden.

### **3.2 Zur Persistenz innerpartnerschaftlicher Arbeitsteilung**

In der Diskussion um die Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit in Paarbeziehungen ist mittlerweile ein breites theoretisches Korpus entstanden, das sich mit den Funktionsmechanismen (der Persistenz) innerpartnerschaftlicher Arbeitsteilung beschäftigt (für große Dekadenreviews vgl. Coltrane 2000, 2010, Lachance-Grzela/Bouchard 2010). Ökonomisch orientierte Ansätze wie ressourcen- und austauschtheoretische Ansätze stehen normen- und rollentheoretischen Zugängen gegenüber.

Dabei wird die Einteilung der Ansätze in symmetrische (im Sinne von geschlechtsneutral) und asymmetrische Ansätze (geschlechtsspezifisch) von Schulz/Blossfeld (2006) übernommen. Symmetrisch orientierte Ansätze sind dabei meist stärker ökonomisch orientiert und argumentieren weitgehend geschlechtsneutral. Im Gegensatz dazu sind asymmetrische Ansätze der Auffassung, dass im Rahmen der Sozialisation internalisierte Normvorstellungen die Arbeitsteilung beeinflussen und die Arbeitsteilung nicht einfach umkehrbar ist (vgl. dazu auch Schulz/Blossfeld 2006: 29). Die Erklärungsansätze, die die soziale Ungleichheit in der Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit erklären wollen, sind also vielfältig und komplex. Die Wirkung der Strategie der Auslagerung, die eingesetzt werden kann, um diese Ungleichheit zu reduzieren, ist jedoch im Vergleich dazu noch eine recht junge Nische innerhalb dieses Forschungsfeldes. Inwieweit kann bzw. muss Auslagerung als weitere zentrale Variable zur Erklärung von Arbeitsteilung berücksichtigt werden? Um herauszufinden, ob Auslagerung tatsächlich einen eigenständigen Einfluss auf Arbeitsteilung hat, müssen daher zunächst alle übrigen Einflussfaktoren, die nachweislich auf Arbeitsteilung wirken, eruiert werden, um für sie in weiterer Folge kontrollieren zu können.

Folgendes kann aber schon vorweg genommen werden: Bei Betrachtung der vorliegenden Ergebnisse zur Arbeitsteilung zeigt sich vor allem eines: Forschungen, die sich auf nur eine konkrete Argumentationsweise beziehen sind rar, viel häufiger werden verschiedene Ansätze miteinander verknüpft oder gegeneinander getestet. So findet man sowohl miteinander verknüpfte symmetrische Ansätze (Klaus/Steinbach 2002), beispielsweise austauschtheoretische Argumente mit ressourcentheoretischen Argumenten, gleichzeitig werden aber auch Versuche unternommen, symmetrische und asymmetrische Theorien ineinander zu integrieren (Evertsson/Nermo 2004). Immer mehr Forschungen testen auch inwiefern eher symmetrische oder asymmetrische Theorien Arbeitsteilung besser erklären können (Schulz/Blossfeld 2006, Grunow et al. 2007). In ihrer empirischen Testung werden die Ansätze also nicht immer einheitlich getrennt. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Forschungsergebnisse nahe legen, dass rein ökonomisch orientierte

Argumente Arbeitsteilung nicht ausreichend erklären können, sondern dass normative Komponenten in Bezug auf Geschlechterrollen und -identitäten bei der Erklärung der Arbeitsteilung maßgeblich sind (Kühnert 2012, Klaus/Steinbach 2002, Evertsson/Nermo 2004). Aus diesem Grund werden zunehmend Modelle gefordert, die verschiedene theoretische Perspektiven berücksichtigen (Lachance-Rzela/Bouchard 2010: 774; Coltrane 2010). Im folgenden Abschnitt sollen daher sowohl symmetrische als auch asymmetrische Ansätze auf ihre Tauglichkeit auch Auslagerung als grundlegende erklärende Variable in die Erklärungsmöglichkeiten von Arbeitsteilung zu integrieren theoretisch geprüft werden. Denn sowohl symmetrische als auch asymmetrische Ansätze liefern gute Anhaltspunkte, um die Forschung über Arbeitsteilung breiter aufzustellen, als sie bisher erscheint. Rückschlüsse auf Einflussgrößen werden dabei Großteils aus internationalen Studien abgeleitet, da diesbezüglich fast keine Studien in Österreich vorliegen.

### 3.2.1 Symmetrische Ansätze – Ressourcenbasierte Macht- und Verhandlungspositionen

In den symmetrischen Ansätzen spielt das Geschlecht der PartnerInnen eine untergeordnete Rolle und sie zeichnen sich durch eine stark ökonomische Orientierung aus. Sie gehen von rational denkenden AkteurInnen aus, die ihren Nutzen maximieren wollen (vgl. dazu auch Schulz/Blossfeld 2006). In solchen ökonomischen Ansätzen, wie sie beispielsweise von Becker (1991), Ott (1992) und anderen formuliert wurden, wird also weitgehend geschlechtsneutral argumentiert. Arbeitsteilung wird hier in erster Linie als das Ergebnis von unterschiedlichen ressourcenbasierten Macht- und Verhandlungspositionen innerhalb einer Partnerschaft gesehen. Derjenige oder diejenige, der/die in der Beziehung über mehr Ressourcen verfügt, spezialisiert sich auf den Arbeitsmarkt. Die Person mit weniger Ressourcen spezialisiert sich auf die Haushaltsproduktion. Würden sich die relativen Ressourcen verschieben, beispielsweise zu Gunsten der Frau, würde der relative Anteil an bezahlter Arbeit der Frau steigen, ihr Anteil an der unbezahlten Arbeit sinken und der des Mannes steigen. Die Rollenverteilung ist in dem Sinne also umkehrbar.

Als eines der klassischen ökonomisch orientierten Theoriekonzepte gilt der ***New Home Economics Ansatz/Haushaltsproduktionsansatz*** von Gary S. Becker (1991). Ziel ist die Nutzenmaximierung. Im Unterschied zu anderen Theorien (wie beispielsweise der Ressourcentheorie) sieht Becker in der „Ökonomie der Familie“ nicht das Individuum, sondern den Haushalt als Einheit. Um seinen Nutzen zu optimieren, spezialisieren sich die Haushaltsmitglieder je nach ihrem Humankapital und verrichten dementsprechend eher Erwerbsarbeit (bei höherem Humankapital) oder Hausarbeit (bei niedrigerem Humankapital). Je nach zur Verfügung stehendem Humankapital wird die Zeit in die Haushaltsproduktion oder Erwerbsarbeit investiert, da so letztlich der größte Nutzen für den Haushalt erzielt wird. Dabei wird eine geschlechtsneutrale Position vertreten. Die empirisch beobachtbare geschlechtsspezifische Arbeitsaufteilung entstehe dadurch, dass sich Männer und Frauen in ihren Humankapitalinvestitionen unterscheiden und deshalb auch unterschiedlich viel auf dem Arbeitsmarkt verdienen (Künzler/Walter 2001: 192f).

Eine ähnliche Formulierung findet sich in der ***Ressourcentheorie***. Nach Blood und Wolfe (1960) ist der Anteil, den PartnerInnen erbringen, bestimmt durch die Verteilung der relativen Ressourcen der

beiden PartnerInnen. Unter Ressourcen werden meist das relative Einkommen, Bildung oder der Berufsstatus verstanden (Evertsson/Nermo 2004: 1274). Individuen verhandeln ihre Positionen innerhalb einer Paarbeziehung und versuchen jeweils ihren eigenen Nutzen innerhalb der Beziehung zu maximieren. Dabei ist jederzeit auch ein Ungleichgewicht zwischen den PartnerInnen möglich. Es wird unterstellt, dass die Hausarbeit eine Tätigkeit ist, die beide PartnerInnen vermeiden möchten. Der- oder diejenige, der oder die mehr Ressourcen hat, hat mehr Macht und kann sich daher in der Arbeitsaufteilung im Haushalt durchsetzen. Ressourcen, die innerhalb der Beziehung zu Verhandlungsmacht führen sind in diesem Ansatz Einkommen, potentielles Einkommen, Berufsprestige, Bildung bzw. das Verhältnis der jeweiligen Ressourcen (vgl. Künzler/Walter 2001: 193f). Davis/Greenstein (2004) analysierten beispielsweise mit einem Sample von 13 verschiedenen Ländern (n=10153, Österreich ist nicht inkludiert) die Arbeitsteilung in Haushalten. Paare, bei denen die Frau entweder die gleiche oder eine höhere Bildung als ihr Mann besitzt, weisen eine egalitäre Arbeitsteilung auf. Ebenso zeigt sich, dass in Haushalten, in denen Frauen Vollzeit beschäftigt sind, Frauen seltener den Großteil der Hausarbeit übernehmen. Interne Ressourcen werden in der Ressourcentheorie laut Künzler/Walter (2001) aber meist ignoriert.

Eine Erweiterung dieses Ansatzes wurde durch den **Bargaining Ansatz** formuliert, der eine stärker handlungstheoretische Ausrichtung hat. So würde die Person, die am Arbeitsmarkt die besseren Chancen hat, in einer besseren Verhandlungsposition sein und kann so die Haushaltstätigkeiten delegieren (vgl. beispielsweise Wengler et al. 2008: 26). Diejenige Person, die stärker von dem/der PartnerIn abhängig ist, hat somit einen geringeren Zugang zu Ressourcen. Eine Frau, die aufgrund der Geburt eines Kindes die Erwerbstätigkeit unterbricht, wird mehr Hausarbeit verrichten. Bessere relative Ressourcen erhöhen ihre Verhandlungsposition, beispielsweise durch einen stärkeren Miteinbezug des Partners im Haushalt oder durch die Auslagerung bestimmter Tätigkeiten an Dritte (vgl. Wengler et al. 2008: 26). Die Verhandlungsposition ist dabei aber auch vom Institutionalierungsgrad der Partnerschaft bestimmt, da eine Scheidung mehr Einbußen in ökonomischer Hinsicht bringt, als bei einer Trennung von nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften (Klaus/Steinbach 2002: 24, 35). Eine Heirat wirkt laut Klaus/Steinbach (2002) traditionalisierend.

Im Vergleich zur Ressourcentheorie bezieht die **Austauschtheorie** nicht nur die relative Ressourcenverteilung mit ein, sondern hat einen etwas weiteren Blickwinkel: Auch verfügbare Alternativen und deren Attraktivität werden berücksichtigt. Individuen wählen dann eine Beziehung, da sie sich dadurch Vorteile erwarten, da in einer Paarbeziehung, im Gegensatz zum alleinleben, die Möglichkeit besteht Güter auszutauschen, die auch immateriell sein können wie Liebe und Wertschätzung, aber eben beispielsweise auch Hausarbeit. Auch hier herrscht das Ziel der Nutzenmaximierung vor (Huinink/Reichart 2008: 46). In erster Linie wird Hausarbeit durchgeführt, in der Erwartung im Gegenzug ökonomische Unterstützung zu erhalten (Brines 1994: 655). Dadurch entsteht ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zwischen den beiden PartnerInnen.

Mit dem **Time-Availability Ansatz** zeigt Shelly Coverman (1985) mit der Bestätigung der demand/respond Hypothese, dass das Ausmaß der Hausarbeit, die eine Person erfüllt, in engem Zusammenhang steht mit der Zeit, die sie dafür zur Verfügung hat. Zeit ist dabei als knappe Ressource

zu sehen, die einem bestimmten Ausmaß an Haus- und Familienarbeit, die es zu erledigen gibt (indicators of demand), gegenübersteht. Dieses Ausmaß ist beispielsweise bestimmt durch die Anzahl der Kinder und dem eigenen Erwerbsstatus. Die Möglichkeit diesen Anforderungen gerecht zu werden (indicators of response) beinhaltet die Erwerbsstunden, das Einkommen und die Flexibilität in den Erwerbsarbeitsstunden. Die zur Verfügung stehende Zeit wird dabei aber auch durch soziale Ressourcen und Unterstützungsnetzwerke beeinflusst (vgl. Künzler/Walter 2001: 193). Der Bedarf an Haushaltstätigkeiten ist konstant. Die Verteilung der Hausarbeit hängt vom Umfang der Erwerbstätigkeit der PartnerInnen ab und von den Unterstützungsleistungen, die sie erhalten.

Auch wenn sich einige Belege finden, die derartige symmetrische Argumentationslinien stützen, ist man sich mittlerweile einig, dass eine reine Fokussierung auf das Ressourcenverhältnis der PartnerInnen nicht zielführend scheint (Coltrane 2010, Lachance-Grzela/Bouchard 2010). Studien wie sie von Schulz/Blossfeld (2006) oder Grunow et al. (2007) angestellt wurden, um die Erklärungskraft von symmetrischen und asymmetrischen Ansätzen gegeneinander zu testen, legen eine Orientierung an normativen Argumentationen nahe. Schulz/Blossfeld (2006) zeigen mit Daten des Bamberger Ehepaar Panels für Westdeutschland, dass eine steigende Erwerbsbeteiligung und zunehmendes Einkommen der Frau, das das ihres Mannes übersteigt, sehr wohl zu einer Umkehr der Geschlechterrollen führen kann. Allerdings wenden Schulz/Blossfeld (2006) ein, dass die Gruppe der Frauen, die sozusagen „abwärts“ heiratet, relativ gering ist und dadurch die Bedeutung dieser Aussage nur begrenzt ist (Schulz/Blossfeld 2006: 39). Darüber hinaus sei „ein Euro im <Verhandlungspoker> bei der Frau weniger wert (...) als beim Mann“ und somit die Wertigkeit der Ressourcen kulturell geprägt (Schulz/Blossfeld 2006: 29). Daraus schließen Schulz/Blossfeld, dass, wenn Frauen die gleichen Bildungs- und Einkommensressourcen wie der Mann aufweisen, sich die Wahrscheinlichkeit für ein partnerschaftliches Modell zwar erhöht, der Effekt aber deutlich schwächer ausfällt, als wenn ihre Ressourcen seine Ressourcen signifikant übersteigen. In letzterem Fall wäre eine partnerschaftliche (nicht nicht-traditionelle!) Aufteilung viermal wahrscheinlicher. In einem multivariaten Modell kommt den Ressourcen sogar gar kein signifikanter Effekt mehr zu.

Auch Grunow et al. (2007) kommen zu einem ähnlichen Schluss. Auch sie fragen, ob sich Traditionalisierungsprozesse im Eheverlauf durch stärker ökonomisch orientierte Ansätze oder durch normative asymmetrische Konzepte erklären lassen. Es zeigt sich, dass eine ökonomisch orientierte Erklärung nur so lange funktioniert, solange Männer und Frauen gleich viel verdienen (geringeres Traditionalisierungsrisiko) oder der Mann mehr verdient (höheres Traditionalisierungsrisiko). In dem Moment, wo die Frau mehr verdient als ihr Partner, erfolgt keine Verringerung des Traditionalisierungsrisikos. Austausch theoretisch bedeutet das, dass Frauen ihren ökonomischen Vorteil nicht in zu ihrem Vorteil in Bezug auf die häusliche Arbeitsteilung verhandeln können (vgl. Grunow et al. 2007: 177f).

Auch Kühhirt (2012) testet in Deutschland mit dem SOEP aus dem Jahr 2007 933 Paare am Übergang zur Elternschaft die These, inwieweit relative und absolute Ressourcen die Arbeitsteilung innerhalb einer Partnerschaft beeinflussen. Kühhirt (2012) zeigt zum einen, dass Elternschaft zu einer höheren geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung führt und in erster Linie vor allem Auswirkungen auf

die Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit bei Frauen (und nicht bei Männern) hat. Männer würden, selbst wenn Tätigkeiten an Dritte ausgelagert werden könnten, nicht mehr Zeit in den Haushalt investieren, selbst wenn sie finanziell abhängig von ihrer Partnerin sind.

Weiters zeigen ressourcentheoretische Befunde nicht einheitlich lineare Zusammenhänge zwischen dem Ressourcenverhältnis und der Verteilung von Hausarbeit (Greenstein 2000, Killewald/Gough 2010; vgl. Überblick bei Lachance-Grzela/Bouchard 2010: 771). In einigen Studien zeigt sich vielmehr, dass sich das Verhältnis u-förmig verhält, also in Haushalten, in denen die Frau deutlich weniger verdient als der Mann und in Haushalten, in denen die Frau deutlich mehr verdient als der Mann, die Hausarbeit zu Gunsten des Mannes ungleich verteilt ist, während bei Gleichverteilung des Einkommens auch die höchste Egalität in der Verteilung der Hausarbeit zu verzeichnen ist. Dies wird letztlich wiederum auf normative Komponenten zurückgeführt, also quasi eine Neutralisierung der eigenen Geschlechterrolle, die nicht den normativen Vorstellungen von Frauen und Männern entsprechen: „(...) in terms of the proportion of housework performed, the data suggest that both wives and husbands who occupy nonnormative earner roles (that is, breadwinner wives and dependent husbands) seem to exaggerate the amount of housework they do in the direction of appearing more consistent with the norm for their gender.“ (Greenstein 2000: 334).

Die deutliche Traditionalisierung beim Übergang zur Elternschaft spricht außerdem ebenfalls stark gegen einen rein ressourcentheoretischen Zugang. Klaus/Steinbach (2002) identifizieren die Erwerbsrelation als den zentralen Faktor für die Arbeitsteilung. In DoppelvollzeitverdienerInnenmodellen würde häufiger ein partnerschaftliches Modell gelebt werden als in den übrigen Erwerbsmodellen. Der Effekt der Erwerbsvariable transportiert aber gleichzeitig die Effekte anderer Variablen: den Automatismus, wie sie es nennen, von Geburt und Heirat, gefolgt von einer Erwerbsreduktion/-unterbrechung der meisten Frauen. Auch Schulz und Blossfeld (2006) zeigen eindrücklich, dass sich im Eheverlauf die Chance auf eine Beteiligung des Mannes verringert. Dieser Prozess wird durch den Übergang zur Elternschaft ungemein verstärkt. Bei Paaren, die bereits ein Kind haben, zeigt sich, dass die Arbeitsteilung weder von den Ressourcen, vom Alter der Kinder noch von der Erwerbstätigkeit der Frau abhängt. Hier hätten sich die oben beschriebenen Muster bereits verfestigt (Schulz/Blossfeld 2006: 44). Durch eine zunehmende Routinisierung der Aufgabenteilung scheinen sich gerade ökonomisch orientierte Ansätze nicht für die Vorhersage der Arbeitsteilung bei Ehepaaren zu eignen (Schulz/Blossfeld 2006).

Dass die These des Time Availability Ansatzes zwar schlüssig, aber zu oberflächlich erscheint, zeigen folgende Forschungsergebnisse: Evertsson/Nermo (2004) zeigen mit den Daten der Panel Study of Income Dynamics und dem Swedish Level of Living Survey sowohl für Schweden als auch für die USA, dass selbst unter Kontrolle der Erwerbsstunden (und auch der Abhängigkeit der PartnerInnen untereinander), Geschlecht einen deutlich stärkeren Einfluss auf die Arbeitsteilung hat, als die Verfügbarkeit der relativen Ressourcen (Evertsson/Nermo 2004: 1284). Auch flexiblere Arbeitszeiten ermöglichen nicht notwendigerweise eine egalitäre Arbeitsteilung. Denn Flexibilität im Job ist oft an Jobs gebunden, die mit enormen Stress verbunden sind und erhöht teilweise sogar die Notwendigkeit für Auslagerung von bestimmten Tätigkeiten (De Ruijter/Van der Lippe 2007).

### 3.2.2 Symmetrische Ansätze und ihre Bedeutung für Auslagerung

Rein symmetrische Ansätze sind für die Erklärung der Persistenz geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung also nicht allein zielführend. Vielmehr scheint es, „dass die entscheidungstheoretische Bedeutung ökonomischer Ressourcen geschlechtsspezifisch asymmetrisch vorstrukturiert ist“ (Grunow et al. 2007: 178). Unter Berücksichtigung der Frage nach Auslagerung ist es aber dennoch nicht ratsam gerade ressourcentheoretische Argumente vollständig auszublenden, egal ob es um die Auslagerung von Kinderbetreuung oder um die Auslagerung von Haushaltstätigkeiten geht (De Ruijter 2004: 232). Denn auch wenn manche Kinderbetreuungsformen in Österreich kostenlos sind, geben laut GGS 2008/09<sup>11</sup> 69% aller Befragten, die formelle Kinderbetreuung für Kinder unter 14 Jahren nutzen, an, für Kinderbetreuung zu bezahlen. Vor allem die Betreuung älterer Kinder (6-13 Jahre) wird dabei von 87% der Befragten bezahlt, bei den unter 6-Jährigen sind es 65%. 30% der NutzerInnen formeller Kinderbetreuung geben dafür über 200€ pro Monat für die Kinderbetreuung aus. Cohen (1998) zeigt mit dem Consumer Expenditure Survey (1993), dass das Ausmaß an Auslagerung (hier allerdings von Haushaltsarbeit in Form von Haushaltskräften und Essen im Restaurant) nach Schichtzugehörigkeit variiert (ähnliche Ergebnisse legt auch De Ruijter 2004 für die Niederlande vor). Familien in höheren Klassen haben einen besseren Zugang zur Auslagerung derartiger Tätigkeiten. Auch in Familien, in denen Frauen über höhere relative Ressourcen wie Einkommen oder Berufsstatus verfügen, ist mehr Auslagerung zu finden. Cohen (1998: 229) plädiert dafür daher die geschlechtsspezifischen Fragen u.a. auch stets die relativen Ressourcen der Frau und ihren Erwerbsstatus zu berücksichtigen.

Wenn Auslagerung stattfindet, so zeigt sich allerdings folgendes: Craig/Powell (2013) belegen, dass Auslagerung insbesondere Frauen die Möglichkeit gibt, mehr in bezahlte Arbeit als in unbezahlter Arbeit zu investieren. Sie untersuchten mit dem Australian Bureau of Statistics (ABS) Time Use Survey (TUS) 2006 (n=348) den Effekt von informeller und formeller Auslagerung von Kinderbetreuung (Kinder zwischen 0-4 Jahren) auf die zeitliche Aufteilung von Eltern von bezahlter und unbezahlter Arbeit und den von ihnen verspürten Zeitdruck. Die Ergebnisse zeigen, dass der *totale* Workload von bezahlter und unbezahlter Arbeit gleich hoch bleibt. Innerhalb der einzelnen Bereiche entstehen allerdings Verschiebungen: Mütter arbeiten mehr Erwerbsstunden, wenden weniger Kinderbetreuungszeit auf, verspüren aber einen höheren Zeitdruck. Die Zeit der Väter ist deutlich konstanter eingeteilt, aber auch hier wird ein stärkerer Zeitdruck verspürt, vor allem wenn die Zeit der formellen Kinderbetreuung steigt. Bivariate Analysen zeigen, dass Personen, die Kinderbetreuung formell auslagern signifikant weniger Zeit in Kinderbetreuung investieren (und zwar 7,6 Stunden weniger pro Woche). Informelle Auslagerung hingegen reduziert den Workload bei der Kinderbetreuung nicht signifikant. Getrennt nach Geschlecht zeigt sich, dass die Effekte von Kinderbetreuung (egal ob formell oder informell) nur auf die Zusammensetzung des totalen Workloads von Frauen wirken (Craig/Powell 2013: 109f). Diese Befunde legen nahe, dass sich die absoluten Workloads (also bezahlte und unbezahlte Arbeit) beider PartnerInnen nicht ändern, allerdings der relative Workload in Bezug auf bezahlte und unbezahlte Arbeit. Wenn die Frau mehr Zeit in bezahlte und weniger in unbezahlte Arbeit investiert, ändert sich

---

<sup>11</sup> Eigene Berechnungen; 1946 Personen leben mit Kindern unter 14 Jahren im selben Haushalt. 816 Personen nutzen formelle Kinderbetreuung.

somit aber auch automatisch das Verhältnis zwischen bezahlter Arbeit der Partnerin und bezahlter Arbeit der Partners, und dem Verhältnis unbezahlter Arbeit der Partnerin und unbezahlter Arbeit des Partners, was einer steigenden Egalität (siehe 3.1) entsprechen würde.

Die finanzielle Möglichkeit Tätigkeiten auszulagern führt allerdings nicht automatisch zu einer egalitären Aufteilung. Kühhirt (2012) testet in Deutschland mit dem SOEP aus dem Jahr 2007 933 Paare am Übergang zur Elternschaft die These, in wie weit relative und absolute Ressourcen die Arbeitsteilung innerhalb einer Paarbeziehungen beeinflussen. Reichere Paare, so die These, könnten leichter verschiedenen Tätigkeiten auslagern. Kühhirt (2012) zeigt, dass Elternschaft zu einer höheren geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung führt und somit in erster Linie vor allem Auswirkungen auf die Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit bei Frauen hat. Paare würden zwar ihre finanziellen Möglichkeiten dazu nutzen, den Haushaltsworkload zu reduzieren, diese Reduktion variere aber nicht beim Übergang zur Elternschaft, weshalb es hier zu keinen Veränderungen kommt.

Geht man mit dem Blick auf das Verhältnis zwischen Haushaltseinkommen und Auslagerung ein wenig in die Tiefe, zeigen Forschungen, dass das Haushaltseinkommen alleine nicht zu mehr Auslagerung führt, sondern dass die Bereitschaft auszulagern, also ob die Auslagerung an den Markt für die Person als geeignete Alternative erscheint, maßgeblich die Wahrscheinlichkeit Auslagerung in Anspruch zu nehmen vermittelt (Baxter et al. 2009). Einstellungen und normative Vorstellungen, welche und ob Auslagerung als adäquate Alternative in Frage kommt, können daher nicht außen vor gelassen werden. Bisherige Studien zum Thema Auslagerung sind meist rein an symmetrischen Ansätzen orientiert und ignorieren derartige Überlegungen. Deshalb wende ich mich nun asymmetrischen Theorien zu.

### **3.2.3 Asymmetrische Ansätze – kontroverielle Erwartungen, Identitäten und Konzepte**

In den asymmetrischen Ansätzen sind zum einen rollentheoretische Argumentationen wie bei Bielby/Bielby (1989) hervorzuheben, die davon ausgehen, dass Normen, die im Rahmen der Sozialisation erworben wurden, geschlechtstypische Rollenverteilung in der Familienarbeit verursachen. Ähnliche Argumentationsweisen finden sich auch bei Becker-Schmidt (2008). Es sind also internalisierte normative geschlechtsspezifische Rollenbilder ausschlaggebend, die sich in den jeweiligen Arrangements der Beziehung zeigen und reproduziert werden (vgl. für einen Überblick Huinink/Reichart 2008, Künzler/Walter 2001). Aber auch konstruktivistische Ansätze, die sich aus der Tradition des Doing Gender Ansatzes entwickelt haben, sind in den aktuellen Analysen vorherrschend. Die Gemeinsamkeit all dieser Ansätze ist deutlich: zum einen ist Arbeitsteilung per se nicht durch die Umkehr der Ressourcen umkehrbar. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist daher nicht zufällig geschlechtsspezifisch. In weiterer Folge sind die Erwartungen, Identitäten oder Konstruktionen bzw. Konzepte von/an Frauen und Männern unterschiedlich und (gerade bei Frauen) von Kontroversen geprägt; nicht zuletzt deshalb, da sie aufgrund ihrer asymmetrischen Konzeption normativ besetzte Konzepte der „guten Mutter“ und auch Elternschaft im Allgemeinen besser gerecht werden können.

Frauen und Männer entwickeln im Laufe ihrer Sozialisation unterschiedliche Geschlechtsidentitäten (Bielby/Bielby 1989). Diese entwickeln sich aufgrund eines gewissen Commitments an bestimmtes

Rollenverhalten. „Commitment makes subject behavior less changeable, thereby accounting for stability in subsequent behavior“ (Bielby/Bielby 1989: 777). So entstehen einerseits eine Erwerbsidentität und andererseits eine Familienidentität, die jeweils zum Selbstverständnis einer Person beitragen. Das Verhalten in den Bereichen Familie und Erwerbsarbeit sind aber durch geschlechtsspezifische Normen bereits vorstrukturiert, womit das Verhältnis zwischen diesen beiden Identitäten bei Frauen und Männern ebenfalls anders strukturiert ist. Bielby/Bielby (1989) zeigen, dass das Ausmaß der Erwerbsidentität von Frauen maßgeblich von ihrer Familienidentität abhängt. Erwerbstätige Frauen, die eine starke Familienidentität aufweisen, vermeiden es sich zu stark mit ihrem Job zu identifizieren. Die Identifikation mit der Familienrolle ist damit mit einem ganzen Set von Erwartungen und Verantwortung im Haushalt verknüpft (Bielby/Bielby 1989: 780). Erwerbstätige Mütter sehen sich daher im Dilemma zwischen normativen Ansprüchen von Beruf und Familie, die sich nicht miteinander vereinbaren lassen (Bielby/Bielby 1989: 777). Im Gegenzug lassen sich Erwerbsidentität und Familienidentität bei Männern unabhängig voneinander kombinieren. In den Erwartungen an Frauen und Mütter stehen sich die normativen Erwartungen zwischen Erwerbs- und Familienidentität gegenüber, die normativen Erwartungen an einen Mann und Vater sind allerdings nicht kontroversiell, da die Geschlechtsidentität des erwerbstätigen Mannes mit der normativen Erwartung des Familienernährer übereinstimmt und lässt sich somit sowohl mit der Familien- als auch mit der Erwerbsidentität vereinbaren. Grunow et al. (2007: 178) zeigen, dass gerade der Übergang zur Elternschaft eine Veränderung des normativen Bezugsrahmens darstellt. Das Ideal einer egalitären Arbeitsteilung wird durch die Geburt und den Rückzug aus der Erwerbstätigkeit der Frau von der vom Idealbild der traditionell bürgerlichen Familie überlagert und wird durch ein austauschtheoretisches Argument der gerechten Aufteilung als fair empfunden. Bei einer längeren Unterbrechung würde sich dieses Muster allerdings habitualisieren. Bei Paaren mit einer kürzeren Unterbrechung hingegen würde sich diese Traditionalisierungsrisiko nicht so stark zeigen (Grunow et al. 2007: 178f). Auch wenn in der modernen Auffassung von Partnerschaft die Aushandlung der Zuständigkeiten für Kinder, Haushalt und Erwerbsarbeit von den Individuen zunehmend als individuell ausgehandelt verstanden werden, die abseits von Rollennormen und Werten stattfindet (Koppetsch und Burkart 1999: 1), bestehen Geschlechternormen nach wie vor, auch wenn deren Sichtbarkeit an der Oberfläche selbst nachlässt (Koppetsch/Burkhart 1999: 6).

Aus der Tradition der kritischen Theorien argumentiert Becker-Schmidt mit ihrem **Konzept der doppelten Vergesellschaftung von Frauen** auf einer stärker materialistisch zu verortenden Linie: Aber auch sie geht davon aus, dass Anforderungen an Frauen und Männer unterschiedlich gestaltet sind, deren Ursprung im Spannungsverhältnis der „doppelten Vergesellschaftung“ von Frauen liegt (Becker-Schmidt 2008). So werden Frauen gleichermaßen für Erwerbsarbeit und Reproduktionsarbeit sozialisiert. Becker-Schmidt zeigt bereits in den 80er Jahren, dass sich die Orientierungen von Frauen vor allem kontroversiell zeigen. Dass Fabrikarbeiterinnen (Becker-Schmidt et al. 1982) sowohl erwerbsarbeitsorientiert und gleichzeitig auch familienorientiert waren, galt damals als große Überraschung und widersprach den bisherigen Forschungsergebnissen, demnach Frauen ausschließlich auf die Reproduktionsarbeit (selbst wenn sie erwerbstätig sind) konzentriert seien (vgl. Gottschall 2000: 175f). Die Integration von Frauen in beide Bereiche hat einen „widersprüchlichen

Strukturzusammenhang“ zur Folge (Gottschall 2000: 176). „Ihre Arbeitskraft wird auch dort, wo sie entlohnt wird, in spezifischer Weise eingegrenzt und entwertet, wie insbesondere die Persistenz geschlechtsspezifischer Arbeitsmarktsegregation zeigt. Mit der doppelten Einbindung gehen widersprüchliche Arbeitsanforderungen und Anerkennungschancen einher, die die soziale Erfahrung von Frauen anders strukturieren als die von Männern“ (Gottschall 2000: 176). Ergänzt wird der Begriff der „doppelten Vergesellschaftung“ mit der „inneren Vergesellschaftung“, in der das Subjekt mit Ambivalenzen und widersprüchlichen Potentialen konfrontiert ist (Knapp 1990). Frauen stoßen daher häufiger in „Männerbereiche“ vor als umgekehrt (Becker-Schmidt 2008: 68), da sie sich schon bereits als Kinder sowohl mit väterlichen als auch mit mütterlichen Verhaltensweisen identifizieren (Becker-Schmidt 2008: 68f). Becker-Schmidt (2008: 67) sieht darin ein Verlustgeschäft für Frauen und folgert aus der „doppelten Vergesellschaftung“ eine „doppelte Diskriminierung“. „Wie immer Frauen sich entscheiden – für Familie und gegen Beruf, gegen Familie und für Beruf oder für beides – in jedem Fall haben sie etwas zu verlieren.“ So lägen die Einbußen der Frauen entweder bei ihrer finanziellen Unabhängigkeit, erwerbsbezogenen Anerkennung und Kompetenzzuwächsen und Einbußen auf der emotionalen Ebene. Auch Diskontinuität in der Berufs- und Familienplanung sind dabei bereits vorprogrammiert (Becker-Schmidt 2008: 69).

Mit diesen Geschlechtsidentitäten ist ebenso auch die Wahrnehmung von Arbeitsteilung selbst bzw. die Wahrnehmung von Arbeitsteilung unter normativer Leitung verbunden. Wie ich bereits unter 3.1 ausgeführt habe, steht die Wahrnehmung Arbeitsteilung selbst unter normativer Leitung. Davis/Greenstein (2004) liefern den Befund, dass für die Einschätzung der Aufteilung zwischen den Geschlechtern dem Geschlecht selbst eine maßgebliche Rolle zukommt. Das heißt, dass es in der Wahrnehmung der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern deutliche Unterschiede existieren. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine Frau angibt, dass der Mann zumindest die Hälfte der Arbeit im Haushalt erledigt, ist um ein Viertel geringer als bei den Angaben eines Mannes.

Ähnliche Ergebnisse legen Liebig et al. (2011) vor. Sie zeigen mithilfe des SOEP (2005 und 2007), dass die PartnerInnen, die eine Veränderung hin zu einem DoppelverdienerInnenhaushalt machen, eine asymmetrische Veränderung der Wahrnehmung der Gerechtigkeit des Erwerbseinkommens verspüren. Frauen würden ihre Ansprüche an ihr Einkommen erhöhen, da sie sich in direktem Vergleich mit ihrem Mann sehen. Männer bewerten die Gerechtigkeit ihres Einkommens dahingehend, ob sie weiterhin der traditionellen Vorstellung des männlichen Ernährers nachkommen können. Diese Wahrnehmung steht laut Liebig et al. (2011) in engem Zusammenhang mit der Identität des männlichen Familienernährers. „Es gilt dann nicht nur die Regel: <Weil ich ein Mann bin, muss mein Einkommen hoch genug sein, um den Bedarf meiner Familie zu decken>; sondern auch der umgekehrte Fall: <Weil mich mein Einkommen in die Lage versetzt, den Bedarf meiner Familie zu decken, bin ich ein Mann>. Die Erfüllung der mit dem Male-Breadwinner-Modell verbundenen Normen wird somit ein konstitutives Element männlicher Identität.“ (Liebig et al. 2011: 40). Somit stellen sie die Hypothese auf, dass der Mann auf ein Nicht-Erfüllen der männlichen Ernährerrolle aufgrund normativer Erwartungen stärker reagiert als eine Frau, da an sie keine Erwartungen als Ernährerin gestellt werden (Liebig et al. 2011: 40f).

Stärker konstruktivistische Zugänge weisen die Vorstellung zurück, dass Frauen und Männer durch die Sozialisation in fixe Geschlechterrollen gedrängt werden. Vielmehr gehen sie davon aus, dass "the ideologies surrounding family work are themselves a contested terrain that reflects the ongoing display and reproduction of gender" (Erickson 2005: 340). Konstruktivistische Ansätze fokussieren dabei stärker auf die konkreten Handlungen der Männer und Frauen. Beide Geschlechter zeigen sich immer wieder durch Handlungen ihr eigenes soziales Geschlecht an und reproduzieren somit auch ihre eigene „Identität als Frau bzw. Mann“. „As long as women are held (and hold themselves) accountable for family work in ways that men are (and do) not, the performance of this work will remain more central to how women construct a gendered sense of self and, in so doing, the behavior will continue to reflect such (self) expectations." (Erickson: 2005: 340). Dementsprechend handeln die Individuen nach ihren Konstruktionen von Männern und Frauen bzw. guter Mütter und Väter (Erickson: 2005: 340). Bestimmte Handlungen werden als männliche oder weibliche Tätigkeiten konstruiert (West/Zimmermann 1987). Brines (1994) zeigt zwar, dass es einen austauschtheoretischen Zusammenhang zwischen Hausarbeit und dem Austausch von verdientem Einkommen gibt. Je abhängiger Frauen von ihrem Mann sind, desto mehr Hausarbeit verrichten sie. Dies ist bei Männern nicht der Fall. Männer beteiligen sich nicht mehr an der Hausarbeit, wenn Frauen ein höheres Einkommen lukrieren, da so im Gegenteil ihre männliche Identität bedroht ist und sie somit noch stärker kompensieren müssen, indem sie ihre bedrohte „männliche“ Position nicht durch die Beteiligung an der „weiblichen“ Hausarbeit und Kinderbetreuung noch weiter gefährden. Brines spricht in diesem Zusammenhang von der „Kompensationshypothese“ (Brines 1994). Neuere Ansätze würden dies wahrscheinlich als „gender display“ bezeichnen. Auch wenn konstruktivistische Ansätze weniger von „Rollen“ sprechen, müssen auch hier Kontroversen in den Erwartungen von außen und an sich selbst überwunden werden. Greenstein (2000) findet ähnliche Effekte, möchte diese aber allgemeiner als „gender deviance neutralizing“ interpretieren. Er argumentiert mit äußerlichen Stigmatisierungsprozessen, verursacht durch nicht-traditionelle Rollenteilung zwischen den PartnerInnen.

*„One mechanism to neutralizing this deviant identity is to overcompensate for it by exaggerating behaviors or appearances that contradict the deviant identity. Breadwinner wives might try to neutralize their deviant economic identity by doing far more housework (...). Economically dependent husbands, on the other hand, might attempt to neutralize their deviant identity by doing far less housework (...)" (Greenstein 2000: 333).*

Die Kontroverse der Rollenerwartung manifestiert sich vor allem beim Übergang zur Elternschaft. Wie bereits dargelegt, verursacht gerade dieser Übergang einen deutlichen Traditionalisierungsschub. Der Rückzug vieler Frauen aus dem Erwerbsleben wird vor allem in zwei verschiedenen Dynamiken verortet: der eine Strang hängt an den bereits beschriebenen normativen Komponenten unterschiedlicher Vergesellschaftung. Der andere Strang geht ein Stück weiter in die Tiefe und fokussiert nicht nur Konzepte von Frauen und Männern allgemein, sondern von Müttern und Vätern im Speziellen. Das Argument, das Schneider (2010) liefert, liegt hier in der Vorstellung differentieller Elternschaft. Dabei sind die Vorstellungen einer „guten Mutter“ relativ konkret, während das Bild der Väter wackelig ist und sich stark durch die Rolle des Familienernährers auszeichnen lässt. Die Rollen von

Frauen und Männern würden sich schneller ändern als die Rollen von Müttern und Vätern<sup>12</sup>. Dillaway und Paré (2008) und Hays (1996) beschreiben die Ideologie der sogenannten „guten Mutter“ wie folgt (vgl. dazu auch Schneider 2010:30):

- Sie seien hauptverantwortlich für die Betreuung der Kinder, da nur sie alleine eine enge Bindung an das Kind haben. Der Vater ist dabei nur eine Art Zugabe (Hays 1996).
- Gute Kindererziehung ist kindzentriert, von Expertise geleitet, emotional, arbeitsintensiv und teuer (Hays 1996: 54).
- Kinder sind das kostbarste Gut, rein und unschuldig. Daraus ergibt sich, dass Fragen diesbezüglich nicht mit der Logik von Effizienz oder Profitabilität vereinbar sind, und daher nicht nach derselben Logik des Marktes funktionieren (dürfen) (Hays 1996: 54).
- Da eine gute Mutter stets für das Kind zur Verfügung steht, um sich mit dem Kind zu beschäftigen, ist eine erwerbstätige Mutter nicht mit dem Bild einer guten Mutter zu vereinbaren. Sogenannte „Supermoms“, die beide Rollen miteinander vereinen, fühlen sich dabei schuldig nicht beide Rollen vollständig gerecht werden zu können (Hays 1996: 133).
- Erwerbstätigkeit hält die Frau davon ab, ihren „natürlichen“ Verpflichtungen als gute Mutter nachzukommen. Die Inanspruchnahme von externer Kinderbetreuung kommt einer Nichterfüllung der natürlichen Verpflichtung der Mutter gleich (Dillaway/Paré 2008: 444).

Gute Mütter, so Hays (1996: 131), hätten nur die Wahl zwischen zwei Optionen: „The only «choice» involved is whether you add the role of paid working women“. Die Version der berechnenden Businessfrau sei in der Ideologie einer „guten Mutter“ nicht enthalten, sondern für kinderlose Frauen, die ihre Karriere verfolgen, vorbehalten. Daher kann davon ausgegangen werden, dass eine Vollzeit berufstätige Frau sich nicht mit dem Bild der „guten Mutter“ identifiziert und diese Ideologie nur für stay-at-home Mütter als Folie dient (Hays 1996: 131).

„Gute Mutter“ bedeutet in diesem Sinne auch „gut für das Kind“ bzw. für dessen Entwicklung. Dies liefert bereits Hinweise darauf, dass andere Personen (und auch Institutionen) aus dieser Perspektive als entwicklungsungünstig für das Kind eingeschätzt werden müssen. Eindeutige Hinweise drauf, dass ein traditionelles Familienarrangement die besten Entwicklungschancen für ein Kind beinhaltet, existieren allerdings nicht (Schneider 2010: 35). Dennoch schließt die Ideologie der „guten Mutter“ außerfamiliale Kinderbetreuung aus, obwohl „außerfamiliale Kinderbetreuung, sofern sie qualitativ hochwertig und stabil ausgeführt wird, (...) sogar zu einer günstigen Entwicklung eines Kindes beitragen [kann]“ (Schneider 2010: 35).

### **3.2.4 Asymmetrische Ansätze und ihre Bedeutung für Auslagerung**

Als zwei der wenigen haben Van Dijk/Siegers bereits in den 1990er Jahren in den Niederlanden Auslagerung von Kinderbetreuung unter der Berücksichtigung normativer Einflüsse untersucht. Das

---

<sup>12</sup> Die sogenannten „neuen Väter“, die nicht diesem traditionellen Bild entsprechen, gäbe es derzeit nur auf dem Papier (Schneider 2010: 31). Denn nach wie vor unterbrechen meist Mütter nach der Geburt eines Kindes ihre Erwerbstätigkeit und bleiben zuhause, während Männer ihre Erwerbstätigkeit intensivieren. 2012 waren nur 4,3% aller KinderbetreuungsgeldbezieherInnen in Österreich Männer (vgl. [http://www.statistik.at/web\\_de/static/kinderbetreuungsgeldbezieherinnen\\_und\\_-bezieher\\_nach\\_geschlecht\\_2008\\_bis\\_2\\_058447.pdf](http://www.statistik.at/web_de/static/kinderbetreuungsgeldbezieherinnen_und_-bezieher_nach_geschlecht_2008_bis_2_058447.pdf) [Zugriff am 02.12.2013]).

Forschungsprogramm ihres Artikels formulieren sie wie folgt: "(...) we examined the division of child care of mothers, fathers, and non-parental care providers" (Van Dijk/Siegers 1996: 112). Damit wird die Arbeitsteilung zu einer Dreier-Konstellation. Somit ist „die Wahrung des Kindeswohl (...) nicht allein Aufgabe der Eltern“, sondern liegt ebenso bei Staat und Gesellschaft (Schneider 2010: 26).

Damit ist ein weiterer Schritt getan: Wenn die Vorstellungen wie sich Männer und Frauen und in weiterer Folge Mütter und Väter verhalten sollen, Arbeitsteilung nachhaltig beeinflussen, so ist daraus zu schließen, dass ebenso die Bereitschaft bestimmte Tätigkeiten auszulagern davon beeinflusst ist. Denn auch Auslagerung, sofern sie eine egalitäre Arbeitsteilung mit sich bringen würde, würde nach Brines Kompensationsthese eine „Gefahr“ für die eigene Geschlechtsidentität bedeuten. Folgt man den Ausführungen von Hays (1996) und Dillaway und Paré (2008) ist außerfamiliale Kinderbetreuung mit dem Ideal der „guten Mutter“ nur schwer zu vereinbaren.

Hinweise auf diesen Zusammenhang liefern auch Baxter et al. (2009). Wie bereits ausgeführt gibt es Hinweise darauf, dass Einstellungen zur Auslagerung, die Wahrscheinlichkeit selbst auszulagern signifikant beeinflusst (Baxter et al. 2009). Die Analysen von Baxter et al. (2009) zeigen, dass „the association between household income and using paid domestic labor depends very strongly on beliefs about its legitimacy“<sup>13</sup> (Baxter et al. 2009: 20). Die Wahrscheinlichkeit auszulagern, steigt also mit der Vorstellung, dass Auslagerung eine legitime Alternative ist. Laut Baxter et al. (2009) moderiert für Männer bei steigendem Einkommen diese Vorstellung von Legitimität von Auslagerung: Bei Zustimmung zu dem Statement, dass Haushaltsarbeit selbst gemacht werden soll, sinkt die Wahrscheinlichkeit auszulagern und vice versa. Für Frauen ist vor allem die Interaktion zwischen den Erwerbsarbeitsstunden und der Einstellung zur Legitimität von Auslagerung signifikant: Je mehr eine Frau erwerbstätig ist, desto mehr Einfluss hat auch die Einstellungsvariable in Bezug auf Auslagerung. Auch bei den Frauen, die der Meinung sind, dass Haushaltsarbeit selbst erledigt werden soll, sinkt die Wahrscheinlichkeit der Auslagerung selbst bei steigender Erwerbspartizipation (Baxter et al. 2009: 21). Alter und Bildung haben laut ihren Ergebnissen nichts damit zu tun, ob Auslagerung betrieben wird.

Außerdem beeinflussen auch kulturelle Faktoren (neben dem Ressourcenverhältnis) die Wahrscheinlichkeit auszulagern (Baxter et al. 2009; Baxter/Hewitt 2013: 48). Obwohl Baxter et al. (2009) diese Argumentation auch auf die Bereitschaft Kinderbetreuung auszulagern übertragen, können sie aufgrund der zur Verfügung stehenden Daten diese nicht in ihre Berechnungen inkludieren und untersuchen nur die Auslagerung von Hausarbeit. Dennoch erscheint gerade in Bezug auf Kinderbetreuung, die Bereitschaft auszulagern noch viel schwerwiegender. Denn gerade hier liegt es nahe, dass die Vorstellungen von guter Mutterschaft und kindgerechter Betreuung, die Bereitschaft auszulagern unter Umständen sogar noch stärker moderieren als in Bezug auf Haushaltstätigkeiten. Ähnliches zeigen Van Dijk/Siegers bereits in den 1990 Jahren in den Niederlanden: Je besser Eltern Kinderbetreuung bewerten, desto weniger Zeit verbringen Mütter mit Kinderbetreuung und desto mehr außerfamiliale Kinderbetreuung wird verwendet (Van Dijk/Siegers 1996: 2025). Je moderner die Einstellungen des eigenen sozialen Umfeldes, desto geringer der Anteil der Frau in der

---

<sup>13</sup> Die Einstellung zur Legitimität von Auslagerung messen sie mit Zustimmung/Ablehnung des Items: „you really should be doing it [Anm. TF: housework] yourself“

Kinderbetreuung und desto höher der Anteil der Väter und der Kinderbetreuungseinrichtung ist zu verzeichnen. Ob bestimmte Tätigkeiten ausgelagert werden, hängt also nicht nur vom reinen Ressourcenverhältnis oder erhöhten Bedarf, sondern auch von der Einstellung zur Auslagerung prinzipiell ab.

Einstellungen alleine reichen aber ebenfalls um Auslagerung zu nutzen nicht aus, sondern auch die Verfügbarkeit derartiger Auslagerungsmöglichkeiten selbst ist dabei womöglich ebenfalls zentral. Ob und wie ausgelagert wird, hängt zwar mit normativen Vorstellungen zusammen, wie eine derartige Auslagerung aussehen soll (formell/informell), inkludiert gleichzeitig aber auch strukturelle Gegebenheiten wie beispielsweise die Verfügbarkeit von derartigen Auslagerungsmöglichkeiten. Van Dijk/Siegers (1996) zeigen auch hier dass bei steigender Betreuungsdichte, Frauen weniger Zeit für Familienarbeit aufwenden (Van Dijk/Siegers 1996: 1025). Dennoch zeigt sich, dass die Kinderbetreuungsdichte nicht dazu beiträgt, die Teilnahme von Männern zu erhöhen (Van Dijk/Siegers 1996: 1025). Vielmehr hat die Betreuungsdichte einen Einfluss darauf, ob Mütter oder eben Kinderbetreuungseinrichtungen „zum Zug kommen“. Einstellungen können also nicht unmittelbar in Handlungen umgesetzt werden, sondern benötigen Strukturen, wie Kinderbetreuungsmöglichkeiten und andere Arrangements, die eine Vereinbarung von Arbeit und Familie zulassen (Huinink/Reichart 2008: 48). Deshalb ist davon auszugehen, dass in urbanen Gebieten eher Auslagerung stattfindet als in ländlichen Gebieten, da hier eine höhere Dichte an institutioneller Kinderbetreuung angeboten wird. Die Nutzung informeller Unterstützungsleistungen wird womöglich davon abhängen, wie weit derartige Unterstützungspersonen vom Haushalt selbst entfernt leben.

Die Verfügbarkeit von Kinderbetreuung hat neben der Arbeitsteilung aber auch andere innerpartnerschaftliche Auswirkungen. So weist Schober (2013) mit dem British Household Panel (1992-2005) nach, dass das Outsourcing von Kinderbetreuung (und zwar in formeller Form) in einem positiven Zusammenhang mit der Wahrscheinlichkeit ein zweites Kind zu haben steht. Darüber hinaus zeigt informelle Hilfe hier keinen signifikanten Zusammenhang. Formelle Unterstützungsformen wirken möglicherweise anders als informelle Unterstützungsformen.

### **3.3 Zusammenführende Überlegungen und Modellentwicklung**

Wie lassen sich nun diese referierten Forschungsergebnisse zu einem Modell zusammenfassen, das auch Auslagerung als signifikante Einflussgröße auf Arbeitsteilung berücksichtigt?

Zunächst eignen sich rollentheoretische Argumente besser dazu Arbeitsteilung zu erklären als ressourcentheoretische (Schulz/Blossfeld 2006, Grunow et al. 2007). Auch hinsichtlich der Wirkung von Auslagerung auf Arbeitsteilung lassen sich Hinweise finden, dass normative Argumente beachtet werden müssen.

Weiters hat sich wiederholt gezeigt, dass Haus- und Familienarbeit nicht gemeinsam betrachtet werden können. Um eine detaillierte Betrachtung zu ermöglichen, wird im weiteren Verlauf der Arbeit deshalb nur auf die Auslagerung von Kinderbetreuung und deren Auswirkung auf die Aufteilung von Kinderbetreuung fokussiert. Dies geschieht aus zwei Gründen: zum einen erscheint Auslagerung von

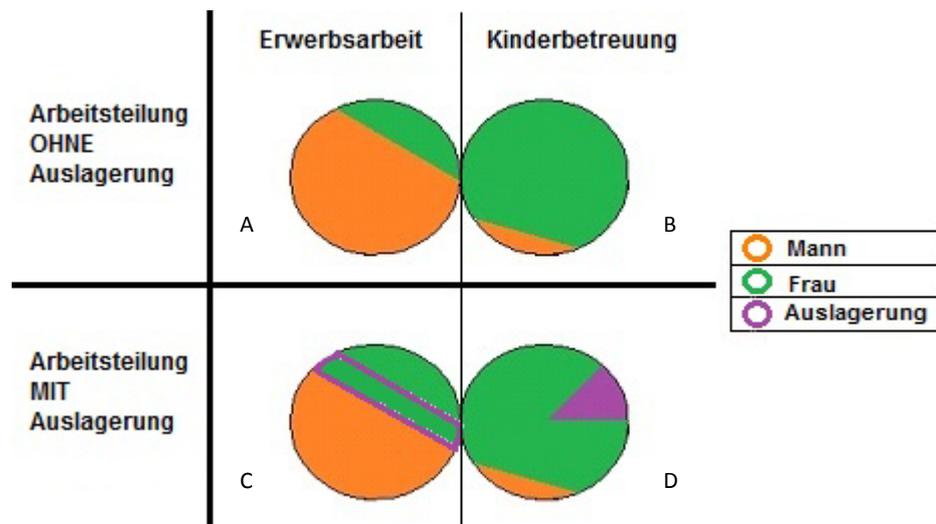
Kinderbetreuung aus soziologischer Perspektive komplexer verstrickt, da sie normativ aufgeladener ist als die Auslagerung von Hausarbeit (vgl. eine ähnliche Argumentation bei Baxter et al. 2009: 3, 9). So ist der Anstieg von ausgelagerter Kinderbetreuung in den letzten Jahren im Gegensatz zur Auslagerung von Haushaltstätigkeiten weniger auf strukturelle Faktoren zurückzuführen, sondern auf eine tatsächliche Verhaltensänderung (Van Ruijter 2004: 230f). Ein zweiter, vor allem pragmatischer Grund, liegt in den zur Verfügung stehenden Daten: in Bezug auf Auslagerung von Kinderbetreuung liegen detailliertere Informationen im verwendeten Datensatz GGS 2008/09 vor als in Bezug auf Auslagerung von Hausarbeit. So stehen im Gegensatz zur Auslagerung von Kinderbetreuung beispielsweise keine Informationen über die Häufigkeit der Auslagerung oder auch über die Einstellung zur Auslagerung zur Verfügung.

Damit ergibt sich folgender Forschungsfokus: Es wird ermittelt inwiefern formelle und informelle Formen von Auslagerung von Kinderbetreuung, Arbeitsteilung von Erwerbsarbeit (bezahlte Arbeit) und Arbeitsteilung von Kinderbetreuung (unbezahlte Arbeit) erklären können bzw. beeinflussen, wobei informelle und formelle Unterstützungsformen separat ins Modell (also in Form verschiedener Variablen) eingeführt werden.

Die Forschungsfrage lautet daher: *„Hat Auslagerung von Kinderbetreuung (formell und informell) als Fall von unbezahlter Arbeit Auswirkungen auf die Aufteilung von bezahlter Arbeit (Erwerbsstunden) und unbezahlter Arbeit (Kinderbetreuungstätigkeiten) in Paarbeziehungen?“*

Welche Ergebnisse lassen sich erwarten? Es wird davon ausgegangen, dass Paare, die Auslagerung in Anspruch nehmen, eine signifikant egalitärere Arbeitsteilung aufweisen als Paare, die nicht auslagern. Dies lässt sich anhand eines Beispiels in Abbildung 4 verdeutlichen: Angenommen eine Frau übernimmt den Großteil der Kinderbetreuung und einen kleineren Teil der Erwerbsarbeit (Felder A und B: grüne Fläche), und ein Teil der Kinderbetreuung wird ausgelagert (Feld D: violette Fläche), so würde sich, sofern man die violette Fläche nicht mehr mitberechnet, insgesamt das Verhältnis zwischen den beiden PartnerInnen zu Gunsten der Männer im Feld D verschieben. Womöglich erhöht die Frau ihre Erwerbsarbeit (Feld C: violette Rahmung). Durch die Reduktion ihres Teils an der Kinderbetreuung (Feld D) und die Erhöhung ihrer Erwerbsarbeit (Feld C) wird die Aufteilung der Kinderbetreuung durch Auslagerung also auch in der Erwerbsarbeit (Feld C) egalitärer. Diese Verhältnisverschiebung findet selbst dann statt, wenn der Mann absolut gesehen nichts am Ausmaß seiner Tätigkeiten (egal in welchem Bereich) verändert, wie sich das beispielsweise bei Craig/Powell (2013) gezeigt hat. Dabei wird davon ausgegangen, dass informelle und formelle Auslagerung den gleichen Effekt erzielt.

Abbildung 4 Konzeptueller Zusammenhang zwischen Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung



Daraus abgeleitet lassen sich folgende vier Hypothesen formulieren:

**Hypothese 1:** Auslagerung von Kinderbetreuung in Form von formeller Kinderbetreuung führt zu einer egalitären Arbeitsteilung in Bezug auf Kinderbetreuung.

**Hypothese 2:** Auslagerung von Kinderbetreuung in Form von informeller Kinderbetreuung führt zu einer egalitären Arbeitsteilung in Bezug auf Kinderbetreuung.

**Hypothese 3:** Auslagerung von Kinderbetreuung in Form von formeller Kinderbetreuung führt zu einer egalitären Arbeitsteilung in Bezug auf Erwerbsstunden.

**Hypothese 4:** Auslagerung von Kinderbetreuung in Form von informeller Kinderbetreuung führt zu einer egalitären Arbeitsteilung in Bezug auf Erwerbsstunden.

Diesen Hypothesen wird unterstellt auch unter Kontrolle anderer Variablen, die nachweislich signifikante Effekte auf Arbeitsteilung oder auch Auslagerung selbst haben, angenommen werden zu können. Aus den vorangehenden Abhandlungen der Literatur ergeben sich folgende sinnvolle Variablen, die als Kontrollvariablen in das jeweilige Modell aufgenommen werden sollen:

Trotz der Berechnung im Rahmen eines geschlechtsneutralen Modells (das heißt, dass in der abhängigen Variable die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bereits ablesbar ist), wird erwartet, dass **Geschlecht** als unabhängige Variable einen Effekt in Bezug auf Arbeitsteilung hat. In der Wahrnehmung der Arbeitsteilung werden also deutliche Unterschiede nach Geschlecht erwartet (vgl. Davis/Greenstein 2004, Wengler et al. 2008, Liebig et al. 2004). Es wird erwartet, dass diese durch Rollenidentitäten verursacht werden (Bielby/Bielby 1989).

Die **Ressourcen** der PartnerInnen werden in Form von relativen Bildungsniveaus als Kontrollvariablen inkludiert (Klaus/Steinbach 2002, Greenstein 2000, Killewald/Gough 2010). Ebenso wird für das absolute Haushaltseinkommen in den Modellen kontrolliert. Obwohl ein rollentheoretischer Zugang verfolgt wird, werden diese Variablen also dennoch ins Modell integriert, da zum einen Auslagerung

selbst möglicherweise nicht unabhängig von den Ressourcen im Haushalt ist und zum anderen ressourcentheoretische Argumente somit ausgeschlossen werden können.

**Rahmenbedingungen der Partnerschaft:** In älteren Studien zur Arbeitsteilung wurden meist nur verheiratete Paare untersucht. Mittlerweile werden auch nicht-eheliche Lebensgemeinschaften in die Analysen integriert. Heirat wirkt aber angeblich nachwievor traditionalisierend auf die Arbeitsteilung. Durch die bei einer Trennung möglicherweise großen ökonomischen Einbußen entstehen verschlechterte Verhandlungspositionen der PartnerInnen (Klaus/Steinbach 2002). Im Eheverlauf würden sich außerdem traditionelle Muster verfestigen (Schulz/Blossfeld 2006). Deshalb wird auch der *Institutionalisierungsgrad* der Partnerschaft der Befragten kontrolliert. Eine weitere Determinante, die für die Arbeitsteilung weitgehend als zentral gilt, ist das *Alter der Kinder*. Auch wenn in manchen Studien dem Alter der Kinder hinsichtlich der Arbeitsteilung keine Auswirkung nachgewiesen werden konnte (Schulz/Blossfeld 2006), ist davon auszugehen, dass Auslagerung davon beeinflusst wird. Daten für Österreich zeigen, dass die Betreuungsquoten sich je nach Alter der Kinder stark unterscheiden und ebenso formelle und informelle Betreuung je nach Alter der Kinder unterschiedlich stark bzw. schwach in Anspruch genommen wird (Statistik Austria 2013, Kapella/Rille-Pfeiffer 2007). Gerade deshalb ist es unerlässlich dafür im Modell zu kontrollieren.

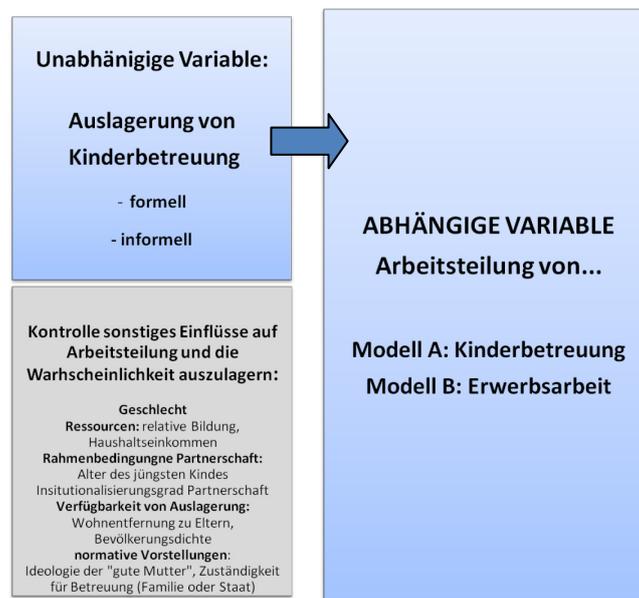
Die **Verfügbarkeit von Betreuung** ist für die Nutzung von Betreuung zentral (Van Dijk/Siegers 1996), weshalb auch strukturelle Betreuungsgegebenheiten in das Modell inkludiert werden müssen. Auf formeller Ebene ist deshalb davon auszugehen, dass in Gebieten mit höherer Bevölkerungsdichte mehr Auslagerung stattfindet, als in ländlichen Gebieten, da hier eine höhere Dichte an institutioneller Kinderbetreuung angeboten wird. Auf informeller Ebene wird erwartet, dass die Nutzung informeller Unterstützungsleistungen davon abhängt, wie weit der nächst gelegene Elternteil vom Haushalt selbst entfernt lebt, da die eigenen Eltern bzw. die Eltern des Partners/der Partnerin als die am häufigsten in Betracht gezogenen Unterstützungspersonen gelten (Thomese/Liefbroer 2013, Majce/Rosenmayer 2005: 44 für Österreich).

Die **Einstellung**, dass die Mutter alleine für die Erziehung zuständig sei und dadurch Kinder unter ihrer Erwerbstätigkeit leiden würden (Ideologie der „guten Mutter“) (vgl. Hays 1996 und Dillaway/Paré 2008), führt zu einer weniger egalitären Arbeitsteilung, und zwar insofern, als dass die Frau mehr unbezahlt arbeitet und der Mann mehr bezahlt. Die Einstellung zur Betreuung, also ob die Familie und nicht der Staat für Erziehung zuständig ist, führt zu einer weniger egalitären Arbeitsteilung (vgl. dazu Van Dijk/Siegers 1996). Folgt man den Ausführungen von Hays (1996) und Dillaway und Paré (2008), ist außerfamiliale Kinderbetreuung mit dem Ideal der „guten Mutter“ nur schwer zu vereinbaren. Ähnliches zeigen auch Baxter et al. (2009), weshalb nicht zuletzt auch deshalb dafür im Modell kontrolliert werden muss.

Weiter soll, um auch das **Zusammenspiel von bezahlter und unbezahlter Arbeit** zu betrachten, in den beiden Modellen für die Arbeitsteilung im jeweils anderen Bereich kontrolliert werden: Somit wird für die Arbeitsteilung im Modell, das die Aufteilung von unbezahlter Arbeit erklären soll, die Aufteilung von bezahlter Arbeit kontrolliert und im Modell, das bezahlten Arbeit erklären soll, für die Aufteilung von unbezahlter Arbeit kontrolliert werden. Eine ähnliche Vorgangsweise findet sich bei

Evertsson/Nermo (2004: 1274). Das geschieht einerseits, um die Effekte von Auslagerung aber auch die Effekte der übrigen Variablen im Modell unabhängig von der Arbeitsteilung im jeweils anderen Bereich interpretieren zu können. Andererseits können auf diese Weise Schlüsse über das Zusammenspiel von bezahlter und unbezahlter Arbeit gezogen werden. Laut Brines' Kompensationshypothese oder auch Greensteins *gender deviance neutralization* wird im Falle einer nicht-traditionellen Aufteilung der Erwerbsstunden, um diese *gender deviance* zu neutralisieren bzw. *gender display* zu betreiben, die Arbeitsteilung unbezahlter Arbeit traditioneller, geht also zur Lasten der Frau.

Abbildung 5 Empirisches Modell: Arbeitsteilung zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit



Weiters dürfen Effekte, die *über* Auslagerung auf die Arbeitsteilung wirken können, nicht übersehen werden. Das bedeutet, dass auch mögliche **Interaktionseffekte** zwischen den Variablen im Modell und Auslagerung überprüft werden müssen. Bisher liegen nur wenige Studien zu den Effekten von Auslagerung auf die Arbeitsteilung vor. Deshalb werden ergebnisorientiert laufend Interaktionen zwischen den Variablen im Modell und den Auslagerungsvariablen gebildet werden. Besonders interessant dabei erscheinen vorab folgende Interaktionen:

**Interaktionen zwischen den Einstellungsvariablen und Auslagerung:** Es wäre durchaus möglich, dass der Effekt von Auslagerung auch mit den Einstellungen der Befragten zusammenhängt. Die normative Vorstellung, dass die Mutter alleine für die Erziehung zuständig ist und dadurch Kinder unter ihrer Erwerbstätigkeit leiden (Ideologie der „guten Mutter“) oder auch die Vorstellung, dass alleine die Familie für die Erziehung von Kindern zuständig ist, könnte, wenn man der Argumentationen von Greenstein (2000) oder auch Brines (1994) folgt, dazu führen, dass Personen, die diese Einstellungen haben, selbst wenn sie auslagern, häufiger angeben, dass die Mutter mehr unbezahlte Arbeit verrichtet, um *gender display* oder *gender deviance neutralization* zu betreiben. Personen, die die Ideologie der „guten Mutter“ besitzen und auch Personen, die der Einstellung folgen, dass die Familie

für Erziehung zuständig ist, müssten demnach also angeben, dass Auslagerung eine traditionalisierende Auswirkung auf die Arbeitsteilung hat.

**Egalität als Voraussetzung für die Wirkung von Auslagerung:** Als zweite zentrale Interaktion in den Modellen soll dem Wechselverhältnis zwischen bezahlter Arbeit und unbezahlter Arbeit unter der Berücksichtigung von Auslagerung nachgegangen werden. Dabei kann überprüft werden, ob möglicherweise Egalität in einem Bereich (beispielsweise bezahlter Arbeit) durch Auslagerung Egalität im anderen Bereich (unbezahlter Arbeit) verursachen kann. Damit wäre Egalität in einem Bereich eine Voraussetzung für die Wirkung von Auslagerung im anderen Bereich.

Weitere Interaktionen werden aus den Ergebnissen der Einzelmodelle abgeleitet und in den Modellen in Form von Ad-hoc-Hypothesen laufend überprüft und dargestellt, um die Effekte von Auslagerung auf Arbeitsteilung gänzlich erfassen zu können.

## 4 Forschungsdesign

### 4.1 Datensatz und Stichprobenziehung

Die Analysen werden mit dem „Generations and Gender Survey“ (GGG) 2008/09 der gemeinsam mit der Contextual Database, die Makroindikatoren und sonstige sozialstrukturelle Rahmenbedingungen der Teilnehmerländer beinhaltet, das Gender and Generation Programme (GGP) darstellt. Das GGP ist ein internationales Forschungsprogramm, das bereits im Jahr 2000 von den Vereinten Nationen (UNECE) initiiert wurde, um das Wissen über Themen wie Fertilität, Partnerschaft, Generationenbeziehungen und auch über die Organisation von bezahlter und unbezahlter Arbeit erweitern zu können. Bei der ersten Welle, die 2008/09 durchgeführt wurde und hier die Grundlage der Analysen darstellt, nahmen neben Österreich in Europa auch Belgien, Bulgarien, Deutschland, Estland, Frankreich, Georgien, Italien, die Niederlande, Norwegen, Rumänien, Russland, die Tschechische Republik und Ungarn teil (vgl. Buber/Neuwirth 2012). Das GGP wurde als Längsschnittstudie konzipiert. Derzeit werden die Daten der zweiten Welle (erhoben im Jahr 2012) veröffentlicht, die auch Panelelemente beinhalten, die allerdings in dieser Arbeit keine Beachtung finden, da zum Zeitpunkt der Datenanalyse noch keine österreichischen Daten zur Verfügung standen. Die dritte Welle folgt dann im Jahr 2016.<sup>14</sup>

Die Datenerhebung in Österreich wurde vom Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF), dem Vienna Institute of Demography (VID) und der Statistik Austria vorbereitet und durchgeführt. In Österreich wurde für die Auswahl der Befragten eine Zufallsstichprobe im Österreichischen Zentralen Melderegister gezogen. Insgesamt wurden im Zeitraum September 2008 bis Februar 2009 9000 Personen zwischen 18 und 45 Jahren, die also im fertilen Alter sind, kontaktiert (in den übrigen GGP Ländern wurden Befragte im Alter zwischen 18-79 Jahren befragt). Mit 5000 interviewten Personen liegt die Ausschöpfungsrate bei 60,7%. Die Befragung wurde persönlich und mündlich durch CAPI

---

<sup>14</sup> vgl. <http://www.ggp-austria.at>

(Computer Assisted-Personal-Interview) durchgeführt<sup>15</sup>. Die Gesamtstichprobe für Österreich umfasst 5000 Personen, davon 40% männlich und 60% weiblich (vgl. Buber/Neuwirth 2012).

Für die Analyse von Interesse sind Personen mit Kinderbetreuungspflichten, die gemeinsam mit einer/m gegengeschlechtlicheN PartnerIn im selben Haushalt leben, weshalb für die Analysen die Stichprobe dementsprechend eingeschränkt wird. Personen werden in die Stichprobe inkludiert, wenn sie mit einer/m PartnerIn im selben Haushalt leben und in diesem Haushalt auch mindestens ein betreuungspflichtiges Kind unter 14 Jahren<sup>16</sup> lebt (also auch Pflege-, Stief- und Adoptivkinder). Damit ergibt sich eine Stichprobe von n=1915. Der GGS ist nicht auf Paarebene angelegt. Auskünfte über den Partner/die Partnerin (beispielsweise Erwerbsstunden, Bildung, Arbeitsteilung etc.) werden von den Befragten selbst gegeben. Bei Angaben, die den/die Partner/in betrifft, handelt es sich also stets um Proxy-Informationen.

## 4.2 Methode und Analysestrategie

Zunächst erfolgt eine deskriptive Analyse. Dabei soll die Stichprobe nach ihren sozialstrukturellen Merkmalen allgemein dargestellt werden. Im Anschluss daran wird näher auf die Operationalisierung der abhängigen Variablen eingegangen, also der Verteilung von Arbeit. Indizes, die die Verteilung von Arbeit in Bezug auf Erwerbsarbeit und in Bezug auf Kinderbetreuungstätigkeiten abbilden, werden konzipiert, dargestellt und auf ihre Reliabilität hin geprüft. In einem nächsten Schritt werden die abhängigen Variablen vorgestellt. Hier steht die Auslagerung von Kinderbetreuung im Zentrum, sowohl informelle als auch formelle Kinderbetreuung, aber auch andere Einflussfaktoren auf Arbeitsteilung wie beispielsweise Geschlechterideologien, die laut Modell (siehe Abbildung 5 Empirisches Modell: Arbeitsteilung zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit) für die Verteilung von Arbeit wesentlich sind, werden operationalisiert und dargestellt. Alle vorgestellten unabhängigen Einflussvariablen werden in einem weiteren Schritt darauf hin getestet, ob hier auch Wirkungszusammenhänge zwischen den Auslagerungsvariablen und den anderen unabhängigen Variablen vorliegen, um einerseits das Wissen über Auslagerung breiter aufzustellen und um andererseits dadurch Hinweise auf mögliche Interaktionen, die über die bisherigen Überlegungen hinaus gehen, in den multivariaten Modellen zu erhalten.

Erst anschließend wird mit der tatsächlichen Hypothesenprüfung begonnen. Mittelwertvergleiche testen zunächst bivariat die Wirkung von Auslagerung von Kinderbetreuung auf die Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben und der Erwerbsstunden. Im Anschluss daran folgen zwei lineare Regressionsmodelle, die die Effekte von Auslagerung auch unter Unabhängigkeit aller anderen Einflüsse auf Arbeitsteilung prüfen sollen. Als Analyseverfahren wird die lineare Regression gewählt, da sie erlaubt metrische Variablen auf der abhängigen Seite zu erklären und ist außerdem hervorragend dafür geeignet je-desto Zusammenhänge zwischen einer abhängigen und mehreren unabhängigen Variablen zu untersuchen (Backhaus et al. 2003: 47). Von einer Testung von Kausalität lässt sich aber nur unter Vorbehalt sprechen, da die Methode auf der Basis von Korrelationen arbeitet und in diesem

---

<sup>15</sup> vgl. <http://www.ggp-austria.at>

<sup>16</sup> Die Altersgrenze von „unter 14 Jahren“ für die Definition für betreuungspflichtige Kindern wurde vom GGS übernommen.

konkreten Fall Querschnittdaten analysiert werden. Da die lineare Regression das Hauptanalyseinstrument dieser Arbeit darstellt, soll diese hier nun kurz vorgestellt werden.

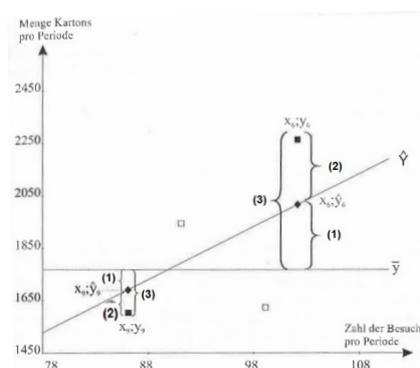
Das Modell der linearen Regression lautet wie folgt:  $\check{y} = b_0 + b_1 x_i$

Erklärt werden soll die linke Seite des Modells, also  $y$ , was in dieser Arbeit in Modell A der Aufteilung von Kinderbetreuung entspricht und in Modell B der Aufteilung von Erwerbsstunden. Die abhängige Variable  $y$  soll also mit Hilfe der unabhängigen Variablen  $x_i$  erklärt werden. Dafür werden auf Basis der Werte von  $x_i$  Werte für  $\check{y}$  geschätzt. Geschätzte Werte von  $y$ , bedingt durch die Ausprägungen von  $x_i$  befinden sich auf der Regressionsgeraden. In unserem konkreten Fall also: wie ist Kinderbetreuung verteilt bedingt durch die Ausprägung von Auslagerung und allen übrigen Kontrollvariablen im Modell A? Und: wie sind die Erwerbsstunden verteilt bedingt durch die Ausprägung von Auslagerung und allen übrigen Kontrollvariablen im Modell B? Die geschätzten Werte von  $y$  (nunmehr bezeichnet als  $\check{y}$ ) werden auf der Regressionsgerade abgebildet. Für die Schätzung der Geraden wird neben  $x_i$  die Konstante  $b_0$  benötigt. Diese ist der Wert von  $\check{y}$ , wenn alle Werte  $x_i$  der unabhängigen Variablen 0 sind. Die Steigung  $b_1$  gibt dabei an, um wieviel  $\check{y}$  steigt, wenn Werte  $x_i$  um eine Einheit steigen. Somit gibt  $b_1$  die Neigung der Regressionsgeraden an. Eine  $b_1$  von 0 würde bedeuten, dass egal welchen Wert  $x_i$  annimmt, die Werte von  $\check{y}$  stets gleich bleiben. Somit zeigt  $b_1$  auch gleichzeitig die Stärke des Effekts, den  $x_i$  auf  $\check{y}$  hat, an. (vgl. Backhaus et al. 2003)

Die Regressionsgerade soll im Rahmen einer OLS Regression (Ordinary Least Squares) geschätzt werden. Damit wird die Summe der Abweichungen vom beobachteten zum geschätzten Wert auf der Geraden minimal gehalten. Da positive und negative Residuen einander ausgleichen würden, werden die geringsten *quadrierten* Residuen gesucht (deshalb auch „ordinary least squares“) (vgl. dazu beispielsweise Backhaus et al. 2003).

Das Bestimmtheitsmaß, das also die Güte der Anpassung des Regressionsmodells an die beobachteten Daten angibt, wird mit  $R^2$  bezeichnet. Dabei wird ein Vergleichswert benötigt, um abschätzen zu können, ob die Abweichungen zwischen beobachteten Werten und geschätzten Werten akzeptabel oder womöglich viel zu groß sind. Dazu dient der Mittelwert. So werden die Abweichungen, die die beobachteten Werte  $y$  zu den geschätzten Werten von  $y$  (also  $\check{y}$ ) auf der Regressionsfunktion ins Verhältnis gesetzt mit den Abweichungen von  $y$  zum Mittelwert von  $y$  (also  $\bar{y}$ ). Damit werden die Gesamtabweichungen wie folgt zerlegt:

**Abbildung 6 Zerlegung Gesamtabweichung in der linearen Regression**



(Backhaus et al. 2003 : 65)

Damit setzt sich die Gesamtabweichung wie folgt zusammen, wobei für die Funktionsgüte die erklärte Abweichung die nicht erklärte übersteigen sollte:

Gesamtabweichung (3)		Erklärte Abweichung (2)		Nicht erklärte Abweichung (1) (Residuum)
<i>Abstand vom beobachteten Wert vom Mittelwert</i>	=	<i>Abstand vom beobachteten Wert zum geschätzten Wert</i>	+	<i>Abstand vom geschätzten Wert zum Mittelwert</i>
$y - \bar{y}$		$(\check{y} - \bar{y})$		$(\bar{y} - \check{y})$

Die Summe aller quadrierten Gesamtabweichungen (also aller Beobachtungen) wird als Gesamtstreuung bezeichnet. Analog zu der Formel der Gesamtabweichungen ergeben die quadrierten Summen aller erklärten Abweichungen  $\sum(\check{y} - \bar{y})^2$  und aller nicht erklärten Abweichungen  $\sum(\bar{y} - \check{y})^2$  jeweils die erklärte Streuung bzw. die nicht erklärte Streuung. Das Bestimmtheitsmaß  $R^2$  ergibt sich dann durch die Division von erklärter Streuung durch die Gesamtstreuung und nimmt Werte zwischen 0 und 1 an, wobei 1 eine vollständige Erklärung der Varianz bedeutet. Für die Interpretation wird in dieser Arbeit aber ein Bestimmtheitsmaß mit einem Korrekturfaktor herangezogen, da das herkömmliche  $R^2$  auf die Anzahl der Regressoren im Modell reagiert (vgl. Backhaus et al. 20013: 66f).

## 5 Deskriptive Analyse und Operationalisierung

### 5.1 Sozialstrukturelle Merkmale

In der Stichprobe, die den weiteren Analysen zu Grunde liegt, befinden sich 1915 Personen, die mit einem Partner bzw. einer Partnerin und mit einem Kind unter 14 Jahren im selben Haushalt leben. Frauen sind mit 64% etwas häufiger befragt worden als Männer. Es muss daher berücksichtigt werden, dass Angaben von Frauen über ihren Partner häufiger in die Analysen einfließen werden als Angaben von Männern über ihre Partnerinnen.

Ein Drittel der Befragten (34%) kann Matura und/oder einen Hochschulabschluss vorweisen, mehr als die Hälfte einen Lehrabschluss bzw. den Abschluss an einer Berufsbildenden Mittelschule (66%). Betrachtet man nun die relative Bildung innerhalb des Haushalts, erkennt man, dass der Großteil (57%) der Befragten PartnerInnen besitzt, die denselben höchsten Bildungsabschluss haben. Bei 23% der Befragten ist der Mann höher gebildet, bei 20% der Befragten ist es die Frau.

18-25-Jährige sind im Vergleich zu den übrigen beiden Altersgruppen mit 5% deutlich schwächer vertreten. 41% der Befragten ist zwischen 26 und 35 Jahren alt, mit 54% ist mehr als die Hälfte über 36 Jahre alt. Ebenso ist der Großteil der Befragten verheiratet (81%).

Das jüngste Kind von 61% der Befragten mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt ist unter 6 Jahren. Das ist angesichts des durchschnittlichen Erstgebäralters im Jahr 2008 Österreich von 28,1 Jahren laut

Statistik Austria<sup>17</sup> und der zuvor dargelegten altersmäßigen Zusammensetzung der Stichprobe erwartbar.

**Tabelle 2 Sozialstrukturelle Merkmale**

		Häufigkeit	Prozent <sup>1</sup>
<b>Geschlecht</b>	weiblich	1227	64
	männlich	688	36
<b>Höchste abgeschlossene Bildung</b>	(keine) Pflichtschule	208	11
	Lehre/BMS	1051	55
	AHS/BHS/Kolleg	380	20
	UL/FH/Uni	276	14
<b>Relative Bildung</b>	Frau=Mann	1089	57
	Frau < Mann	446	23
	Frau > Mann	380	20
<b>Alter</b>	18-25 Jahre	102	5
	26-35 Jahre	783	41
	36-45 Jahre	1030	54
<b>Verheiratet</b>	ja	1551	81
<b>Alter jüngstes Kind im HH</b>	unter 6 Jahren	1158	61
	6 – 13 Jahre	757	40

<sup>1</sup> gerundet

## 5.2 Verteilung von Arbeit

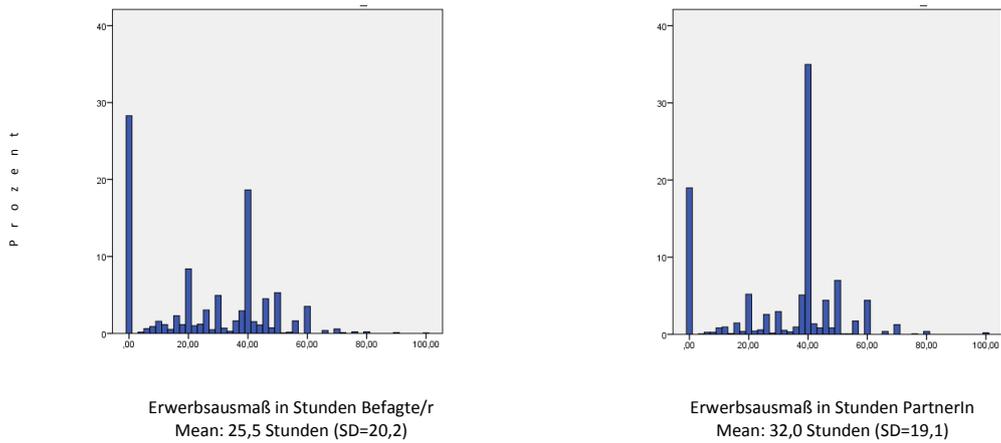
### 5.2.1 Verteilung von bezahlter Arbeit

Für die Berechnung der Aufteilung der bezahlten Arbeit zwischen den befragten Personen soll das Verhältnis ihrer Arbeitsstunden herangezogen werden (vgl. für eine ähnliche Vorgangsweise Schulz/Blossfeld 2006, Grunow et al. 2007). Dafür werden die relativen Erwerbsstunden der beiden PartnerInnen durch das Heranziehen der Normalarbeitszeit der Befragten in Stunden (inklusive Über- und Mehrstunden) und die Angaben der Befragten über die Normalarbeitszeit in Stunden (inklusive Über- und Mehrstunden) ihrer PartnerInnen berechnet. Da für die Analysen auch die Nicht-Erwerbstätigkeit beispielsweise eine/r der beiden PartnerInnen zentral ist, um die Verteilung von Erwerbsstunden, also bezahlter Arbeit, abbilden zu können, werden nicht erwerbstätige Personen durch die Zuweisung von 0 Stunden Normalarbeitszeit in die Analysen inkludiert (vgl. eine ähnliche Vorgangsweise bei Baxter et al. 2009: 10). Kategorien "weiß nicht" und "verweigert" werden aus der Analyse ausgeschlossen.

Dadurch ergeben sich zunächst folgende Verteilungen der Erwerbsstunden der Befragten und deren PartnerInnen: Befragte arbeiten durchschnittlich 25,5 Stunden pro Woche und ihre PartnerInnen 32,0 Stunden.

<sup>17</sup> vgl. [http://www.statistik.at/web\\_de/static/durchschnittliches\\_gebaer-\\_bzw.\\_fertilitaetsalter\\_der\\_mutter\\_nach\\_lebendge\\_022903.pdf](http://www.statistik.at/web_de/static/durchschnittliches_gebaer-_bzw._fertilitaetsalter_der_mutter_nach_lebendge_022903.pdf) [Zugriff am 01.12.2013]

**Tabelle 3 Erwerbsstundenausmaß (Histogramm)**



Dass das Erwerbsausmaß der Befragten durchschnittlich niedriger liegt als das Erwerbsausmaß der dazugehörigen PartnerInnen ist der Tatsache geschuldet, dass sich unter den Befragten mehr Frauen als Männer befinden und sich wie erwartet deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede im Erwerbsausmaß zeigen. So sind, wie aus Tabelle 4 ersichtlich wird, Frauen mit 15% deutlich häufiger nicht erwerbstätig als Männer mit 5%. 39% der Frauen sind im Rahmen einer Teilzeitbeschäftigung zwischen 12 und 35 Stunden angestellt, wobei das Teilzeitausmaß unterschiedlich stark verteilt ist. Nur 15% der Frauen arbeiten Vollzeit. Im Gegensatz dazu finden sich in der Stichprobe nur 3% Männer, die Teilzeit arbeiten. Insgesamt sind 92% der Männer Vollzeit erwerbstätig.

**Tabelle 4 Erwerbsstundenausmaß nach Geschlecht (n=1903)**

	männlich (n= 687)	weiblich (n= 1216)
<b>Nicht Erwerbstätig</b>	5	15
<b>&lt; 12 Stunden</b> (geringfügig)	0	5
<b>12 – 19 Stunden</b> (reduzierte Teilzeit)	0	11
<b>20-29 Stunden</b> (Teilzeit)	1	21
<b>30-35 Stunden</b> (erweiterte Teilzeit)	2	7
<b>36 Stunden und mehr</b> (Vollzeit)	92	15
Gesamt	100	100

Signifikanz

C-V: 0,753; p< 0,01

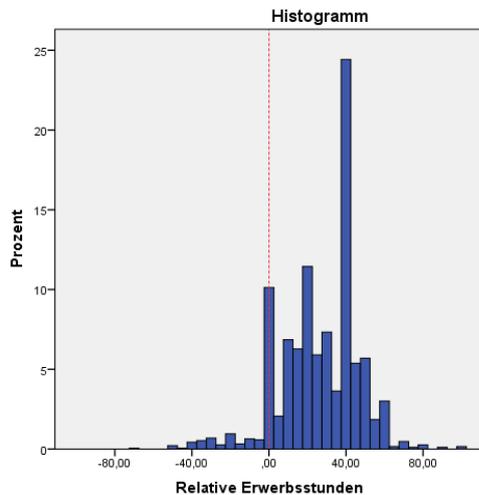
Angaben in % Spalten

Um nun Analysen auf Paarebene zu ermöglichen, werden die Angaben über die Erwerbsstunden der PartnerInnen zusammengeführt. Um das Vorhandensein einer egalitären Arbeitsteilung hinsichtlich der Aufteilung von Erwerbsstunden abbilden zu können, werden die relativen Erwerbsstunden berechnet. Es wird die Differenz zwischen den Erwerbsstunden der Befragten und ihres Partners berechnet bzw. des Befragten und seiner Partnerin ( $E_{Partner} - E_{Partnerin} = E_{rel}$ ). Der Differenzwert hat metrische Eigenschaften. Unter absoluter Egalität wird eine Differenz der Erwerbsstunden von 0 Stunden verstanden. Der Differenzwert wird so kodiert, dass Werte kleiner 0 eine höhere

Erwerbsbeteiligung der Frau ausdrücken, während ein positiver Wert eine höhere Erwerbsbeteiligung des Mannes bedeuten.

**Tabelle 5 Relative Erwerbstunden (Histogramm)**

Frau arbeitet mehr < 0 > Mann arbeitet mehr



n	1896
Mittelwert	26,60
Median	20,00
Modus	40,00
Standardabweichung	20,55
Varianz	422,42
Schiefte	-0,533
Kurtosis	1,060

Die linksschiefe Verteilung in Tabelle 5 zeigt eine im Verhältnis zu ihren Partnerinnen intensivere Einbindung in das Erwerbsleben von Männern. Durchschnittlich verbringt ein Mann um 26,6 Stunden pro Woche mehr mit Erwerbsarbeit als seine Partnerin. Rekodiert lassen sich nun folgende Häufigkeiten beobachten:

**Tabelle 6 Relative Erwerbstunden (Kategorien)**

	Häufigkeit	Prozent <sup>1</sup>
<b>Frau und Mann gleich viele Stunden erwerbstätig</b>	157	6
<b>Frau mehr Stunden erwerbstätig</b>	105	8
<b>Mann mehr Stunden erwerbstätig</b>	1634	86
<b>Gesamt</b>	1896	100

<sup>1</sup>Auf Grund von Rundungen ergeben sich geringfügige Unterschiede im Vergleich zur Abbildung im Histogramm

## 5.2.2 Verteilung von Kinderbetreuung als Fall von unbezahlter Arbeit

Um die Verteilung von unbezahlter Arbeit messen zu können werden im GGS Fragen zur Aufteilung von Kinderbetreuungstätigkeiten erhoben. Die Variablen wurden angelehnt an den Task-Participation-Index von Blood & Wolfe (1960) entworfen. Diese Erfassung ist neben der Möglichkeit der Erfassung der genauen Stundenanzahl, die in Betreuungstätigkeiten investiert wird, die häufigste Form innerpartnerschaftliche Arbeitsteilung zu messen (vgl. dazu beispielsweise Klaus/Steinbach 2002: 28f). Die Befragten geben darüber Auskunft, ob sie die jeweiligen Aufgaben immer oder normalerweise selbst verrichten, ob sie die Tätigkeiten gemeinsam mit dem/der PartnerIn gleich oft erledigen, oder ob die Tätigkeit normalerweise bzw. immer von dem/der Partner/in erledigt wird. Wenn die Tätigkeit ausschließlich von einer anderen Person im oder außerhalb des Haushaltes erledigt wird, kann dies ebenfalls angegeben werden. Zusätzlich können die Befragten auswählen, ob die Tätigkeit von den Kindern selbst erledigt wird. Um letztlich einen Index berechnen zu können, werden die Kategorien

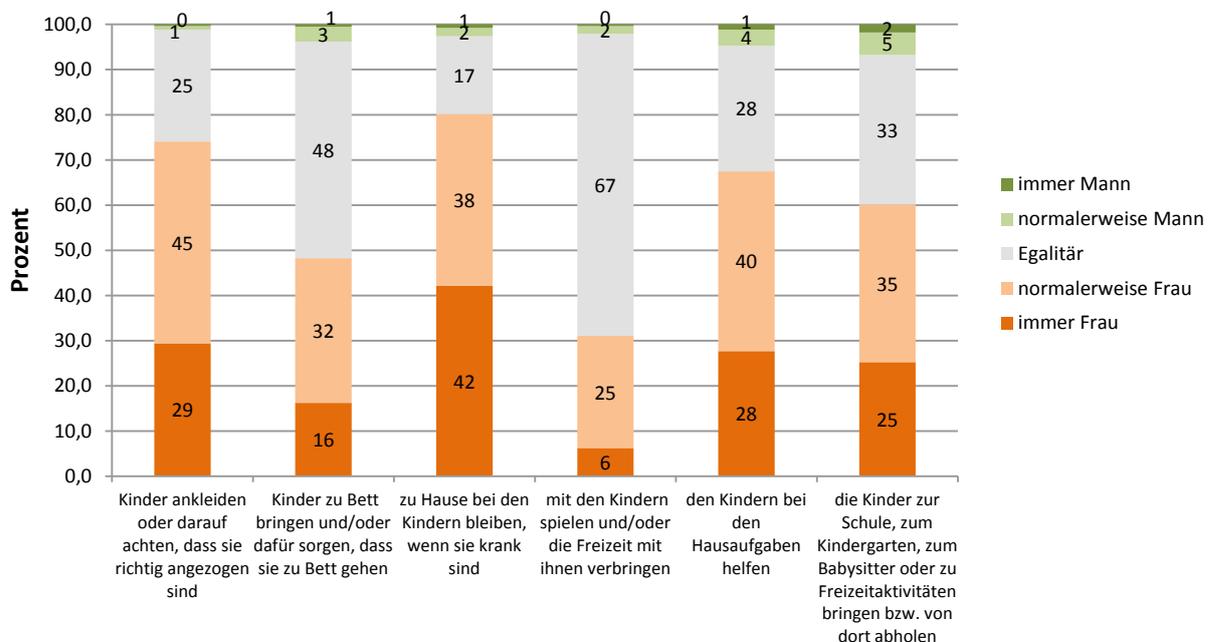
„andere Personen“, „Kinder selbst“ und „trifft nicht zu“ aus der Analyse ausgeschlossen, da in diesen Fällen keine Informationen zur Arbeitsteilung zwischen den PartnerInnen vorliegen. Zwar schlagen Kitterød/Lappegård (2012) vor diese als „gleich oft“ zu rekodieren. In Bezug auf die Forschungsfrage erscheint dies aber nur mäßig sinnvoll: Eine Kodierung auf „gleich oft“ würde die Schätzungen der Aufteilung zwischen den PartnerInnen leicht verzerren, weshalb diese Werte als ungültige Werte behandelt werden<sup>18</sup>. Dies ist nicht zuletzt auch angesichts der geringen Anzahl der ausgeschlossenen Fälle (s. Häufigkeitsverteilung im Anhang) durchaus vertretbar. Die Ausprägung „trifft nicht zu“ wird ebenfalls als ungültige Antwort gezählt.

Folgende Tätigkeiten, die typischerweise im Zusammenleben mit Kindern anfallen, wurden im Rahmen des GGS 2008/09 mit oben stehenden Antwortmöglichkeiten abgefragt, um die Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben in Paarbeziehungen zu ermitteln:

- Kinder ankleiden oder darauf achten, dass sie richtig angezogen sind
- Kinder zu Bett bringen und/oder dafür sorgen, dass sie zu Bett gehen
- zu Hause bei den Kindern bleiben, wenn sie krank sind
- mit den Kindern spielen und/oder die Freizeit mit ihnen verbringen
- den Kindern bei den Hausaufgaben helfen
- die Kinder zur Schule, zum Kindergarten, zum Babysitter oder zu Freizeitaktivitäten bringen bzw. abholen

Wie erwartet erfolgt die Aufteilung der Kinderbetreuung weitgehend traditionell, das heißt, dass Frauen in fast allen Bereichen den Großteil der Tätigkeiten alleine verrichten.

**Tabelle 7 Aufteilung Kinderbetreuungsaufgaben zwischen Männern und Frauen (Einzelitems)**



<sup>18</sup> Testweise wurde der Index auch auf die von Kitterød/ Lappegård (2012) vorgeschlagene Berechnungsart durchgeführt. Die Ergebnisse unterscheiden sich nur geringfügig.

So achten immer oder normalerweise in mehr als 70% der Fälle Frauen auf die Kleidung der Kinder. Sogar in 80% der Fälle bleiben Frauen immer oder normalerweise im Krankheitsfall bei den Kindern, in rund 70% der Fälle helfen in erster Linie Frauen bei den Hausaufgaben und in 60% der Fälle sind Frauen für „Taxi-Dienste“ zuständig. Unter dem Blickpunkt von Egalität zeigt sich, dass vor allem die freudvolle Tätigkeit der Beschäftigung mit dem Kind in der Freizeit am egalitärsten verteilt ist: So geben 67% der Befragten an, gleich oft mit dem Kind die Freizeit zu verbringen bzw. mit ihm zu spielen. Auf Platz zwei der egalitär aufgeteilten Aufgaben liegt das Zu-Bett-Bringen: 48% geben an, das Kind gleich oft zu Bett zu bringen bzw. dafür zu sorgen, dass es zu Bett geht. Auf eine nicht-traditionelle Aufteilung einer Tätigkeit sind keine Hinweise zu finden: So gibt es keine Tätigkeit, die von mehr als 2% ausschließlich von Männern durchgeführt wird. In allen Tätigkeitsbereichen sind Frauen um ein vielfaches häufiger vertreten als Männern.

Für die weiteren Analysen soll nun ein Mittelwertindex berechnet werden. Den Ausprägungen werden die Werte von 1 bis 5 zugewiesen (genaue Wertzuschreibung siehe Anhang 10.1). Die Summierung der einzelnen Tätigkeitsbereiche soll die innerpartnerschaftliche Arbeitsteilung der Kinderbetreuung abbilden und von 1 (Frau übernimmt alle Tätigkeiten) bis 5 (Mann übernimmt alle Tätigkeiten) reichen. Ein Wert von 3 entspricht somit einer egalitären Aufteilung. Der Mittelwertindex wird über alle gültigen Antworten gebildet (nach dem oben beschriebene Kategorien ausgeschlossen wurden), wobei mindestens 50% der Items gültige Werte aufweisen müssen. Mit einem derartigen Summenindex kann die durchschnittliche Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben innerhalb der Partnerschaft gemessen werden. Durch die metrische Eigenschaft des Index' erhält man eine höhere Varianz als dies beispielsweise bei der Analyse von kategorialen Daten der Fall wäre (beispielsweise im Falle eines logistischen Modells).

Ein derartiger Summenindex ist dennoch nicht unproblematisch: Zunächst stammen die Informationen wie bereits erwähnt nur von einem der beiden PartnerInnen. Die Informationen über den/die jeweiligeN PartnerIn wurden von den jeweiligen Befragten gegeben. Es handelt sich also um eine Proxy-Information. Ein weiterer Nachteil des Index' ergibt sich durch die Angewiesenheit auf die konkreten Tätigkeiten, die im Rahmen des GGS abgefragt wurden, und daher in den Index mit einfließen. Andere Tätigkeiten, die im Rahmen von Kinderbetreuung anfallen, können nicht berücksichtigt werden. Ein weiterer Nachteil bezieht sich auf die konkrete Berechnungsart: Durch die Bildung eines Mittelwertindex' werden alle Aufgaben gleich stark gewichtet, was angesichts ihrer womöglich unterschiedlich langen Dauer problematisch erscheint (vgl. dazu auch Klaus/Steinbach 2002: 29).

Eine Reliabilitätsanalyse des Index' ergibt ein Cronbachs Alpha von 0,8 und ist somit als gut zu bezeichnen. Es ergibt sich folgende Verteilung:

**Tabelle 8 Index Aufteilung Kinderbetreuungstätigkeiten (Lagemaße)**

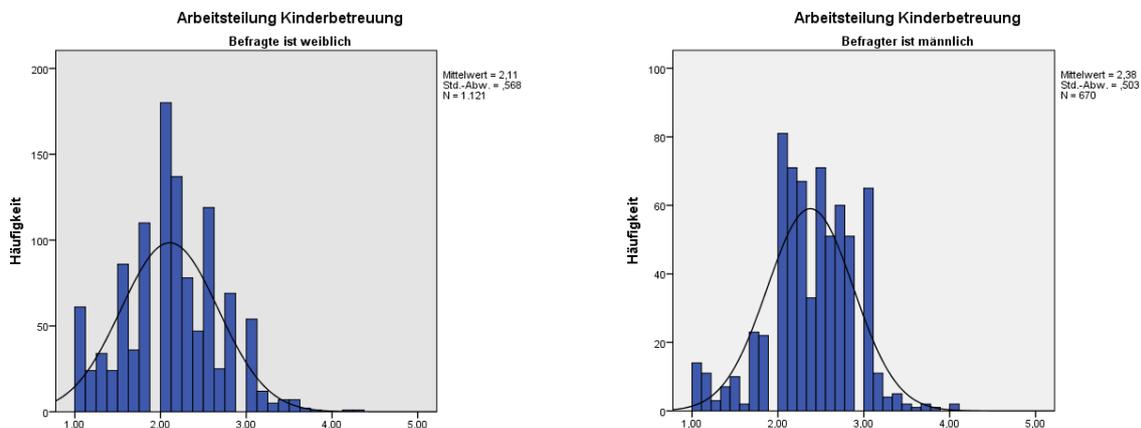
	Gesamt	Befragte ist weiblich	Befragter ist männlich
<b>n</b>	1791	1121	670
<b>Mittelwert</b>	2,2	2,1	2,4
<b>Median</b>	2,2	2,2	2,4
<b>Modus</b>	2,0	2,0	2,0
<b>Standardabweichung</b>	0,6	0,6	0,5
<b>Varianz</b>	0,3	0,3	0,3
<b>Schiefe</b>	-0,1	0,2	-0,4
<b>Kurtosis</b>	0,2	0,4	0,6

Indexwerte: 1 Frau übernimmt alle Tätigkeiten bis 5 Mann übernimmt alle Tätigkeiten

Die Gesamtstreuung zeigt mit einem Mittelwert von 2,2 und einer Schiefe von -0,1 eine leicht linksschiefe Verteilung an. Betrachtet man den Index getrennt nach Geschlecht, so wird deutlich, dass sich die Verteilungen, obwohl im Index selbst bereits die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung abgebildet ist, jedoch deutlich nach Geschlecht unterscheiden: Die Mittelwerte der Männer liegen um 0,2 Skaleneinheiten höher als der Mittelwert der Frauen, das heißt, dass sie ihren Beitrag zur Kinderbetreuung etwas höher einstufen als Frauen den Beitrag ihrer Partner.

Die Histogramme verdeutlichen dieses Bild zusätzlich und ein T-Test bestätigt, dass diese Unterschiede signifikant sind. Frauen und Männer nehmen die Arbeitsteilung in Bezug auf Kinderbetreuung unterschiedlich wahr, die Mittelwerte sind signifikant voneinander unterschieden ( $p < 0,001$ ).

**Tabelle 9 Index Aufteilung Kinderbetreuungstätigkeiten nach Geschlecht**



Es zeigen sich also bereits erste Hinweise, dass es - wie bereits im Vorfeld angenommen - nicht nur um geschlechtsspezifische Arbeitsteilung selbst geht, sondern auch um die geschlechtsspezifische Wahrnehmung dieser. Auch wenn es sich hier bei den dargestellten Daten zum Teil um Proxy-Informationen handelt, erscheint es doch verkürzt dies rein als Über- bzw. Unterschätzung der tatsächlichen Anteile der/des PartnerIn zu betrachten. Denn wie bereits zu Beginn ausgeführt, hängt das Erleben von Arbeitsteilung auch mit den Geschlechterideologien zusammen (Liebig et al. 2011). Zum anderen unterstützen Befunde, die Hypothese, dass Arbeitsteilung viel mehr als ein Konstrukt verstanden werden muss, dass die Handlungen der PartnerInnen beeinflusst, als sie als einen real

beobachtbaren objektiven Zustand zu sehen. So zeigen Davis/Greenstein (2004), dass Männer häufiger angeben mehr im Haushalt zu erledigen, wenn ihre Frau mehr verdient, umgekehrt wird dies von Frauen aber nicht angegeben. Es ist daher naheliegend auch die multivariaten Modelle getrennt nach Geschlecht zu berechnen.

### 5.3 Einstellungen und Ideologie

#### 5.3.1 Einstellung: Zuständigkeit Kinderbetreuung (Staat oder Familie)

Im GGS werden insgesamt drei Items erhoben, die die Einstellung hinsichtlich der Zuständigkeit für Kinderbetreuung abbilden. Dabei sollen die Befragten einordnen, ob sie stärker die Familie oder den Staat für die Betreuung von Kindern zuständig sehen, wobei nach dem Alter der Kinder (unter drei Jahren, noch nicht schulpflichtige Kinder ab drei Jahren und Vorschulkinder, Schulkinder) unterschieden wird. Folgende Verteilung lässt sich beobachten:

	hauptsächlich der Staat	eher der Staat als die Familie	gleichermaßen der Staat und die Familie	eher die Familie als der Staat	hauptsächlich die Familie
Betreuung von Kindern unter drei Jahren	2	2	17	17	63
Betreuung von Vorschulkindern, die bereits drei Jahre oder älter sind	3	7	44	25	21
Nachmittagsbetreuung von Schulkindern	5	11	38	27	19
<i>Wertzuweisung im Index</i>	1	2	3	4	5

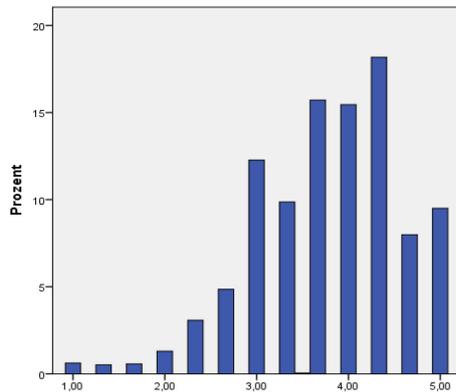
Angabe in % Zeilen  
n=1914-1915

Es zeigt sich, dass je älter das Kind ist, um das es geht, die Bereitschaft auch den Staat als zuständig für die Betreuung zu sehen, steigt. 63% der Befragten sehen hauptsächlich die Familie zuständig für die Betreuung von unter 3-Jährigen, bei den Schulkindern sind es nur mehr 19%. Interessanterweise liegt die Bereitschaft Vorschulkinder von Staat und Familie betreuen zu lassen mit 44% deutlich über der Bereitschaft Schulkindern von Staat und Familie betreuen zu lassen (38%). Dies spiegelt die derzeitige Betreuungssituation in Österreich wider, wonach Kinder im Vorschulalter zu großen Teilen in Kindergärten betreut werden.

Die Variablen werden zu einem Mittelwertindex zusammengefasst. Dabei ergibt sich ein Index, der von 1 (staatliche Zuständigkeit) bis 5 (familiäre Zuständigkeit) läuft. Cronbachs Alpha erreicht einen zufriedenstellenden Wert von 0,719.

**Tabelle 11 Einstellung: Zuständigkeit Kinderbetreuung (Staat oder Familie), Index**

1 Staat ist zuständig – 5 Familie ist zuständig



n	1915
Mittelwert	3,78
Median	4,00
Modus	4,33
Standardabweichung	0,797
Varianz	0,636
Schiefe	-0,602
Kurtosis	0,332

Der Index zeigt wie erwartet eine deutliche Tendenz dahingehend, dass familiäre Betreuung als primäre Betreuungsform zu bevorzugen ist. Der Mittelwert von 3,78 weist darauf hin, dass der Staat zu einem kleinen Teil ebenfalls integriert werden kann. Ein Mittelwertvergleich zeigt darüber hinaus, dass Männer und Frauen in ihrer Beurteilung der Zuständigkeit Familie versus Staat keine signifikanten Unterschiede aufweisen.

### 5.3.2 Einstellung: Ideologie der „guten Mutter“

Um die Ideologie der „guten Mutter“ abzubilden, wird folgendes Item aus dem GGS ausgewählt:

**Tabelle 12 Einstellung: Ideologie der „guten Mutter“, Einzelitem**

	stimme sehr zu	stimme zu	stimme weder zu noch nicht zu	stimme nicht zu	stimme überhaupt nicht zu
<b>Vorschulkind leidet wenn Mutter arbeitet</b>	8	33	22	31	5
<b>Wertzuweisung im Index</b>	1	2	3	4	5

Angabe in % Zeilen

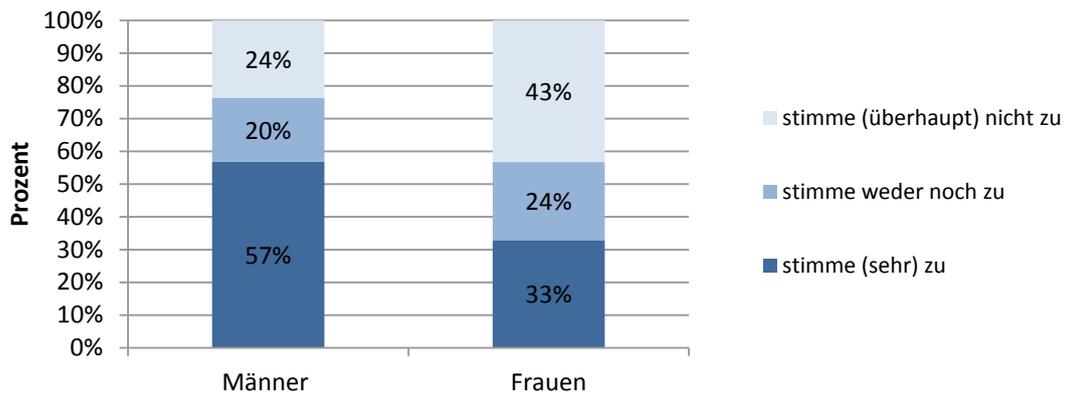
N=1894

Leider liegt im GGS nur diese eine Variable vor, die die Ideologie der „guten Mutter“ widerspiegelt. Zwar werden im GGS allgemeine Einstellungen zum Thema Familie erhoben, diese sind aber für das Vorhaben nicht brauchbar. Eine weitere Variable, die auch Einstellungen zu Vätern abfragt („Kinder leiden wenn der Vater zu wenig Zeit aufbringt“), wurde auf eine mögliche Integration hin geprüft, aber konnte letztlich nicht in die Analyse mit aufgenommen werden, da die beiden Variablen nicht auf einer Ebene liegen. So zielt das Item, das auf den Vater bezogen ist, stärker auf die Zeitressourcen, die für zuhause aufgewendet werden, ab, wohingegen die Ideologie der „guten Mutter“ stärker nach den Auswirkungen der Erwerbstätigkeit der Mutter fragt. Problematisch ist das Väter-Item nicht zuletzt, da es ein „zu wenig Zeit“ bereits vorwegnimmt, also bereits einen Mangel feststellt. Ein Cronbachs Alpha von 0,418 weist darüber hinaus auf eine nur mäßige Reliabilität hin, falls man die beiden Items zu einem Index zusammenfassen würde. Deshalb wird nur das Item der „guten Mutter“ in die Analyse aufgenommen. Zu bemängeln ist dennoch, dass nach keinem bestimmten Ausmaß an Erwerbstätigkeit gefragt wird und sich, da es sich ja nur um ein Item handelt, nur auf die Auswirkungen auf

Vorschulkinder bezieht. Da die Messung nur mit einem Item erfolgt, ist die Interpretation unter Vorbehalt durchzuführen.

41% der Befragten sind der Meinung, dass Vorschulkinder unter der Erwerbstätigkeit ihrer Mutter leiden würden. 36% geben an, dass dies nicht der Fall ist. Rund jede fünfte Person in der Stichprobe (22%) stimmt weder zu, noch nicht zu. Dabei sind signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu bemerken.

**Tabelle 13 Vorschulkind leidet unter erwerbstätiger Mutter (Ideologie der „guten Mutter“) nach Geschlecht**



So stimmen 57% der Männer (sehr) zu, dass Kinder unter der Erwerbstätigkeit der Mutter leiden würden, während im Vergleich nur 33% der Frauen (sehr) zu stimmen. 44% der Frauen stimmen hier nicht zu bzw. überhaupt nicht zu, während nur 23% der Männer nicht zustimmen ( $p < 0,01$ ,  $C-V = 0,242$ ). Dabei zeigt sich auch: je höher die Bildung der Befragten, desto seltener stimmen sie dem Item zu ( $p < 0,01$ ;  $C-V = 0,129$ ) (hier nicht abgebildet). Der Effekt von Geschlecht bleibt aber auch unter Kontrolle von Bildung erhalten. In allen Bildungsschichten<sup>19</sup> stimmen Männer dem Item prozentuell mehr zu als Frauen (aufgrund der geringen Fallzahlen können diese Signifikanzen aber nicht verlässlich interpretiert werden, eine Tendenz ist aber deutlich erkennbar).

#### 5.4 Auslagerung von Kinderbetreuung

Im GGS 2008/09 werden sowohl Items zur Erhebung informeller Unterstützung als auch formeller Unterstützung bei Kinderbetreuung erhoben. Formelle Kinderbetreuung meint dabei die regelmäßige Nutzung von Institutionen, die Kinderbetreuung anbieten wie z.B. Kinderkrippe, Kindergarten, Hort, Babysitter oder Tagesmutter. Diese muss nicht notwendigerweise auf Bezahlung durch die Erziehungsberechtigten basieren, sondern kann beispielsweise auch vom Staat finanziert werden. Informelle Kinderbetreuung bezieht sich auf unbezahlte Unterstützung von Freunden, Bekannten und Verwandten (und sonstige Personen) bei der Kinderbetreuung.

<sup>19</sup> (Keine) Pflichtschule, Lehre/BMS, AHS/BHS/Kolleg, Universität/FH/Universitätslehrgang

Die Befragten antworten, ob sie derartige Unterstützungsleistungen in Anspruch nehmen oder nicht (ja/nein). Falls informelle Betreuung vorliegt, wird weiter gefragt, welche Person(en) hier unterstützen und wie oft sie dies tun. Falls formelle Betreuung vorliegt, wird nach der Form der Betreuungsinstitution(en), die genutzt werden und wie häufig sie genutzt werden, gefragt.

#### 5.4.1 Formelle Auslagerung von Kinderbetreuung

Insgesamt geben 42% der befragten Personen an, formelle Kinderbetreuung zu nutzen. Der Kindergarten ist dabei die beliebteste Form der Auslagerung. 603 Befragte geben an, diese Form der Kinderbetreuung zu nutzen. Folgende weitere Institutionen werden genannt:

**Tabelle 14 Auslagerungsformen genutzter formeller Kinderbetreuung (Häufigkeiten, Mehrfachnennung möglich)**

	Kinder- garten, Vorschule	Nach- schulische Betreuung	Kinder- krippe	Tages- mutter	Babysitter	Kinder- mädchen, Au-pair	Anderes inst. Arrange- ment	Selbst- organisierte inst. Be- treuung
<b>Nennungen:</b>	603	130	48	41	28	14	12	10

Um in den weiteren Analysen valide Schätzung durchführen zu können, sollen Personen, die Auslagerung nur selten nutzen, nicht in die Analyse inkludiert werden. Deshalb wird zunächst die Intensität der Nutzung formeller Kinderbetreuung näher betrachtet. Die Befragten wurden gebeten anzugeben, welche und wie oft (pro Woche, pro Monat oder pro Jahr) sie die jeweilige Betreuungsform nutzen (beispielsweise: Babysitter 1x monatlich, Kindergarten 5x wöchentlich). Auf Grundlage dieser Angaben wird ein tagweiser Betreuungsintensitätsindex wie folgt gebildet: eine Betreuungsform von „einmal Betreuung pro Woche“ bekommt einen Wert von 1/7. Das ist also der Anteil, den ein Tag Betreuung an einer ganzen Woche (sieben Tage) hat. Eine Betreuung pro Monat erhält den Wert 1/30,5, was dem Anteil von einem Tag Betreuung in einem ganzen Monat entspricht<sup>20</sup>. Eine Betreuung jährlich bekommt den Wert 1/365 zugewiesen. Wenn mehrere Male betreut wird, erhöht sich der Zähler des zugeschriebenen Wertes dementsprechend. Über die genaue Stundenanzahl (also ob eine oder 8 Stunden am Tag betreut wurde), liegen leider keine Informationen vor. Ob tatsächlich eine ganztägige Betreuung vorliegt, kann also aufgrund der Datenbeschaffenheit nicht nachvollzogen werden. Durch diese Vorgehensweise werden allerdings dennoch unterschiedliche Betreuungsarrangements in ihrer unterschiedlichen Intensität gleichermaßen berücksichtigt. Der Mittelwert des formellen Betreuungsintensitätsindex erreicht im GGS 2008 einen Wert von 0,7 (komplette Auszählung der Indexwerte befindet sich im Anhang unter Punkt 10.2), das entspricht einer durchschnittlichen Betreuung von fünfmal wöchentlich ( $0,7 \cdot 7 = 4,9$ ), was durch die intensive Nutzung von Kindergärten zu erklären ist.

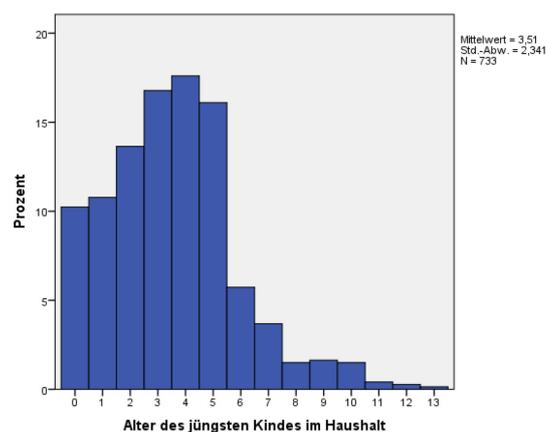
Um in den Analysen valide Schätzung durchführen zu können, werden Personen, die nur in geringem Ausmaß und unregelmäßig auslagern, also beispielsweise Personen, die dreimal im Jahr einen

<sup>20</sup> Aufgrund der nicht konstanten Anzahl der Tage pro Monat wurde hier auf den Mittelwert zwischen 30 und 31 Tage zurückgegriffen.

Babysitter engagieren, ausgeschlossen. Es werden in den weiteren Analysen nur Personen mit formeller Kinderbetreuung inkludiert, die zumindest zweimal wöchentlich ein institutionelles Betreuungsarrangement nutzen, das heißt einen Wert im Index von mindestens 2/7 aufweisen. Zweimal wöchentliche Kinderbetreuung wird deshalb vorausgesetzt, da dies, selbst wenn man davon ausgeht, dass die Betreuung nur zweimal halbtags erfolgt, ermöglicht, einer bezahlten Erwerbsarbeit von mindestens 10 Stunden nachzugehen. Mit dieser Einschränkung reduziert sich der Anteil der Personen, die formelle Betreuungsarrangements nutzen von 42% auf 39%. 61% der Personen mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt nutzen daher keine formelle Kinderbetreuung oder nutzen diese seltener als zweimal wöchentlich.

Das Alter der Kinder wird immer wieder als entscheidend für die Nutzung von Auslagerung herangezogen. Es zeigt sich tendenziell ein u-förmiger Zusammenhang zwischen dem Anteil der Nutzung formeller Auslagerung und dem Alter des jüngsten Kindes im Haushalt, was sich anzunehmenderweise durch die intensive Nutzung von Kindergärten ergibt. So steigt die Nutzung formeller Betreuungsformen nach dem zweiten Geburtstag des jüngsten Kindes an und fällt dann beim Schuleintritt von sechs Jahren wieder rapide ab. Dort sinkt der Anteil an betreuten Kindern beträchtlich, sogar im Vergleich zu der Nutzung von formeller Betreuung in Haushalten mit Kindern im Alter von 0-1 Jahr.

**Tabelle 15 Anteil der Nutzung formeller Auslagerung nach Alter des jüngsten Kindes im Haushalt**



Dennoch muss darauf hingewiesen werden, dass diese Abbildung nicht die Betreuungsquote der Altersgruppen selbst zeigt, sondern in welchen Haushalten formelle Betreuung genutzt wird und wie alt das jüngste Kind in diesem Haushalt ist. Ein 1-jähriges Kind, das nicht formell betreut wird, hat also womöglich eine 5-jährige Schwester, die den Kindergarten besucht, weshalb das Kind trotzdem unter der Betreuung der 1-jährigen jüngsten Kinder aufscheint.

#### 5.4.2 Informelle Auslagerung von Kinderbetreuung

In der Stichprobe geben 55% der Befragten an, informelle Betreuungsarrangements zu nutzen. Die eigene Mutter bzw. die des Partners/der Partnerin sind dabei wie erwartet mit Abstand die

wichtigsten Betreuungspersonen. Betreuung bleibt also auch bei informeller Auslagerung weiterhin weitgehend in weiblicher Hand. In Tabelle 16 befinden sich die sieben häufigsten Unterstützungspersonen für informelle Kinderbetreuung (weitere Kategorien nicht angegeben).

**Tabelle 16 Auslagerungsformen genutzter informeller Kinderbetreuung (Häufigkeiten, Mehrfachnennung möglich)**

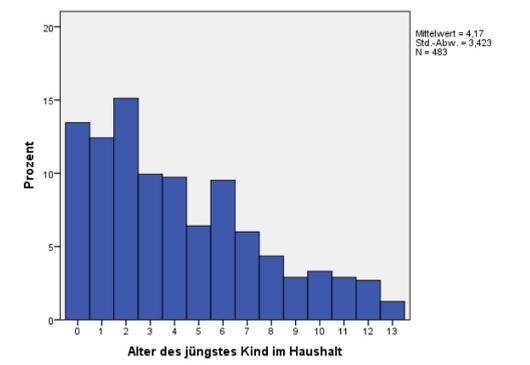
	(Schwieger-/ Stief-) Mutter	(Schwieger-/ Stief-) Vater	Geschwister	Bekannte, Freunde	Großmutter	andere Verwandte	Großvater
<b>Nennungen:</b>	1151	321	213	135	104	90	29

Für die weiteren Analysen wird hier ebenfalls, um eine valide Variable der informellen Kinderbetreuung zu erstellen, regelmäßige Nutzung informeller Kinderbetreuung nur dann als informelle Auslagerung gewertet, wenn diese mindestens zweimal wöchentlich in Anspruch genommen wird. Auch hier wird dazu eigens ein Betreuungsintensitätsindex berechnet (nach demselben Berechnungsschema wie unter Punkt 5.4.1). Der Mittelwert liegt hier im Gegensatz zur formellen Betreuung etwas niedriger und zwar bei 0,46 – das entspricht zirka drei Tagen pro Woche ( $0,46 \cdot 7 = 3,22$ ). Eine komplette Auszählung der Indexwerte befindet sich auch hier im Anhang unter Punkt 10.2. Durch diese Bereinigung reduziert sich der Anteil der formellen Kinderbetreuung von 55% auf 25%. 75% nützen daher keine informelle Kinderbetreuung oder nutzen diese seltener als zweimal wöchentlich.

Durch diese Bereinigungen wird deutlich, dass besonders informelle Kinderbetreuung im kleinen Rahmen deutlich häufiger genutzt wird als formelle Betreuung. Die durchschnittlich hohe Kinderbetreuung von aggregiert fünfmal pro Woche zeigt, dass formelle Kinderbetreuung meist für die ganze Arbeitswoche in Anspruch genommen wird, falls sie in Anspruch genommen wird. Im Gegensatz dazu erscheint die informelle Betreuung flexibler gehandhabt und wird nur an einzelnen Tagen genutzt.

Der Anteil der Nutzung informeller Betreuung nach Alter des jüngsten Kindes im Haushalt zeigt im Vergleich zum Anteil der Nutzung formeller Betreuung, dass bei jüngeren Kindern im Haushalt (0-2 Jahren) wesentlich häufiger informelle Betreuung genutzt wird als formelle. Mit steigendem Alter der jüngsten Kinder im Haushalt sinkt die Nutzung von informeller Betreuung. Nur bei den Übergängen (Eintritt in den Kindergarten zwischen 2 und 3 Jahren und dem Schuleintritt mit 6 Jahren) ist die Nutzung informeller Betreuung häufiger und unterbricht diesen linearen Abfall der Nutzung informeller Betreuung.

**Tabelle 17 Anteil der Nutzung informeller Betreuung nach Alter des jüngsten Kindes im Haushalt**



Auch hier gilt aber wiederum, dass die Daten mit Vorsicht zu interpretieren sind, da die Kinder, deren Alter hier auf der x-Achse abgebildet ist, nicht notwendigerweise die Kinder sind, die betreut werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass in der Stichprobe formelle Unterstützung mit 39% wesentlich häufiger genutzt wird als regelmäßige informelle Unterstützung, die nur jede vierte Person in Anspruch nimmt.

**Tabelle 18 Nutzung formeller und informeller Kinderbetreuung**

	Formelle Kinderbetreuung	Informelle Kinderbetreuung
%	39	25
Anzahl	744	487

Eine Kombination beider Betreuungsformen (Zusammenhang hier nicht abgebildet) werden von nur 11% der Befragten in Anspruch genommen. 27% nehmen nur formelle Betreuung in Anspruch, 14% nur informelle. 48% aller Befragten mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt nehmen weder formelle noch informelle Betreuung in Anspruch.

### 5.4.3 Soziale Determinanten von Auslagerung von Kinderbetreuung

Welche Personen lagern nun besonders häufig Kinderbetreuungstätigkeiten aus? Vorab kann gesagt werden, dass sich die Bedingungen zwischen formeller und informeller Auslagerung von Kinderbetreuung zwar unterscheiden, aber geringer als erwartet.

**Bildung** wirkt sich signifikant auf die Nutzung von Auslagerung aus. Dabei verläuft allerdings der Zusammenhang zwischen Bildung und formeller Betreuung quasi u-förmig, während der Zusammenhang zwischen Bildung und informeller Betreuung eher einem linearen Muster folgt. Die am höchsten Gebildeten (Universitätsabschluss) lagern häufiger Kinderbetreuung sowohl formell (51%) als auch informell (34%) aus. Jede/r zweite/r Befragte mit Universitätsabschluss nutzt formelle Kinderbetreuung und jede/r dritte informelle Kinderbetreuung. Personen mit/ohne Pflichtschulabschluss sind nach den AkademikerInnen mit 40% Auslagerungsanteil die zweitgrößte Gruppe, die formell auslagert. Informell sind sie bei der Auslagerung anteilmäßig aber Schlusslicht. Der Anteil der Personen, die auslagern, steigt mit dem Bildungsgrad an. Das **relative Bildungsniveau** zeigt, dass von den Paaren, in denen die Frau höher gebildet ist als der Mann, signifikant sowohl häufiger informell (29%) als auch formell (43%) Kinderbetreuung ausgelagert wird. Das spricht für eine

ressourcentheoretische Erklärung. Frauen mit mehr relativen Ressourcen nutzen Auslagerung, um ihr „mehr“ an Bildung auch auf dem Arbeitsmarkt anbieten zu können. In den Paarbeziehungen, in denen das Bildungsniveau beider PartnerInnen gleich hoch ist, wird überraschenderweise im Vergleich am wenigsten häufig ausgelagert (36% formell und 25% informell).

**Verheiratete** lagern seltener informell Kinderbetreuungstätigkeiten aus als nicht Verheiratete. 24% der verheirateten Befragten geben an, regelmäßig informell bei der Kinderbetreuung unterstützt zu werden. Formelle Auslagerung von Kinderbetreuung wird sowohl von Verheirateten als auch von nicht Verheirateten von mehr als zwei Drittel in Anspruch genommen. Formelle Betreuung ist also unabhängig vom Institutionalierungsgrad der Beziehung, formelle Betreuung allerdings nicht.

Befragte, deren **jüngstes Kind** im Haushalt unter 6 Jahre alt ist lagern mit 54% deutlich häufiger aus, als Befragte mit einem jüngsten Kind im Alter von 6-13 Jahre. Das liegt an der großen Inanspruchnahme des Kindergartens. Auch für Österreich lässt sich zeigen, dass die Betreuungsquote der 3-5-Jährigen im Vergleich zu den übrigen Altersgruppen sehr hoch liegt (vgl. Statistik Austria 2013). Die Inanspruchnahme von informeller Betreuung liegt ebenfalls bei den jüngeren Kindern (unter 6 Jahre) mit 28% höher als die Inanspruchnahme von informeller Betreuung bei älteren Kindern (21%). Dennoch ist das Gefälle hier nicht ganz so groß wie bei der formellen Betreuung. Informelle Betreuung ist also eine Betreuungsform, die gerade für ältere Kinder deutlich attraktiver erscheint als formelle Betreuung. Kinder über 6 Jahren sind in Österreich schulpflichtig, weshalb eine formelle Betreuung hier ohnehin am Vormittag stattfindet. 15% dieser Kinder werden zusätzlich formell betreut, 21% zusätzlich informell (wobei hier zum Teil Überschneidungen möglich sind).

Ein gegengleich verlaufender Zusammenhang zeigt sich in Bezug auf **Bevölkerungsdichte** und Kinderbetreuung. Während sich der Anteil der Nutzung von formeller Kinderbetreuung bei steigender Bevölkerungsdichte erhöht (von 34% auf 45%), geht der Zusammenhang bei der Nutzung der informellen Kinderbetreuung in die andere Richtung: in Wohnorten mit niedriger Bevölkerungsdichte wird häufiger informelle Betreuung genutzt (29%), bei hoher Bevölkerungsdichte weniger (19%). Dies wird auf die Verfügbarkeit von Betreuungsmöglichkeiten zurückgeführt: 62% der Befragten, die in einer Gegend mit hoher Bevölkerungsdichte wohnen, leben gleichzeitig in einem Bundesland mit überdurchschnittlich hoher Betreuungsquote<sup>21</sup>. 67% der Personen, die in einer Umgebung mit mittlerer Bevölkerungsdichte bzw. 73% in einer Umgebung mit niedriger Bevölkerungsdichte, leben gleichzeitig in einem Bundesland mit unterdurchschnittlichen Betreuungsquoten ( $p < 0,01$ ) (Zusammenhang hier nicht abgebildet).

In Bezug auf das **Haushaltseinkommen** zeigt sich, dass Personen die auslagern, egal ob formell oder informell, signifikant mehr Haushaltseinkommen zur Verfügung haben als Personen, die nicht auslagern. Dies könnte darauf hindeuten, dass Auslagerung dazu beiträgt, dass Frauen ihre Erwerbsstunden erhöhen und somit auch das Haushaltseinkommen steigt.

---

<sup>21</sup> Überdurchschnittliche Betreuungsquoten (>42%) über alle Altersgruppen (zwischen 0 und 9 Jahren) liegen in den Bundesländern: Wien, Niederösterreich und dem Burgenland vor (berechnet basierend auf Daten der Statistik Austria 2013: 85).

Was Kinderbetreuung betrifft, so zeichnet sich deutlich ab, dass die **Wohnentfernung zu den eigenen Eltern** bzw. zu den Schwiegereltern einen deutlichen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit, Kinderbetreuung entweder formell oder informell auszulagern, hat. Personen, die formell auslagern, leben weniger nah (durchschnittlich 142 Minuten) von dem am nächsten wohnenden (Schwieger-) Elternteil entfernt als Personen, die informelle Betreuung nutzen. Diese leben nur durchschnittlich 53 Minuten entfernt von dem am nächsten wohnenden (Schwieger-)Elternteil. Dies bestätigt vorerst die Vermutung, dass die Verfügbarkeit von informeller Betreuung die Wahrscheinlichkeit informell auszulagern ebenfalls mitstrukturiert.

<b>Tabelle 19 Verteilung der Nutzung von Auslagerung von Kinderbetreuung (formell und informell)</b>					
Angabe in % Innerhalb von Zeile		<b>Nutzung Auslagerung von Kinderbetreuung</b>			
		<b>formell</b>		<b>informell</b>	
		<b>ja</b>	<b>nein</b>	<b>ja</b>	<b>nein</b>
Ressourcen der PartnerInnen	<b>Bildung<sup>a</sup></b>				
	(keine) Pflichtschule	40***	60***	12***	88***
	Lehre/BMS	36***	64***	25***	75***
	AHS/BHS/Kolleg	38***	62***	25***	75***
	FH/Uni	51***	49***	34***	66***
	<b>Bildung rel.<sup>a</sup></b>				
	Frau=Mann	36**	64**	25**	75**
	Frau < Mann	40**	60**	22**	78**
Frau > Mann	43**	57**	29**	71**	
	<b>Haushaltseinkommen (in Euro)<sup>b</sup></b>	3138,79	3044,41	3218,02**	3045,39**
Rahmenbedingungen der Partnerschaft	<b>Verheiratet<sup>a</sup></b>				
	Ja	38	62	24***	76***
	nein	39	61	31***	69***
	<b>Alter des jüngsten Kindes im Haushalt<sup>a</sup></b>				
< 6 Jahre	54***	46***	28***	72***	
6-13 Jahre	15***	85***	21***	79***	
Strukturelle Rahmenbedingungen für Outsourcing von Kinderbetreuung	<b>Entfernung zu Elternteil (in Minuten)<sup>b</sup></b>	141,95	127,58	52,55***	160,79***
	<b>Bevölkerungsdichte<sup>a</sup></b>				
	Niedrig	34***	66***	29***	71***
	Mittel	41***	59***	26***	74***
hoch	45***	55***	19***	81***	
Einstellungen	<b>Zuständigkeit für Kinderbetreuung<sup>b</sup> (1 Staat – 5 Familie)</b>	3,66***	3,85***	3,75	3,79
	<b>Ideologie der „guten Mutter“<sup>a</sup></b>				
	Kind leidet unter berufstätiger Mutter	39***	66***	21***	79***
Kind leidet nicht/weder noch	42***	58***	28***	72***	

Signifikanzniveaus: \*\*\*p<0,01; \*\*p<0,05

a) Angegeben in % Zeilen. Chi2 Test auf Signifikanz

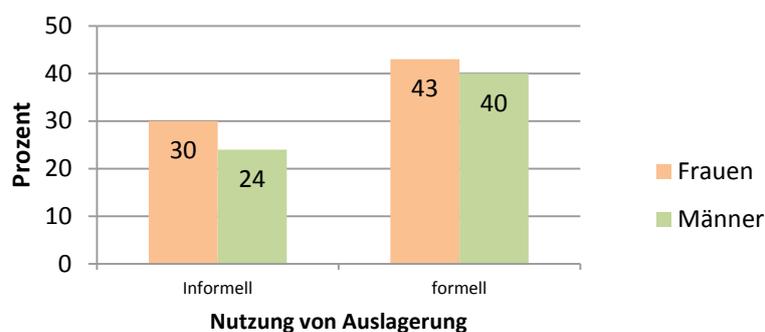
b) Angegeben sind die Mittelwerte. T- Test bei unabhängigen Stichproben auf Signifikanz

Die **Einstellung zur Zuständigkeit für Kinderbetreuung** steht ausschließlich in einem Zusammenhang mit formeller Auslagerung. Personen, die formell Kinderbetreuung auslagern, erachten häufiger den Staat als verantwortlich für Kinderbetreuung. Die Vorstellung, dass beispielsweise die Familie stärker in der Verantwortung gesehen wird, hat, wenn man die Argumentation umkehrt, aber letztlich keinen Einfluss darauf, ob informell ausgelagert wird. Die Unterstellung von Kausalität ist hier aber unzulässig, also ist davon auszugehen, dass die Einstellung signifikant auf Auslagerung wirkt. Ebenso wäre es möglich, dass die Einstellung an die tatsächliche Auslagerungsform angepasst wird. Unabhängig von der Wirkungsrichtung des Effekts passiert dies aber, laut den Daten, verstärkt bei der formellen Betreuung. Womöglich herrscht hier ein stärkerer Rechtfertigungsdrang durch Einstellungen als bei informeller Betreuung.

Die **Ideologie der „guten Mutter“** wirkt sich auf beide Formen von Auslagerung aus: Die Personen die auslagern – unabhängig davon ob informell oder formell – vertreten signifikant häufiger die Meinung, dass ein Kind nicht unter der Erwerbstätigkeit seiner Mutter leiden würde. Die Effekte sind zwar hoch signifikant, allerdings sind die Unterschiede prozentual gesehen eher gering. So lagern 42% der Personen, die der Meinung sind ein Kind würde nicht/weder noch leiden, formell aus, während von den Personen, die der Meinung sind das Kind würde darunter leiden, 39% formell auslagern. Bei formeller Betreuung ist der Unterschied mit sieben Prozentpunkten etwas höher. Hier lagern 28% der Personen formell aus, die der Meinung sind, ein Kind würde nicht/weder noch unter der Erwerbstätigkeit seiner Mutter leiden, während nur 21% auslagern, die meinen das Kind würde darunter leiden (Zusammenhänge nicht abgebildet).

Getrennt nach Geschlecht betrachtet wird ersichtlich, dass die Auswirkung der Einstellung der Ideologie der „guten Mutter“ auf Frauen einen stärkeren Einfluss auf die Häufigkeit auszulagern hat. Der Effekt der Ideologie der „guten Mutter“ auf informelle Betreuung verschwindet bei Männern vollständig wenn für Geschlecht kontrolliert wird, bei Frauen bleibt er aber weiterhin mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 1% bestehen. Obwohl Männer also in ihren Einstellungen stärker der Ideologie der „guten Mutter“ nachhängen (s. Tabelle 13), hat diese Ideologie weniger Einfluss darauf, ob ausgelagert wird oder nicht, als bei Frauen. Bei Frauen führt die Ideologie der „guten Mutter“ (im Vergleich zu Männern) eher weg von der Auslagerung, während eine Abkehr dieser Ideologie stärker pro Auslagerung wirkt.

**Tabelle 20 Auswirkung der Einstellung Ideologie der „guten Mutter“ auf die Nutzung von Auslagerung nach Geschlecht**



Abgebildet: Einstellung: Vorschulkinder leiden nicht/weder noch unter Erwerbstätigkeit der Mutter

## 6 Hypothesenprüfung und Ergebnisse

Die zentrale These dieser Arbeit ist, dass Auslagerung auf die Arbeitsteilung in Paarbeziehungen wirkt. Konkret heißt das, dass wenn Kinderbetreuung formell oder informell ausgelagert wird, dem Verhältnis der beiden PartnerInnen hinsichtlich ihrer Arbeitsteilung eine Veränderung widerfährt, und das sowohl auf der Ebene der Arbeitsteilung im Erwerbsleben als auch auf der Ebene der Arbeitsteilung in Bezug auf Kinderbetreuung. Zwar kann mit Querschnittdaten nicht eine tatsächliche Veränderung abgebildet werden, da nur Daten zu einem Zeitpunkt vorliegen, dennoch können Rückschlüsse darauf gezogen werden, ob Auslagerung auf Arbeitsteilung wirkt.

Um nun die vorab aufgestellten Hypothesen zu testen, wird in zwei Schritten vorgegangen: zunächst werden die Zusammenhänge bivariat getestet. Das ist notwendig, um über die unmittelbaren Zusammenhänge zwischen den Variablen Aufschluss zu bekommen. In einem weiteren Schritt werden die Hypothesen in multivariaten Modellen getestet.

### 6.1 Bivariate Hypothesenprüfung: Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben und Erwerbsstunden

Die bivariaten Hypothesentestungen werden mit Hilfe von T-Tests bei unabhängigen Stichproben durchgeführt. Dieser Test eignet sich dazu, zwei unabhängige Gruppen (Personen, die Auslagerung nutzen und die, die sie nicht nutzen) dahingehend zu testen, ob die Mittelwerte der Testvariable (in unserem Fall die beiden Arbeitsteilungsindizes) signifikant voneinander verschieden sind. Mittelwertvergleiche der Arbeitsteilungsindizes der Erwerbsstundenaufteilung und der Aufteilung von Kinderbetreuungstätigkeiten zwischen Personen, die Auslagerung nutzen und denen, die sie nicht nutzen, sollen also testen, inwiefern Auslagerung auf Arbeitsteilung wirkt. Dabei werden die Analysen zusätzlich getrennt nach Geschlecht durchgeführt.

**Tabelle 21 Auswirkung von Auslagerung auf Arbeitsteilung (Mittelwertvergleich)**

			Index Aufteilung von Kinderbetreuung <sup>1</sup>	Index Erwerbsrelation <sup>2</sup>
Auslagerung formell	Gesamt	Ja	2,26***	26,12
		Nein	2,17***	26,67
	Männer	Ja	2,43	24,48**
		Nein	2,37	28,91**
	Frauen	Ja	2,08**	25,21
		Nein	2,17**	26,10
Auslagerung informell	Gesamt	Ja	2,26**	24,87**
		Nein	2,19**	27,00**
	Männer	Ja	2,43	24,48**
		Nein	2,37	28,91**
	Frauen	Ja	2,17**	25,21
		Nein	2,08**	26,10

T-Test bei unabhängigen Stichproben (verglichen werden stets die Mittelwerte zwischen Auslagerung „ja“ und „nein“ innerhalb der Auslagerungsform; Beispiel: Mittelwert von Frauen, die formell auslagern, im Vergleich zu Mittelwert von Frauen, die nicht formell auslagern); Signifikanzniveau: \*\*\* P<0,01, \*\* p<0,05

<sup>1</sup> Frau macht alles – 5 Mann macht alles

<sup>2</sup> Anzahl der Stunden, die Frau mehr arbeitet < 0 > Anzahl der Stunden, die Mann mehr arbeitet

Betrachten wir zuerst die Auswirkung von Auslagerung auf die Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben. Die Mittelwertvergleiche (gesamt) zeigen, dass sowohl die Nutzung von formeller als auch von informeller Auslagerung von Kinderbetreuung zu einer Erhöhung des Index' Aufteilung von Kinderbetreuung führt, was bedeutet, dass die Tätigkeiten weniger häufig hauptsächlich von Frauen erledigt werden: Der durchschnittliche Wert des Index' Aufteilung von Kinderbetreuung ist signifikant niedriger bei Personen, die formelle (2,26) oder informelle Kinderbetreuung (2,26) nutzen, im Vergleich zu Personen, die nicht formell (2,17) oder informell (2,19) auslagern. Die Unterschiede sind zwar gering, aber dennoch sichtbar und hochsignifikant. Gerade dass bei beiden Auslagerungsformen der Effekt beobachtbar ist, zeugt von einem nicht zufälligen Effekt. Von einer hergestellten Egalität in der Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben durch Auslagerung kann dennoch nicht gesprochen werden. Denn selbst wenn Kinderbetreuung ausgelagert wird, zeugt ein Durchschnittswert von 2,26 nach wie vor von einer stärkeren Involviertheit von Frauen in Kinderbetreuungstätigkeiten als von Männern. Die Dominanz der Frau in diesem Bereich ist also weiterhin vorhanden, eine Tendenz in Richtung einer „egalitäreren“ Aufteilung ist aber dennoch sichtbar.

Wie sieht es bei der Arbeitsteilung innerhalb der Erwerbsarbeit aus? Hier zeigt sich, dass Paare, die formelle Auslagerung nutzen, keine signifikant egalitärere Erwerbsrelation aufweisen als Paare, die nicht auslagern. Das überrascht, zeigen doch internationale Studien, dass ein höheres Angebot von staatlicher Kinderbetreuung mit einer höheren Wahrscheinlichkeit der Erwerbsspartizipation von Frauen einhergeht (Pettit/Hook 2005). Dies sagt zwar nichts über die tatsächlichen Erwerbsstunden von Frauen aus, dennoch war zu erwarten, dass Frauen die Zeit, die Kinder in formeller Kinderbetreuung verbringen, verstärkt für die eigene Erwerbstätigkeit verwenden.

Auf die Erwerbsrelation zeigt nur informelle Auslagerung signifikante Auswirkungen ( $p < 0,05$ ). Personen, die informell Kinderbetreuung auslagern, haben eine um zwei Stunden geringere Differenz der Erwerbsstunden zwischen sich und ihrem Partner/ihrer Partnerin im Vergleich zu Personen, die nicht auslagern. Das bedeutet, dass der Rückstand von Frauen auf ihre Männer bei Erwerbsstunden, wenn sie informell auslagern, etwas geringer ist, als wenn sie nicht auslagern. Aus bivariater Sicht scheint also so nur die informelle Auslagerung Auswirkungen auf die Aufteilung von unbezahlter und bezahlter Arbeit zu haben, formelle Auslagerung überraschenderweise nur auf unbezahlte Arbeit.

Getrennt nach Geschlecht zeigt sich folgendes: Wenn formell ausgelagert wird, bemerken Frauen nur Auswirkung auf die Arbeitsteilung bei Kinderbetreuung, aber keine Auswirkungen auf die Erwerbsrelation. Männer hingegen verspüren die Auswirkung von Auslagerung nur auf die Erwerbsrelation und nicht auf die Aufteilung der Kinderbetreuungstätigkeiten. Dieser Zusammenhang wiederholt sich bei der Nutzung informeller Betreuung. Es scheint also, dass Auslagerung für Frauen und Männer in ihrer jeweiligen Wahrnehmung unterschiedlich auf die Bereiche von Arbeitsteilung wirkt. Wenn ausgelagert wird, nehmen Frauen eine egalitärere Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben wahr, Männer eine egalitärere Aufteilung der Erwerbsstunden. Später wird sich zeigen, dass diese Zusammenhänge auch noch im multivariaten Modell erhalten bleiben, sich allerdings geschlechtsspezifisch verschieben.

Wie hängen nun bezahlte und unbezahlte Arbeit zusammen? Eine Korrelation nach Pearson (hier nicht abgebildet) zwischen unbezahlter und bezahlter Arbeit weist auf eine Negativbeziehung hin und ist mit  $-0,304$  mittelstark ( $p < 0,01$ ). Je niedriger der Index der Kinderbetreuung ausfällt (das heißt je mehr Aufgaben die Frau in Bezug auf Kinderbetreuung übernimmt), desto höher liegen die Werte der relativen Erwerbsstunden (das heißt desto mehr Erwerbsstunden arbeitet der Mann mehr als seine Partnerin). Es ist also davon auszugehen, dass die Zeit, die der Mann mehr in Form von Erwerbsstunden erbringt, die Frau im Rahmen der Kinderbetreuung erbringt. Kontrolliert man für Auslagerung so zeigt sich folgendes: Die Pearson-Korrelation steigt für Personen, die formell auslagern auf  $r = -0,494$  an, während sie für Personen, die nicht formell auslagern auf  $r = -0,283$  absinkt. Der oben beschriebene Effekt ist also für Personen, die formell auslagern um  $2/3$  stärker als bei Personen, die nicht formell auslagern. Das weist darauf hin, dass der Zusammenhang zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit durch formelle Auslagerung ungemein verstärkt wird. Selbst unter der Kontrolle von Geschlecht ist die Korrelation für formell Auslagernde immer noch um  $1/3$  stärker als für Personen, die nicht auslagern. In Bezug auf informelle Auslagerung hingegen liegt die Korrelation stets bei rund  $r = -0,308$ , unabhängig davon ob ausgelagert wird oder nicht. Die Arbeitsteilung erscheint bei formell Auslagernden in beiden Bereichen wesentlich ausbalancierter als bei Personen, die nicht oder nur informell auslagern. Es scheint, dass bei Personen, die Auslagerung nutzen, mehr Egalität im Bereich der Kinderbetreuung auch mehr Egalität im Erwerbsleben zur Folge hat und umgekehrt.

## 6.2 Multivariate Hypothesenprüfung

Die bisherigen Analysen haben erste Hinweise darauf gegeben, dass die vorab aufgestellten Hypothesen zum Teil bestätigt werden. Es scheint, als ob Auslagerung sowohl informell als auch formell signifikant auf die Verteilung von Arbeit wirkt. Desweiteren zeigen sich aber Hinweise darauf, dass sich die Wirkungszusammenhänge nach Geschlecht unterscheiden. Nun soll überprüft werden, ob die bisher dargestellten Zusammenhänge auch unter Kontrolle anderer Variablen im Rahmen einer multivariaten Prüfung erhalten bleiben.

Die abhängigen Variablen sind (wie bereits erwähnt) dementsprechend kodiert, dass eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung durch die Variable selbst ausgedrückt wird, da sie von 1 „Frau übernimmt alle Tätigkeiten“ bis 5 „Mann übernimmt alle Tätigkeiten“ bzw. von  $<0$  „Frau arbeitet mehr“ bis  $>0$  „Mann arbeitet mehr“ reichen. Da sich aber bereits bivariat gezeigt hat, dass Unterschiede dahingehend zu beobachten sind, ob ein Mann über die Aufteilung mit seiner Frau gefragt wurde oder eine Frau über die Aufteilung mit ihrem Mann, werden die Modelle getrennt nach Geschlecht berechnet. Darüber hinaus können auf diese Weise auch alle übrigen Variablen (beispielsweise Einstellungsvariablen) daraufhin überprüft werden, ob sie sich in ihren Wirkungen auf Arbeitsteilung nach Geschlecht unterscheiden. Auch in Bezug auf alle anderen Variablen werden somit geschlechtsspezifische Unterschiede rasch sichtbar.

Insgesamt werden also (wie bereits erwähnt) zwei Modelle berechnet (siehe Abbildung 5 Empirisches Modell: Arbeitsteilung zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit). Zum einen Modell A, das die Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben zwischen den PartnerInnen erklären soll, zum anderen

Modell B, das die Erklärung der Aufteilung von Erwerbsstunden zum Inhalt hat. Die Modellvoraussetzungen wurden vorab geprüft (siehe Anhang Punkt 10.3).

**Modell A** Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben: Der Index zur Aufteilung von Kinderbetreuung fungiert als abhängige Variable. Negative Vorzeichen der Koeffizienten im Modell bedeuten, dass sich der Index in Richtung „Frau übernimmt alle Tätigkeiten“ bewegt, während bei einem positiven Vorzeichen die betreffende Variable eine Erhöhung des Index verursacht, also in Richtung einer steigenden Beteiligung des Mannes an der Kinderbetreuung.

Zunächst werden die Variablen zur „Auslagerung“ eingeführt. Anschließend werden alle übrigen unabhängigen Variablen schrittweise in das Modell integriert. In einem letzten Schritt wird auch für die Arbeitsteilung im Erwerbsleben kontrolliert. Somit werden also auch die relativen Erwerbsstunden in das Modell A aufgenommen. Ohne diese Kontrolle würde die Aufteilung zum Teil durch die (nicht) zur Verfügung stehende Zeit erklärt werden, da nicht eindeutig festzustellen ist, ob Frauen mehr Zeit in die Kinderbetreuung investieren, weil sie weniger in der Erwerbsarbeit sind (und auch umgekehrt, weshalb im Modell B umgekehrt für Kinderbetreuungsaufteilung kontrolliert wird). Darüber hinaus können durch diese Vorgehensweise Rückschlüsse auf das Wechselverhältnis zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit gezogen werden. Abschließend werden mögliche Interaktionen, die über Auslagerung auf die Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben wirken könnten, geprüft.

**Modell B** Aufteilung von Erwerbsstunden: Hier fungiert der Index zur Aufteilung von Erwerbsstunden als abhängige Variable. Negative Vorzeichen der Koeffizienten im Modell bedeuten, dass sich der Abstand zwischen den PartnerInnen in ihren Erwerbsstunden reduziert, also dass die Aufteilung der Erwerbsstunden egalitärer wird. Positive Vorzeichen bedeuten, dass der Abstand zwischen den PartnerInnen in ihren Erwerbsstunden größer wird. Auch hier werden die Variablen zur „Auslagerung“ gleich zu Beginn eingeführt und erst im Anschluss alle übrigen unabhängigen Variablen schrittweise in das Modell integriert. In einem letzten Schritt wird dann auch hier für die Arbeitsteilung in Bezug auf Kinderbetreuungsaufgaben kontrolliert, um für (nicht vorhandene) Zeitressourcen zu kontrollieren (siehe gleiche Vorgehensweise bei Modell A). Auch hier können dadurch Rückschlüsse auf das Wechselverhältnis zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit gezogen werden. In einem letzten Schritt werden wiederum mögliche Interaktionen berücksichtigt.

### 6.2.1 Ergebnisse Modell A: Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben

In Tabelle 22 sind die Ergebnisse der linearen Regression des Modells A abgebildet. Die Ergebnisse werden nun schrittweise erläutert und interpretiert. Dabei werden die standardisierten Beta Koeffizienten der Modelle der Frauen und der Männer in jener Reihenfolge miteinander verglichen, in der sie in das Modell eingeführt wurden.

Wir betrachten also zunächst *Modell 1*, in dem ausschließlich die Effekte von Auslagerung auf die Arbeitsteilung von Kinderbetreuungstätigkeiten abgebildet sind. Sowohl Männer als auch Frauen nehmen eine signifikante Auswirkung von Auslagerung auf die Aufteilung von Kinderbetreuung wahr, allerdings nur im Falle formeller Auslagerung. Dabei geht der Effekt von formeller Auslagerung in die

erwartete Richtung: Personen, die formell auslagern, weisen eine signifikant egalitäre Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben auf als Personen, die nicht formell auslagern. Informelle Auslagerung erzielt keine signifikante Auswirkung auf die Aufteilung von Kinderbetreuung. Die Varianzaufklärung ist sowohl im Modell der Frauen als auch im Modell der Männer mit jeweils 0,5% sehr gering, was aber aufgrund der geringen Anzahl an Variablen nicht weiter verwunderlich ist.

Die Integration der Ressourcen in das Modell, das heißt die Integration der relativen Bildungsabschlüsse der PartnerInnen, als auch die Integration des Haushaltseinkommens im Rahmen von *Modell 2* verändert die oben beschriebenen Effekte nicht und verringert sogar sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen den Anteil erklärter Varianz ein wenig. Die Ressourcen liefern also keine signifikante Erklärungskraft für die Erklärung der Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben.

In einem nächsten Schritt (*Modell 3*) werden die Rahmenbedingungen der Paarbeziehung in das Modell eingeführt. Der Institutionalisierungsgrad der Beziehung, also ob die beiden PartnerInnen verheiratet sind, trägt nicht signifikant zur Erklärung von Arbeitsteilung bei. Hingegen kommt dem Alter des jüngsten Kindes eine entscheidende Bedeutung zu. Sowohl Männer als auch Frauen berichten von einer egalitäreren Aufteilung, wenn das Kind 6 Jahre oder älter ist, im Vergleich zu Männern und Frauen, deren jüngstes Kind unter 6 Jahre alt ist. Die erklärte Varianz steigt sowohl für Männer und auch für Frauen auf 1%.

Die Rahmenbedingungen für Auslagerung bringen ebenfalls weitere Erklärungskraft in das Modell ein. Hinter diesen Variablen steht die theoretische Überlegung, dass die Verfügbarkeit von Kinderbetreuung für die Nutzung von Kinderbetreuung zentral ist, weshalb dafür in einem Modell, das den unabhängigen Einfluss von Auslagerung auf die Arbeitsteilung messen soll, kontrolliert werden muss. Dass eine höhere Bevölkerungsdichte auch mit einem höheren Angebot von formeller Kinderbetreuung einhergeht, konnte bereits in Kapitel 5.4.3 (Soziale Determinanten von Auslagerung von Kinderbetreuung) bivariat gezeigt werden. *Modell 4* zeigt zunächst für beide Geschlechter, dass die EinwohnerInnendichte der eigenen Wohnumgebung zentral für die Vorhersage der Arbeitsteilung in Bezug auf Kinderbetreuung ist. Männer und Frauen, die in Gegenden mit höherer oder mittlerer Bevölkerungsdichte leben, weisen eine egalitärere Arbeitsteilung hinsichtlich der Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben auf im Vergleich zu Personen, die in weniger dicht besiedelten Gebieten wohnen. Unabhängig von der EinwohnerInnendichte bleibt allerdings der Zusammenhang zwischen Auslagerung und Arbeitsteilung hochsignifikant für Männer und Frauen. Auslagerung wirkt auf die Arbeitsteilung also auch unabhängig von der Bevölkerungsdichte. Der Entfernung zu dem am nächsten wohnenden Elternteil kommt hingegen keine Bedeutung zu. Da die informelle Kinderbetreuung keinen signifikanten Effekt erzielt hat, ist dies aber nicht weiter verwunderlich. Nach wie vor bleibt formelle Auslagerung im Modell 4, neben dem Alter des jüngsten Kindes und nun auch der Bevölkerungsdichte für beide Geschlechter, eine signifikante Einflussgröße auf die Arbeitsteilung von Kinderbetreuung.

Geschlechtsspezifische Unterschiede werden aber bei den Einstellungen in *Modell 5* sichtbar: Je stärker eine Frau die Kinderbetreuung als Aufgabe der Familie sieht, desto eher gibt sie an, mehr Aufgaben in der Kinderbetreuung zu übernehmen als ihr Partner. Dieser Zusammenhang lässt sich bei Männern nicht beobachten. Die Einstellung, ob ein Mann den Staat oder die Familie zuständig für die

Betreuung von Kindern sieht, hat keinen Einfluss auf die Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben in der Partnerschaft. Derselbe Effekt wiederholt sich bei der Ideologie der „guten Mutter“. Sind Frauen der Meinung, dass Vorschulkinder unter der Erwerbstätigkeit ihrer Mutter leiden, geben sie signifikant häufiger an, dass sie selbst intensiver in die Kindererziehung involviert sind als ihre Partner, als Frauen, die diese Einstellung nicht vertreten. Bei den Männern zeigt sich kein signifikanter Effekt. Ein Mann der diese Einstellung vertritt (also dass eine erwerbstätige Mutter Leid bei ihrem Kind erzeugt), lebt seiner Wahrnehmung nach nicht signifikant häufiger in einer Partnerschaft, in der die Frau oder der Mann stärker in die Kinderbetreuung involviert ist, als Männer, die nicht diese Einstellung haben. Die Ideologie der „guten Mutter“ wirkt also nur auf die Wahrnehmung der Arbeitsteilung von Frauen, nicht auf die von Männern. Möglicherweise hat eine Frau stärker das Gefühl, ihren Einstellungen diesbezüglich in ihren Handlungen entsprechen zu müssen: Eine Frau, die eine klassische Vorstellung von einer „guten Mutter“ hat, nimmt das Ausmaß der Kinderbetreuungsaufgaben womöglich auch intensiver wahr bzw. hat sie das Bedürfnis stärker, in diese Tätigkeiten involviert zu sein. In gewisser Hinsicht kann man ähnlich wie Brines hier von „gender display“ sprechen, der sich in diesem konkreten Fall aber nur bei den Frauen zeigt. Björnberg würde womöglich sagen, dass Frauen stärker unter normativer Macht stehen als Männer. Gleichzeitig fällt in diesem Modell auf, dass der Effekt von Auslagerung auf die Arbeitsteilung zwar bei beiden Geschlechtern nach wie vor vorhanden ist, bei den Frauen aber mittlerweile wesentlich schwächer ausfällt (0,087) im Vergleich zu den Männern (0,152). Die Integration der Einstellungen in das Modell reduziert also den Effekt, den Auslagerung auf die Arbeitsteilung von Kinderbetreuungsaufgaben haben für Frauen, nicht aber für Männer.

Im Rahmen von *Modell 6* wird nun die Kontrollvariable „Erwerbsrelation“ eingeführt. Bisher waren alle Effekte ungeachtet der Anzahl der Erwerbsstunden, die die Befragten erbringen, zu interpretieren. Wird für relative Erwerbsstunden kontrolliert, so verdoppelt sich zunächst die erklärte Varianz sowohl bei den Männern also auch bei den Frauen. Bei letzteren steigt sie von 5,4% auf 12,7%, während sie bei den Männern von 3,2% auf 6,1% ansteigt. Die Koeffizienten zeigen, dass je niedriger die Erwerbsrelation (also je egalitärer die Erwerbsstunden verteilt sind), desto höher ist auch die Egalität in der Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben (das gilt für die Wahrnehmung beider Geschlechter). Der Effekt, den die relative Erwerbstätigkeit auf die Kinderbetreuungswahrnehmung hat, ist bei Frauen (-0,284) um das rund 1,5-fache stärker als bei Männern (-0,185). Möglicherweise nehmen Frauen, wenn sie in Bezug auf Erwerbstätigkeit gleichgestellt sind, auch die Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben egalitärer wahr.

Die Einflüsse der Einstellung zur Kinderbetreuung und auch die Effekte der Ideologie der „guten Mutter“ auf die Aufteilung von Kinderbetreuungstätigkeiten bleiben auch unter der Kontrolle der Erwerbsrelation für Frauen signifikant und in ihrer Effektstärke und -richtung annähernd unverändert. Unabhängig von ihren Erwerbsstunden bzw. denen des Partners wirkt sich bei Frauen eine familienzentrierte Einstellung bzw. die Vorstellung der „guten Mutter“ negativ auf die Wahrnehmung von Egalität in der Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben aus. Dies ist bei Männern nicht der Fall. Hier können die Einstellungsvariablen weiterhin keinen Erklärungsbeitrag für die Arbeitsteilung in Bezug auf Kinderbetreuung liefern.

Ein weiterer Unterschied zwischen den Geschlechtern macht sich durch die Kontrolle der Erwerbsrelation bemerkbar, und zwar verliert formelle Auslagerung ihre Erklärungskraft für die Erklärung der Arbeitsteilung bei den Frauen. Die egalitäre Wirkung von formeller Kinderbetreuung verliert also ihre signifikante Wirkung bei Frauen, wenn für die relativen Erwerbsstunden kontrolliert wird. Männer nehmen die Auswirkungen von Auslagerung auf die Arbeitsteilung aber nach wie vor wahr. Wenn Kinderbetreuung in Anspruch genommen wird, meinen Männer, dass sie anteilmäßig mehr Tätigkeiten im Rahmen der Kinderbetreuung übernehmen. Frauen nehmen diese Verschiebung nicht wahr. Dieses Ergebnis könnte dahingehend interpretiert werden, dass Männer zwar das Gefühl haben, dass Frauen durch Auslagerung von Kinderbetreuungstätigkeiten entlastet werden würden und Männer deshalb selbst ihren eigenen Anteil höher einschätzen, die Auslagerung für Frauen aber nicht denselben entlastenden Effekt erzeugt (zumindest nicht in der selben Intensität), wie bei Männern. So könnten durch die Nutzung von formeller Kinderbetreuung neue Aufgaben entstehen (Hinfahren zur Betreuung, Abholen, Organisieren etc.), die für die Auslagerung selbst notwendig sind und stärker auf Frauen zurückfallen, weshalb bei Frauen nun der Effekt von Auslagerung auf die Arbeitsteilung wegfällt.

Um einen tieferen Einblick in die Wirkung von Auslagerung zu erhalten werden nun in weiterer Folge mögliche Interaktionen überprüft (*Modell 7*). Es soll geprüft werden, ob formelle Auslagerung in ihren Effekten womöglich durch die Einstellungsvariablen bzw. die Verfügbarkeit von Auslagerung vorstrukturiert ist. Dabei werden weitere Interaktionsvariablen in das Modell 7 eingeführt, wobei letztlich nur signifikante Interaktionen abgebildet werden. Interaktionseffekte prüfen, ob der Zusammenhang zwischen zwei unabhängigen Variablen die Wirkung einer bzw. beider Variablen auf die abhängige Variable bedingt. Folgende Interaktionen sollen nun getestet werden: Zum einen wird überprüft, ob der Effekt von Auslagerung bei Personen, die eine familienzentrierte Erziehung bevorzugen, andere Effekte erzielt als bei Personen, die die Verantwortung eher beim Staat oder zumindest bei Staat und Familie sehen. Ebenso soll geprüft werden, ob die Ideologie der „guten Mutter“ die Wirkung von Auslagerung auf die Arbeitsteilung beeinflusst. Dies ist jedoch beides nicht der Fall. Die Interaktionsvariablen zwischen formeller Auslagerung und den Einstellungsvariablen sind nicht signifikant (hier nicht abgebildet). Weiters zeigt sich, dass für die Wirkung von Auslagerung dem Alter des jüngsten Kindes keine signifikante Bedeutung zukommt. Auch hier sind die Interaktionseffekte nicht signifikant. Ebenso werden mögliche Interaktionseffekte zwischen der Bevölkerungsdichte und Auslagerung, aber auch zwischen Haushaltseinkommen und Auslagerung gerechnet. Auch hier zeigen sich in beiden Fällen keine signifikanten Effekte. Dass formelle Auslagerung signifikant auf die Arbeitsteilung von Kinderbetreuung bei Paaren wirkt ist also unabhängig von den Einstellungen der PartnerInnen, von der Bevölkerungsdichte und auch vom Haushaltseinkommen.

Eine Interaktion allerdings zeigt signifikante Effekte - die Interaktion zwischen Erwerbsrelation und Auslagerung. Hier ist insbesondere die standardisierte Koeffizient der Variable Auslagerung interessant: im Interaktionsmodell zeigt dieser an, um wie viel sich der Arbeitsteilungsindex ändert, wenn Auslagerung in Anspruch genommen wird, aber nur für Personen, die in ihrer Paarbeziehung eine Erwerbsrelation von 0 aufweisen (also erwerbsegalitär leben). Die Ergebnisse zeigen, allerdings

nur bei den Männern, dass der Effekt von Erwerbsegalität auf die Egalität der Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben durch Auslagerung ungemein verstärkt wird: Männer, die in einer erwerbsegalitären Beziehung leben und Auslagerung betreiben, haben signifikant häufiger auch eine egalitäre Kinderbetreuungsaufteilung ( $p < 0,05$ ) als Männer, die in einer erwerbsegalitären Beziehung leben und keine Auslagerung betreiben. Auslagerung kann also dazu beitragen die Egalität in der Erwerbsarbeit auch auf die Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben zu übertragen. Frauen sehen diesen Effekt allerdings nicht. Keine der Interaktionsvariablen ist hier signifikant.

### 6.2.2 Ergebnisse Modell A: Zwischenresümee

Als Zwischenresümee lassen sich folgende vier Punkte als Ergebnisse des ersten Modells zusammenfassen. Dabei betreffen die ersten beiden Punkte die bereits im Punkt 3.3 formulierten Hypothesen, die Punkte 3 und 4 ergeben sich unmittelbar aus den Daten:

- ❖ Unter Kontrolle aller übrigen Variablen im Modell nehmen nur Männer eine signifikante Veränderung der Arbeitsteilung im Sinne steigender Egalität durch die Nutzung von formeller Kinderbetreuung wahr. Für Frauen ist der Effekt von Auslagerung nur solange sichtbar, solange die Erwerbsstunden nicht in das Modell integriert sind. Die Wahrnehmung der Arbeitsteilung in Bezug auf Kinderbetreuung von Frauen hängt für Frauen also wesentlich stärker an der Relation der Erwerbsstunden, als an der Nutzung formeller Betreuung. Es ist davon auszugehen, dass erwerbstätige Frauen sich nicht im gleichen Ausmaß durch Auslagerung entlastet fühlen als erwerbstätige Männer das tun, wodurch der Effekt von Auslagerung unter der Kontrolle von Erwerbsstunden bei Frauen verschwindet. Damit kann Hypothese 1 nur zum Teil bestätigt werden.
- ❖ Informelle Betreuung hat keinerlei signifikanten Einfluss auf die Arbeitsteilung, weder für Männer noch für Frauen. Möglicherweise sind informelle Betreuungsarrangements weniger verlässlich oder durch stärkere Koordinationsschwierigkeiten geprägt als formelle. Hypothese 2 muss zurückgewiesen werden.
- ❖ Frauen sind in ihrer Wahrnehmung von Arbeitsteilung von Kinderbetreuungsaufgaben stärker durch normative Vorstellungen geprägt als Männer. Normative Vorstellungen, wie die Ideologie der „guten Mutter“ oder ihre Vorstellung von Zuständigkeiten für Erziehung verändern ihre Einschätzung wie egalitär ihre Arbeitsteilung in Bezug auf Kinderbetreuung ist.
- ❖ Eine sinkende Erwerbsrelation, also steigende Egalität im Erwerbsleben, hat sowohl für Frauen als auch für Männer eine positive Auswirkung auf die Egalität in der Kinderbetreuung. Dieser Effekt fällt bei Frauen stärker aus als bei Männern. Bei Männern verstärkt sich dieser Effekt allerdings, wenn zusätzlich Kinderbetreuung ausgelagert wird. Man könnte hier im weitesten Sinn von einer Übertragung von Egalität sprechen.

**Tabelle 22 Lineares Regressionsmodell: Modell A, Aufteilung von Kinderbetreuung**

		Frauen (n=714)							Männer (n=364)						
		1	2	3	4	5	6	7 Interaktionsmodell	1	2	3	4	5	6	7 Interaktionsmodell
Auslagerung	Kinderbetreuung formell (Ref.: nein)	,091**	,088**	,144**	,109**	,087**	,056	,060	,099*	,089*	,153**	,150**	,152**	,146**	,156***
	Kinderbetreuung informell (Ref.: nein)	-,010	-,013	-,004	,022	,017	,009	,009	-,029	-,022	-,012	,007	,011	-,005	-,004
Ressourcen der PartnerInnen	Bildung: Frau höher gebildet als Mann (Ref.: Bildung F=M)		,014	,012	,012	-,006	-,006	-,004		-,011	-,005	-,001	-,007	-,004	-,012
	Bildung_ Frau niedriger gebildet als Mann (Ref.: Bildung F=M)		,009	,010	,003	-,006	-,019	-,019		,067	,069	,060	,059	,044	,042
	Haushaltseinkommen		,045	,035	,015	-,008	,014	,014		-,021	-,033	-,033	-,039	-,048	-,053
Rahmenbedingungen der Partnerschaft	Alter jüngstes Kind 6-13 Jahre (Ref.: <6 Jahre)			,113**	,108**	,112***	,026	,031			,134**	,131**	,143**	,106*	,109*
	Verheiratet (Ref.: nein)			,002	-,005	-,001	,010	,012			,007	-,004	-,007	,001	,024
Strukturelle Rahmenbedingungen für Outsourcing von Kinderbetreuung	Entfernung zum am nahegelegensten Elternteil (in Minuten)				,005	,020	,014	,017				,058	,074	,052	,041
	Bevölkerungsdichte hoch (Ref.: niedrige Bevölkerungsdichte)				,185***	,152***	,118***	,116***				,150***	,132**	,094	,082
	Bevölkerungsdichte mittel (Ref.: niedrige Bevölkerungsdichte)				,074*	,061	,066*	,067*				,129**	,121**	,109*	,100*
Einstellungen	Einstellung zu Betreuung (1 Staat zuständig – 5 Familie zuständig)					-,109***	-,100***	-,098***					-,021	-,019	-,028
	Ideologie „gute Mutter“: Vorschulkind leidet unter berufstätiger Mutter (Ref.: Kind leidet nicht/weder noch)					-,094**	-,093**	-,092**					-,073	-,084	-,074
Wchselwirkungen mit Erwerbstätigkeit	Erwerbsstunden_rel (Frau mehr < 0 > Mann mehr (in Stunden))						-,284***	-,248***						-,185***	-,104
Interaktion =	Erwerbsstunden_rel x Kinderbetreuung formell							-,052							-,148**
	<b>Korrigiertes R<sup>2</sup></b>	,005	,003	,010	,034	,054	,127	,127	,005	,001	,010	,032	,032	,061	,073

Abhängige Variable: Aufteilung von Kinderbetreuungstätigkeiten (1 Frau macht alles - 5 Mann macht alles)  
 Angegeben sind die standardisierten Beta-Koeffizienten  
 Signifikanzniveau: \*\*\* P<0,01, \*\* p<0,05, \* p<0,10

### 6.2.3 Ergebnisse Modell B: Aufteilung von Erwerbsstunden

Wenden wir uns nun der Erklärung von Erwerbsegalität zu. Kann Auslagerung hier ebenfalls einen Erklärungsbeitrag liefern? Zur Erinnerung: Wir beobachten die Auswirkungen verschiedener unabhängiger Variablen auf die Differenz der Erwerbsstunden zwischen den PartnerInnen (also der Relation ihrer Erwerbsstunden). Auch hier werde ich in der Interpretation wieder schrittweise vorgehen.

Betrachten wir also zunächst *Modell 1*. Weder formeller noch informeller Kinderbetreuung kann hier zunächst ein signifikanter Einfluss auf die Aufteilung von Erwerbsstunden nachgewiesen werden. Obwohl bivariat ein Zusammenhang mit beiden Betreuungsformen (allerdings nur in der Wahrnehmung von Männern) gefunden wurde (siehe Kapitel 6.1), lässt sich im multivariaten Modell zunächst keine Bestätigung dafür finden.

Daran ändert sich auch nichts, wenn in einem nächsten Schritt (*Modell 2*) für die relativen Bildungsabschlüsse und das Haushaltseinkommen kontrolliert wird. Keine der Variablen zeigt einen signifikanten Einfluss auf die Aufteilung von Erwerbsstunden und das weder bei Männern noch bei Frauen.

Wenn allerdings für das Alter des jüngsten Kindes im Haushalt kontrolliert wird (*Modell 3*), wird im Vergleich zu den Modellen davor ein Effekt von formeller Kinderbetreuung im Modell der Frauen auf die Erwerbsrelation sichtbar. Frauen, die formelle Kinderbetreuung in Anspruch nehmen, nehmen eine signifikant niedrigere Erwerbsrelation zwischen sich und ihrem Partner wahr, als Frauen, die keine formelle Kinderbetreuung in Anspruch nehmen. Die Aufteilung der Erwerbsstunden mit dem Partner ist also egalitärer, wenn Kinderbetreuung formell ausgelagert wird. Bei Männern lässt sich dieser Effekt nicht beobachten, woran sich im weiteren Verlauf des Modells (Modelle 4-7) nur wenig ändern wird. Einen starken Einfluss auf die Aufteilung von Erwerbsstunden hat aber (in Modell 3) für beide Geschlechter das Alter des jüngsten Kindes. Personen mit älteren Kindern (6 Jahre oder älter) nehmen eine signifikant egalitäre Aufteilung der Erwerbsstunden wahr als Personen mit jüngeren Kindern (0-5 Jahre). Tendenziell (auf einem Signifikanzniveau von 10%) lassen sich in diesem Modell auch Einflüsse der relativen Bildungsabschlüsse und des Haushaltseinkommens auf die relativen Erwerbsstunden beobachten.

Diese im Modell 3 noch tendenziell vorhandenen Effekte der Ressourcen werden in *Modell 4* etwas deutlicher. In Beziehungen, in denen Frauen niedriger gebildet sind als ihre Partner, geben Frauen signifikant eine egalitäre Aufteilung der Erwerbsstunden an. Interessanterweise steigt das Haushaltseinkommen bei steigender Erwerbsrelation. Die Effekte sind mit -0,054 und 0,078 aber als eher schwach einzustufen. Interaktionseffekte zwischen dem Haushaltseinkommen und Auslagerung sind nicht zu beobachten (hier nicht abgebildet). Hingegen zeigt die hinzugekommene Variable der Bevölkerungsdichte einen signifikanten Einfluss und zwar sowohl für Männer als auch für Frauen. Frauen und Männer in Gegenden mit hoher Bevölkerungsdichte leben häufiger in erwerbsegalitären Partnerschaften als in Gegenden mit niedrigerer Bevölkerungsdichte. Dies stützt wie im Modell A Kinderbetreuung (siehe Tabelle 22) die These, dass unter der Prämisse, dass höhere Betreuungsquoten mit einer höheren Bevölkerungsdichte einhergehen, der Effekt von Auslagerung auf die

Erwerbsrelation sich auch in den strukturellen Gegebenheiten widerspiegelt. In Modell 4 hat die formelle Auslagerungsvariable weiterhin nur bei den Frauen eine signifikante Auswirkung auf die Erwerbsegalität. Allerdings zeigen Effekte auf einem Signifikanzniveau von 10% bei Männern, dass diese eine Auswirkung von informeller Betreuung auf die Aufteilung von Erwerbsstunden wahrnehmen. Informelle Betreuung würde demnach ebenfalls Erwerbsegalität fördern. Diese Effekte fallen aber durchwegs sehr schwach aus und sind wie bereits gesagt durch ein Signifikanzniveau von  $p < 0,10$  mit Vorbehalt zu interpretieren. Die Effekte zeigen aber dennoch, dass Frauen und Männer von unterschiedlichen Faktoren in ihrer Wahrnehmung von Erwerbsegalität beeinflusst sind. Die Entfernung zu den am nächsten wohnenden Eltern erzeugt bei den Männern dabei aber überraschenderweise eine negative Wirkung auf die Erwerbsrelation. Je näher die Eltern wohnen, desto höher ist auch die Erwerbsrelation der beiden PartnerInnen.

In *Modell 5* werden nun die Einstellungsvariablen in das Modell eingeführt. Anders als noch in Modell A zur Erklärung von Kinderbetreuungsaufgaben in Paarbeziehungen haben hier Einstellungen keinerlei Effekt auf die Aufteilung von Erwerbsstunden - weder von Frauen noch von Männern. Völlig ideologiefrei scheint aber auch diese Aufteilung nicht: denn nach wie vor liefert das Alter des jüngsten Kindes eine starke Erklärungskraft für die Aufteilung von Erwerbsstunden. Da, wie die bivariaten Analysen gezeigt haben, vor allem Frauen weniger Stunden erwerbstätig sind, solange die Kinder klein sind, ist dennoch von einer asymmetrischen Strukturierung durch normative Vorstellungen auch dieser Aufteilung auszugehen. Sie fällt aber wesentlich schwächer aus als im Modell der Kinderbetreuung.

Kommen wir zu *Modell 6*, das Modell, in dem nun auch für die Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben kontrolliert wird. Diese wirkt für beide Geschlechter hoch signifikant auf die Aufteilung von Erwerbsstunden. Je stärker Frauen in die Kinderbetreuung involviert sind, desto höher ist auch die Differenz zwischen den Erwerbsstunden zwischen den Befragten und ihren PartnerInnen, wobei für Frauen dieser Effekt mit  $-0,281$  deutlich stärker ausfällt als für Männer  $-0,178$ . Für Frauen hängt also die Aufteilung von bezahlter Arbeit stärker von der Aufteilung von unbezahlter Arbeit ab, als in der Wahrnehmung von Männern. Nach wie vor stellen Frauen eine egalisierende Wirkung von Auslagerung auf die Aufteilung der Erwerbsstunden fest, allerdings mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von mittlerweile 10%. Der Effekt sinkt dabei außerdem auf einen Wert von unter  $-0,1$ . Ein Interaktionseffekt zwischen Auslagerung und der Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben bei Frauen ist hier deshalb naheliegend.

Dies bestätigt sich in *Modell 7*: Eine Interaktionsvariable zwischen formeller Kinderbetreuung und der Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben wird in das Modell eingeführt. Der Index zur Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben wird dabei um den Wert 3 (was in dem Index eine völlig egalitäre Aufteilung der Betreuungsaufgaben bedeutet) zentriert<sup>22</sup>. In diesem Interaktionsmodell gelten die Effekte von Auslagerung also stets nur für Personen, die eine völlig egalitäre Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben aufweisen. Wie erwartet zeigt sich, dass eine Verstärkung des Effekts von

---

<sup>22</sup> Für die Modellierung der Interaktionsvariablen wurde die Kinderbetreuungsvariable um den Wert 3 zentriert, da hier beide PartnerInnen zu gleichen Teilen Aufgaben verrichten. Somit drückt der standardisierte Beta-Koeffizient von formeller KinderbetreuungsAuslagerung den Wert aus, um den die abhängige Variable (Erwerbsegalität) steigt, wenn die Arbeitsteilung von Kinderbetreuungsaufgaben gleich 0 ist – also gleich verteilt ist.

Auslagerung bei Frauen, die gleichzeitig auch eine egalitäre Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben haben, stattfindet. Man sieht sowohl bei den Frauen (aber auch bei den Männern, selbst wenn bei letzteren der Effekt erst im Modell 8 signifikant wird), dass der Effekt von Auslagerung deutlich ansteigt (von -0,080 auf -0,214 bei Frauen und von -0,007 auf -0,119 bei Männern), wenn diese Interaktion berücksichtigt wird. Das bedeutet auch hier wiederum, dass Auslagerung hilft, Egalität aus der Kinderbetreuung in das Erwerbsleben zu übertragen. Durch die Inklusion der Interaktionsvariable (Kinderbetreuung formell x Aufteilung Kinderbetreuung) zeigt die Variable Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben, dass der Zusammenhang zwischen Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben und Erwerbsrelation deutlich geringer ist (-0,205), wenn nicht ausgelagert wird, als wenn ausgelagert wird (-0,382)<sup>23</sup>. Auslagerung hilft Frauen also dabei, die Egalität in der Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben auf die Egalität im Erwerbsleben zu übertragen. Bei Männern zeigt sich ebenfalls tendenziell ( $p < 0,10$ ) der Effekt der Übertragbarkeit von Egalität.

Wie sich in allen Modellen durchgehend zeigt, ist das Alter des jüngsten Kindes stets ein zentraler Prädiktor für die Aufteilung von Erwerbsstunden. Ob das Alter der Kinder den Effekt von Auslagerung moderiert, wird in Rahmen von *Modell 8* überprüft und auch bestätigt: Auslagerung moderiert dabei aber stärker bei jüngeren Kindern. Frauen mit Kindern unter 6 Jahren im Haushalt, die auslagern, haben eine um -0,340 niedrigere Erwerbsrelation als Frauen mit Kindern in diesem Alter, die nicht auslagern. Bei Männern moderiert das Alter der Kinder nicht. Was sich hier nun aber deutlich abzeichnet, ist die Bedeutung von Egalität in der Kinderbetreuung für Erwerbsegalität auch für Männer, was sich bereits im Modell 7 für Frauen gezeigt hat: Die Wirkung der Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben auf Erwerbsegalität wird durch Auslagerung moderiert. Formelle Kinderbetreuung steigert die Erwerbsegalität für Personen, die eine egalitäre Kinderbetreuungsaufgabenverteilung haben, also sowohl bei Männern als auch bei Frauen, wobei Frauen (-0,340) diesen Effekt deutlich stärker wahrnehmen als Männer (-0,190).

Weitere Interaktion zwischen Ideologie und Auslagerung, Einstellung zu Betreuung und Auslagerung, Haushaltseinkommen und Auslagerung und Bevölkerungsdichte und Auslagerung erzielten keine signifikanten Ergebnisse. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass die Effekte unabhängig von den übrigen Variablen im Modell sind, bis auf die angeführten Interaktionen zwischen Alter des jüngsten Kindes und der Arbeitsteilung hinsichtlich der Kinderbetreuungsaufgaben.

---

<sup>23</sup> Letzterer Effekt ist nicht im Regressionsmodell abgebildet. Da im Interaktionsmodell immer nur die Effekte für die Gruppen sichtbar sind, die in der Interaktionsvariable 0 sind, wurde die Variable Auslagerung invertiert und in einem separaten Modell eingeführt. Damit bedeutet das Wertelabel 0 „Auslagerung ja“ und 1 „Auslagerung nein“. Damit gelten die Koeffizienten im Interaktionsmodell für Personen, die auslagern (also mit invertierten Wertelabel ein Label von 0 aufweisen) und kann dementsprechend interpretiert werden.

#### 6.2.4 Ergebnisse Modell B: Zwischenresümee

Folgende Ergebnisse lassen sich zu Modell B (Aufteilung von Erwerbsstunden) abschließend zusammenfassen:

- ❖ Unter Kontrolle aller übrigen Variablen im Modell nehmen nur Frauen eine signifikante Veränderung der Arbeitsteilung im Sinne einer steigenden Egalität hinsichtlich Erwerbsstunden bei der Nutzung von Auslagerung durch formelle Kinderbetreuung wahr. Für Männer ist Auslagerung nur dann egalitätsfördernd, wenn in der Kinderbetreuung bereits eine egalitäre Aufteilung vorherrscht.
- ❖ Informelle Betreuung hat für Frauen keinen signifikanten Einfluss auf die Aufteilung von Erwerbsstunden. Für Männer lassen sich stellenweise Hinweise auf einen derartigen Effekt finden. Diese fallen aber sehr gering aus und werden nicht zuletzt auf Grund der Irrtumswahrscheinlichkeit von 10% nicht weiter interpretiert.
- ❖ Normative Vorstellungen wie die Ideologie der „guten Mutter“ oder die Einstellung zur Betreuung von Kindern (Familie vs. Staat) haben weder für Frauen noch für Männer Einfluss darauf, wie sie in ihrer Partnerschaft Erwerbsstunden untereinander aufteilen. Das Alter des jüngsten Kindes jedoch ist für alle Befragten einer der zentralen Prädiktoren für Erwerbsegalität.
- ❖ Eine steigende Egalität in der Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben hat sowohl für Frauen als auch für Männer eine positive Auswirkung auf die Egalität von Erwerbsstunden. Dieser Effekt fällt für Frauen stärker aus als für Männer.

**Tabelle 23 Lineares Regressionsmodell: Modell B, Aufteilung von Erwerbsstunden**

		Frauen (n=706)								Männer (n=363)							
		1	2	3	4	5	6	7 Interaktions modell	8 Interaktions modell	1	2	3	4	5	6	7 Interaktions modell	8 Interaktions modell
Auslagerung	Kinderbetreuung formell (Ref.: nein)	,029	,026	-,129***	-,108**	-,106**	-,080*	-,214***	-,340***	,041	,055	-,045	-,035	-,033	-,007	-,119	-,190**
	Kinderbetreuung informell (Ref.: nein)	,006	,004	-,015	-,031	-,032	-,025	-,027	-,037	-,031	-,040	-,058	-,092*	-,087*	-,085*	-,084	-,082
Ressourcen der PartnerInnen	Bildung: Frau höher gebildet als Mann (Ref.: Bildung F=M)		-,001	,000	,000	,002	-,001	,001	,009		,042	,032	,023	,018	,016	,014	,008
	Bildung_ Frau niedriger gebildet als Mann (Ref.: Bildung F=M)		-,056	-,061*	-,054**	-,053	-,053	-,045	-,039		-,082	-,086	-,080	-,080	-,069	-,064	-,075
	Haushaltseinkommen		,041	,066*	,078***	,081**	,079**	,087**	,091**		-,046	-,032	-,046	-,050	-,058	-,051	-,054
Rahmenbedingungen Partnerschaft	Alter jüngstes Kind 6-13 Jahre (Ref.: <6 Jahre)			-,304***	-,297***	-,297***	-,264***	-,268***	-,378***			-,209***	-,210***	-,200***	-,176***	-,177***	-,241***
	Verheiratet (Ref.: nein)			,032	,038	,036	,036	,034	,041		,041	,049	,045	,044	,032	,041	
Strukturelle Rahmenbedingungen für Outsourcing von Kinderbetreuung	Entfernung zum am nahegelegensten Elternteil (in Minuten)				-,015	-,015	-,011	-,017	-,015				-,128**	-,120**	-,106**	-,103*	-,106**
	Bevölkerungsdichte hoch (Ref.: niedrige Bevölkerungsdichte)				-,130***	-,124***	-,081**	-,086**	-,109***				-,198***	-,206***	-,183***	-,180***	-,180***
	Bevölkerungsdichte mittel (Ref.: niedrige Bevölkerungsdichte)				,012	,014	,032	,031	,024				-,064	-,066	-,045	-,050	-,044
Einstellungen	Einstellung zu Betreuung (1 Staat zuständig – 5 Familie zuständig)					,026	-,006	-,009	,000					,008	,004	,004	,013
	Ideologie „gute Mutter“: Vorschulkind leidet unter berufstätiger Mutter (Ref.: Kind leidet nicht/weder noch)					-,001	-,028	-,025	-,025					-,059	-,073	-,074	-,074
Wechselwirkung mit Kinderbetreuung	Aufteilung Kinderbetreuung (1 Frau macht alles – 5 Mann macht alles)						-,281***	-,205***	-,187***						-,178***	-,108*	-,102
Interaktionen	Kinderbetreuung formell x Aufteilung Kinderbetreuung							-,174***	-,196***							-,155*	-,165**
	Kinderbetreuung formell x Alter des jüngsten Kindes								,165***								,104
	Korrigiertes R <sup>2</sup>	-,002	-,001	,062	,076	,074	,148	,155	,169	-,003	,001	,029	,077	,074	,102	,109	,112

Abhängige Variable: Aufteilung von Erwerbsstunden (Frau arbeitet mehr Stunden < 0 > Mann mehr Stunden)

Angegeben sind die standardisierten Beta-Koeffizienten, Signifikanzniveau: \*\*\* p<0,01, \*\* p<0,05, \* p<0,10

## 7 Diskussion der Ergebnisse

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass formelle Auslagerung unabhängig von allen übrigen Variablen im jeweiligen Modell signifikante Effekte erzielen konnte. Betrachtet man nun die Ergebnisse beider Modelle, sowohl das Modell der Kinderbetreuung als auch das Modell, das Erwerbsegalität erklärt, so lassen sich zusätzlich zu den Einzelergebnissen folgende Ergebnisse festhalten:

Als zentrales Ergebnis bei Betrachtung beider Modelle ist die **asymmetrische Wirkung von formeller Auslagerung auf die Arbeitsteilung** festzuhalten. So empfinden Frauen keinen Nutzen von Auslagerung auf die Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben, Männer hingegen schon. Im Gegenzug sehen Männer für die Aufteilung der Erwerbsstunden keinerlei Nutzen durch Auslagerung, Frauen hingegen schon. Überspitzt formuliert würden Frauen und Männer auf anschließende Fragen wie folgt entgegen:

- Hilft Ihnen Auslagerung dabei, egalitär erwerbstätig zu sein? –Frauen antworten mit „ja“ und Männer mit „nein“.
- Hilft Ihnen Auslagerung dabei, egalitäre Kinderbetreuung zu schaffen? –Frauen antworten mit „nein“ und Männer mit „ja“.

Vergleicht man diese Ergebnisse mit den Ergebnissen der bivariaten Analysen zu Beginn so zeigt sich, dass der geschlechtsspezifische Effekte von Auslagerung nicht nur asymmetrisch ist, sondern unter multivariater Perspektive sogar „verschoben“ hat: So lässt sich bivariat ein Effekt von formeller Auslagerung auf die Aufteilung von Kinderbetreuung nur bei Frauen erkennen und bei Männern nur ein Effekt auf die Erwerbsrelation. Im multivariaten Modell hingegen, in dem auch für die Arbeitsteilung im jeweils anderen Bereich kontrolliert wird, ändern sich die Signifikanzen gegengleich. Dies zeigt das hochkomplexe Zusammenspiel zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit und bestätigt die Tatsache, dass die beiden Bereiche nicht unabhängig voneinander betrachtet werden können und multivariate Betrachtungsweisen maßgeblich sind.

Wie lassen sich die Ergebnisse des multivariaten Modells nun erklären? Wie kommt es zu dieser gegengleichen Wahrnehmung der Einflussnahme von Auslagerung? Es können hier zwei Interpretationsmöglichkeiten vorgelegt werden: Zum einen führt Auslagerung möglicherweise nicht ausschließlich zur Reduktion des Arbeitsaufwandes. Viel eher können durch die Nutzung formeller Auslagerungsformen andere Tätigkeiten anfallen, wie beispielsweise Organisation der Betreuung, Hinführen, Abholen usw. Diese könnten wiederum verstärkt von Frauen übernommen werden, weshalb sie in Bezug auf die Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben keinen Effekt wahrnehmen, dennoch aber ausreichend Zeit durch die Auslagerung gewinnen, um ihre Erwerbsstunden zu erhöhen. Männer hingegen nehmen womöglich diese zusätzlich anfallenden Tätigkeiten nicht wahr und sehen dadurch ihre Partnerin als entlastet an, weshalb sie sich selbst anteilmäßig in ihrem Beitrag etwas höher einstufen als ohne Auslagerung. Frauen fühlen sich dadurch in Bezug auf die Aufteilung von Kinderbetreuung durch Auslagerung weniger entlastet als Männer. Allerdings bleibt in diesem Fall unklar, weshalb Männer keinen Effekt auf die Erwerbsrelation durch Auslagerung wahrnehmen.

Eine weitere Erklärungsmöglichkeit wird in der Idee gesehen, dass Auslagerung gegen ein implizites "schlechtes Gewissen" durch eine Nicht-Erfüllung eines Egalitätsideals von Frauen und Männern wirkt. Laut Björnberg (2004) gewinnt die Balance zwischen Gemeinschaft, individueller Autonomie und self-governance als Aspekte von Gleichheit in Paarbeziehungen an Bedeutung. So zeigen auch Daten des European Value Survey, dass Männer und Frauen in ihren Einstellungen zunehmend von traditionellen Geschlechterrollen abweichen. Daten des European Value Survey 2008 zeigen für Österreich (aber auch für viele andere Länder), dass wenn es um die Frage der Stellung von Frauen und Männern im Haushalt geht, über 80% zustimmen, dass Männer und Frauen gleichermaßen Verantwortung für Haushalt und Kinder übernehmen und gleichermaßen zum Haushaltseinkommen beitragen sollten (Pfau-Effinger 2011: 277). Dennoch sind, wie wir das bereits gesehen haben, traditionelle Familienarrangements weit verbreitet. Denn mittlerweile, auch wenn davon auszugehen ist, dass Geschlechterrollen nach wie vor auf die Individuen wirken, formt auch die Leitvorstellung, nicht durch Geschlechterrollen eingeengt zu werden, die Biographien der Individuen (Koppetsch/Burkhardt 1999). Die Zustimmung zu diesen Items ist womöglich einer gewissen Art der sozialen Erwünschtheit geschuldet, nicht mehr den traditionellen Geschlechterrollen nachzuhängen. Diese scheinen den Individuen, auch wenn sie von ihnen selbst gelebt werden, rein objektiv mittlerweile nicht mehr als adäquat oder modern. Möglicherweise werden also Einstellungen zu Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern auch zunehmend vom Leitbild der egalitären Arbeitsteilung überlagert, welches beim Individuum bei Nicht-Erfüllung dieses Leitbildes einen stärkeren Rechtfertigungsdruck hervorruft. In einer Welt, in der Egalität zunehmend zu einer Leitvorstellung wird, könnte die asymmetrische Wirkung von Auslagerung eine Art subjektive Gegensteuerung gegen Nicht-Egalität verstanden werden. So würden sich Männer und Frauen genau in den Bereichen, in denen sie aus der Perspektive von Egalität weniger gerecht werden, also in dem spezifischen Bereich anteilmäßig unterrepräsentiert sind, sich egalitärer einstufen. Dieser Argumentation folgend, müssten Frauen durch Auslagerung die Erwerbsrelation egalitärer bewerten, da sie laut Statistik deutlich weniger Stunden erwerbstätig sind als Männer (Statistik Austria 2013: 91), und Männer müssten häufiger angeben mehr Aufgaben in der Kinderbetreuung zu übernehmen, wo sie ebenfalls unterrepräsentiert sind (vgl. Statistik Austria 2002). Genau dies ist in den Ergebnissen zu beobachten.

**Normative Wirkung von Einstellungen bei Frauen:** Als zweites zentrales Ergebnis, das bei Betrachtung beider Modelle deutlich wird, ist, dass Frauen stärker durch normative Vorstellungen, die in ihren Einstellungen (Ideologie der „guten Mutter“, Einstellung zur Betreuung) sichtbar werden, in ihrer Wahrnehmung von Arbeitsteilung beeinflusst werden. Durch die Vorstellung, dass das „Gute Mutter“-Sein, genauer gesagt, dass ein Vorschulkind unter einer erwerbstätigen Mutter leiden würde, nur schwer mit Erwerbstätigkeit zu vereinbaren sei, nehmen Frauen, die diese Vorstellung haben, die Arbeitsteilung zwischen ihnen und ihren Partner wesentlich weniger egalitär wahr. Diese Vorstellung zeigt allerdings überraschenderweise keinerlei Auswirkungen auf die Aufteilung der Erwerbsstunden zwischen den PartnerInnen, sondern nur auf die Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben und das nur aus Sicht der Frauen. In ihrer Wahrnehmung fühlen sich Frauen im privaten Bereich stärker dazu „verpflichtet“ den Vorstellungen der „guten Mutter“ zu entsprechen und stärker als ihr Partner in die Kinderbetreuung involviert zu sein, während Erwerbstätigkeit nicht notwendigerweise dieser

Vorstellung widerspricht. Eine ähnliche Argumentation findet sich bereits bei Becker-Schmidt (2008). Das würde bedeuten, dass das Rollenbild der Frau breiter wird, sich also um die Möglichkeit eine erwerbstätige (gute) Mutter zu sein erweitert, selbst wenn sich dies mit den eigenen Einstellungen spießen würde, da diese Abweichung von der eigenen Einstellung mit einem stärkeren zusätzlichen wahrgenommenen Engagement in der Kinderbetreuung wieder abgefangen wird. Im weitesten Sinn erinnert dies an die von Brines (1994) formulierte Kompensationshypothese, wobei hier die Kompensation von den Frauen und nicht von den Männern ausgeht. Denn im Gegenzug zeigen die Einstellungen bei Männern keinerlei Effekte auf ihre Wahrnehmung der Arbeitsteilung (in beiden Modellen nicht), und das obwohl laut bivariaten Analysen Männer dem Ideal der „guten Mutter“ signifikant stärker nachhängen als Frauen. Die normative Wirkung dieser Einstellung jedoch scheint aber nur einseitig auf Frauen zu wirken. Das könnte überspitzt gesagt darauf hindeuten, dass sich ein traditionelles Rollenbild der Frauen besser mit Erwerbstätigkeit vereinbaren lässt als mit der Reduktion der eigenen Tätigkeiten in der Kinderbetreuung.

Ein weiteres Ergebnis, das an dieser Stelle festgehalten werden soll, ist der **Zusammenhang zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit**. So wurde in beiden Modellen der Zusammenhang zwischen den Aufteilungen der Erwerbsstunden und der Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben abgebildet. Dabei zeigt sich erstens deutlich, dass Arbeitsteilung zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit für Frauen stärker zusammenhängt als dies für Männer der Fall ist. Der Verweisungszusammenhang zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit fällt also für Frauen stärker aus. Bivariat haben Korrelationen zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit gezeigt, dass der Verweisungszusammenhang zwischen der Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit für Personen, die formelle Betreuung in Anspruch nehmen, ungleich größer ausfällt, als für Personen die nicht auslagern. Dieser Effekt ist unabhängig vom Geschlecht. Das Austauschverhältnis zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit funktioniert also für Personen, die auslagern, deutlich besser als für Personen, die nicht auslagern. Das kann auf zwei Arten gedeutet werden: Zum einen kann Auslagerung dabei helfen, die geschlechtliche Vorstrukturiertheit der Arbeitsteilung zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit zu reduzieren. Andererseits kann daraus geschlossen werden, dass mehr Egalität im Bereich der Kinderbetreuung auch mehr Egalität im Erwerbsleben zur Folge hat und umgekehrt.

Das bringt uns zu einem nächsten zentralen Punkt: der **Übertragbarkeit von Egalität** von einem Bereich auf den anderen durch Auslagerung, die durch Interaktionseffekte abgebildet werden konnte. Tatsächlich von Übertragbarkeit zu sprechen ist natürlich unzulässig, da es sich um eine Querschnittuntersuchung handelt und dadurch nicht feststellbar ist, in welchem Bereich „zuerst“ Egalität vorgeherrscht hat. Korrekterweise ist von einem gleichzeitigen Auftreten zweier Egalitätstendenzen zu sprechen. Wie bereits oben erwähnt hängen unbezahlte und bezahlte Arbeit bei Frauen stärker zusammen als das bei Männern der Fall ist. Es lässt sich beobachten, dass das Vorhandensein einer bereits egalitären Aufteilung in einem Bereich durch Auslagerung verstärkt zur Möglichkeit der Beobachtung von Egalität in einem anderen Bereich führt. Durch die Interaktionsvariablen wird sichtbar, dass bezahlte und unbezahlte Arbeit zwar weiterhin stark voneinander abhängen, aber dass ein Teil dieses Zusammenhangs durch Auslagerung vermittelt wird, also Auslagerung für das Zusammenspiel zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit eine

entscheidende Rolle spielt. Das lässt sich daran erkennen, dass die Koeffizienten der Aufteilung der bezahlten bzw. unbezahlten Arbeit (je nach Modell) sinken, wenn die Interaktion (zwischen Auslagerung und bezahlter bzw. unbezahlter Arbeit) eingeführt wird, die Koeffizienten der Auslagerung dabei aber stärker werden. Dies lässt sich in allen Modellen bei beiden Geschlechtern finden, außer: bei Frauen, wenn es um die Erklärung der Aufteilung der Kinderbetreuung geht. Was bedeutet das? Die „Übertragbarkeit“ von Egalität in einem Bereich auf den anderen durch Auslagerung wird somit nicht von beiden Geschlechtern gleich wahrgenommen. Auslagerung hilft Frauen und Männern zwar gleichermaßen bei der „Übertragung“ von Egalität in der Kinderbetreuung auf die Erwerbsstunden, aber nicht umgekehrt. Männer, die mit ihrer Partnerin eine egalitäre Aufteilung von Erwerbsstunden haben, nehmen zwar einen egalisierenden Effekt durch Auslagerung auf die Kinderbetreuung wahr, Frauen allerdings nicht. Das erinnert an die bereits beschriebenen Ergebnisse hinsichtlich der asymmetrischen Wirkung von formeller Auslagerung auf die Arbeitsteilung: Womöglich bringt Auslagerung für Frauen weitere Tätigkeiten mit sich und bewirkt deshalb keine Egalität in der Aufteilung von Kinderbetreuung.

**Tabelle 24 Ergebnisse Interaktionseffekte zwischen bezahlter/unbezahlter Arbeit und Auslagerung**

	Völlige Egalität hinsichtlich...	führt durch...	zu Egalität hinsichtlich...
<b>Für Frauen:</b>	Kinderbetreuung	Auslagerung	Erwerbsstunden
<b>Für Männer:</b>	Kinderbetreuung	Auslagerung	Erwerbsstunden
	Erwerbsstunden	Auslagerung	Kinderbetreuung

Man könnte daraus schließen, dass, gegeben wir wollen Egalität für beide Geschlechter erreichen, Egalität also zuerst in der Kinderbetreuung vorhanden sein muss und danach erst Erwerbsegalität möglich wird. Damit wären aber bezahlte und unbezahlte Arbeit nicht in einem zweiseitigen Zusammenhang zu betrachten, sondern nur in einem einseitigen, zumindest für Frauen. Erwerbsegalität und die Nutzung von Auslagerung führt nicht automatisch zur Egalität in der Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben. Damit müssten Männer von vornherein ihre Anteile an der Kinderbetreuung erhöhen.

Anders als zuvor vermutet wurden keine Interaktionseffekte zwischen den Einstellungen der Befragten und der Wirkung von Auslagerung auf die Arbeitsteilung gefunden. Die Effekte von Auslagerung auf die Arbeitsteilung, egal ob auf die Aufteilung von Erwerbsstunden oder die Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben, sind von den Einstellungen der Befragten unabhängig. Daraus lässt sich schließen, dass durch die Nutzung von Auslagerung in jedem Fall eine Veränderung der Arbeitsteilung von statten geht.

In den Analysen hat sich weiters über weite Strecken gezeigt, dass die **Bedeutung von informeller Betreuung geringer ist als erwartet**. Tendenziell lassen sich Effekte von informeller Betreuung auf die Erwerbsegalität aus der Perspektive von Männern nachweisen, die aber durchwegs äußerst gering

sind. Möglicherweise sind informelle Betreuungsarrangements weniger verlässlich oder durch noch stärkere Koordinationsschwierigkeiten geprägt als formelle Betreuungsarrangements.

Ausgehend von den in Punkt 3.3 angeführten Hypothesen lassen sich abschließend aus den bisher durchgeführten Analysen also folgende Ergebnisse festhalten:

**Tabelle 25 Hypothesen und Ergebnisse im Überblick**

<b>Hypothese</b>	<b>Ergebnis</b>
<b>Hypothese 1:</b> Auslagerung von Kinderbetreuung in Form von <u>formeller Kinderbetreuung</u> führt zu einer egalitären Arbeitsteilung in Bezug auf <u>Kinderbetreuung</u> .	Diese Hypothese kann nur für Männer bestätigt werden, nicht aber für Frauen. Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass Männer, wenn sie Kinderbetreuung auslagern, häufiger die Kinderbetreuung als egalitärer aufteilt wahrnehmen. Frauen hingegen sehen keine signifikante Einwirkung auf die Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben durch Auslagerung. Diese Ergebnisse sind dabei unabhängig von allen übrigen Variablen im Modell.
<b>Hypothese 2:</b> Auslagerung von Kinderbetreuung in Form von <u>informeller Kinderbetreuung</u> führt zu einer egalitären Arbeitsteilung in Bezug auf <u>Kinderbetreuung</u> .	Es lassen sich (im Gegensatz zu bivariaten Testungen) multivariat keine Hinweise darauf finden, dass informelle Betreuung zu eine egalitäreren Arbeitsteilung von Kinderbetreuungsaufgaben in Paarbeziehungen führt.
<b>Hypothese 3:</b> Auslagerung von Kinderbetreuung in Form von <u>formeller Kinderbetreuung</u> führt zu einer egalitären Arbeitsteilung in Bezug auf <u>Erwerbsstunden</u> .	Diese Hypothese kann nur für Frauen bestätigt werden, nicht aber für Männer. Die Ergebnisse zeigen, dass Frauen, wenn sie Kinderbetreuung auslagern, häufiger die Erwerbsstunden als egalitärer aufgeteilt wahrnehmen. Männer hingegen sehen keine signifikante Einwirkung auf die Aufteilung von Erwerbsstunden durch Auslagerung. Eine Ausnahme stellen hier Männer dar, die angeben, eine völlig egalitäre Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben zu haben. Diese Männer sehen ebenfalls einen egalisierenden Effekt von Auslagerung auf die Erwerbsrelation. Alle Ergebnisse sind dabei unabhängig von allen übrigen Variablen im Modell.
<b>Hypothese 4:</b> Auslagerung von Kinderbetreuung in Form von <u>informeller Kinderbetreuung</u> führt zu einer egalitären Arbeitsteilung in Bezug auf <u>Erwerbsstunden</u> .	Es lässt sich (allerdings nur) tendenziell ein Effekt von informeller Auslagerung auf die Aufteilung von Erwerbsstunden feststellen, das allerdings nur bei Männern.

## 8 Conclusio und Ausblick

Ausgehend davon, dass Frauen trotz zunehmender Erwerbspartizipation nach wie vor überwiegend für Haus- und Familienarbeit zuständig sind, wurde zu Beginn dieser Arbeit von einem erwerbszentrierten Arbeitsbegriff Abstand genommen und im Gegenzug ein institutioneller Arbeitsbegriff (Krebs 2002) vorgeschlagen, der zum einen sowohl bezahlte als auch unbezahlte Arbeit umfasst und zum anderen auch das komplexe Austauschverhältnis dieser beiden Arbeitsformen durch Substitution mitbedenkt.

In Bezugnahme auf vorliegende klassische asymmetrische und auch symmetrische Ansätze ist es gelungen, die Variable Auslagerung in ein umfassendes Modell zu integrieren, das die Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit erklären soll. Es konnte gezeigt werden, dass formelle Auslagerung

signifikant auf die Arbeitsteilung in Paarbeziehungen wirkt. Dennoch: Die Forschungsfrage: *Hat Auslagerung von Kinderbetreuung (formell und informell) als Fall von unbezahlter Arbeit Auswirkungen auf die Aufteilung von Erwerbsstunden und Kinderbetreuung in Paarbeziehungen?* lässt sich dessen ungeachtet trotzdem nur unter Vorbehalt mit „ja“ beantworten. Diese bescheidene Aussage resultiert aus zwei Gründen:

Zum einen ist dies der asymmetrischen Vorstrukturiertheit der Wahrnehmung sowohl von bezahlter als auch unbezahlter Arbeit geschuldet. Die Ergebnisse zeigen ein hoch komplexes Netz an Zusammenhängen, das deutlich geschlechtsspezifisch asymmetrisch vorstrukturiert ist, was sich zum einen in der Asymmetrie der Wirkung von formeller Auslagerung auf die Arbeitsteilung zeigt und andererseits in der einseitigen Wirkung normativer Vorstellungen, die sich nämlich nur bei Frauen und nur in Bezug auf die Aufteilung von Kinderbetreuung beobachten lässt. Korrekterweise muss daher davon gesprochen werden, dass *die Auslagerung von formeller Kinderbetreuung als Fall von unbezahlter Arbeit auf die Wahrnehmung der Aufteilung von Erwerbsstunden bei Frauen in Paarbeziehungen und auf die Wahrnehmung der Aufteilung von Kinderbetreuungstätigkeiten bei Männern in Paarbeziehungen wirkt.*

Der zweite Grund, weshalb die Forschungsfrage nicht eindeutig mit „ja“ beantwortet werden kann, ist eine Frage, die sich aus den Hypothesen ergibt, die zu Beginn einen egalisierenden Effekt von Auslagerung vorhergesagt haben. Ausgehend davon, dass Auslagerung auf Aufteilung auf die Weise wirkt, wie ich es nun zuvor korrigierterweise festgehalten habe: Kann nun davon gesprochen werden, dass Auslagerung Egalität erzeugt? Diese Frage muss klar mit „nein“ beantwortet werden. Analysen zeigen, dass nur von einer Tendenz in Richtung Egalität gesprochen werden kann. Selbst wenn Auslagerung in Anspruch genommen wird, sind dennoch meist Frauen für die Kinderbetreuung zuständig und Männer mehr Stunden auf dem Arbeitsmarkt präsent. Nichtsdestotrotz zeigen die Ergebnisse deutlich, dass sich die Aufteilung der Kinderbetreuung etwas mehr in die „Mitte“ verschiebt und die Erwerbsrelation zwischen den PartnerInnen niedriger ausfällt, als bei Personen, die keine Auslagerung in Anspruch nehmen. Es ist also nur von Egalisierungstendenzen zu sprechen. Darüber hinaus darf die Tatsache nicht verdeckt werden, dass wenn man den Blick aus der Paarbeziehung herausnimmt und rein auf Auslagerung fokussiert, erkennen würde, dass die in der Auslagerung tätigen Personen, also die Personen, die Auslagerung ermöglichen und als Betreuungspersonen zur Verfügung stehen, egal ob formell oder informell, auch wiederum meist Frauen sind (Statistik Austria 2013: 88f, Kapella/Rille-Pfeiffer 2007: 46).

Welche Limitationen dieser Studie ergeben sich weiter? Die Aussagen der vorliegenden Arbeit sind zum einen dadurch begrenzt, dass die Items des GGS 2008/09 teilweise nicht völlig zufriedenstellend sind. So liegt für die Erhebung der Ideologie der „guten Mutter“ nur ein Item vor und im Gegenzug kein Item, das speziell nach Rollenvorstellungen von Vätern fragt. Es bleibt dadurch offen, ob Frauen einfach stärker als Männer durch normative Erwartungen in ihrer Wahrnehmung der Arbeitsteilung geprägt sind, oder ob bei Männern nur andere Normen wirksam werden, die aufgrund der Datenbeschaffenheit allerdings nicht abgebildet werden konnten.

Eine weitere Einschränkung der Gültigkeit der Ergebnisse ergibt sich aus der Analyse im Querschnitt. So kann mit den vorliegenden Daten stets nur eine Momentaufnahme geschehen und kein tatsächlicher Kausalzusammenhang zwischen Auslagerung und Egalität abgeleitet werden. Es kann also nicht nachgewiesen werden, dass Paare, die Auslagerung nutzen, vor Nutzung der Auslagerung keine egalitäre Arbeitsteilung hatten. Eine Längsschnittperspektive könnte hier wertvolle Ergebnisse liefern, was mit der zweiten Welle des GGS in Zukunft möglich sein wird.

Trotz all dieser Einschränkungen und Limitierungen zeigt die vorliegende Arbeit dennoch, dass Auslagerung eine signifikante Rolle in der Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zukommt. Dass also Kinderbetreuung als Fall von unbezahlter Arbeit nicht mehr nur zwischen den PartnerInnen aufgeteilt wird, sondern dass womöglich zukünftig die Bedeutung von Dritten außerhalb der Paarbeziehung zunehmen wird. Damit ist Kinderbetreuung keine Privatangelegenheit von Familien (oder womöglich nur Frauen) mehr, sondern wie Dillaway/Paré (2008: 480) es ausdrücken: ein öffentliches Thema.

Was bedeutet das für Zukunft der Aufteilung von Arbeit in Paarbeziehungen? Röhler (2009) entwirft ein Szenario für das Jahr 2050 für die Aufteilung von unbezahlter Arbeit. Röhler bezieht sich hier zwar explizit auf die Aufteilung von Hausarbeit, seine Argumentation ist aber dennoch auch auf Kinderbetreuung übertragbar: Durch zunehmende Substituierung von Tätigkeiten durch Dritte würde die Aushandlung um die Verteilung von Arbeit zwischen den PartnerInnen an Bedeutung verlieren und diese nach außen getragen werden: Die Möglichkeiten unbezahlte Arbeit auszulagern ist dann ausschlaggebend für die Aufteilung in der Partnerschaft. „Der Gleichheitsaspekt wird von einem Kampf innerhalb der Paarbeziehung fast vollständig in einen gesamtgesellschaftlichen Verhandlungsprozess übergeführt.“ (Röhler 2009: 192). Dadurch dass Arbeitsteilung immer weniger von der Verhandlung der PartnerInnen untereinander abhinge, würde das Geschlecht für die Arbeitsteilung sukzessive irrelevant werden und verstärkt durch die Verteilung von Substitutionsmöglichkeiten (in Form von Dienstleistungen oder Waren) ersetzt werden. Zunehmend muss Arbeitsteilung also auch unter dem Blickpunkt von Auslagerung gesehen werden. Eine reine Betrachtung des Paares, das seine Arbeitsteilung zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit ausverhandelt erscheint in Zukunft nicht mehr angemessen. Denn: „es wird dann im Wesentlichen darum gehen, wie die im Paarhaushalt noch verbliebenen Arbeiten weiter so reorganisiert werden können, dass sie entweder aus der Paarinteraktion ausgelagert werden“ (Röhler 2009: 192) oder im Rahmen einer freudvollen Aktivität in die Interaktion integriert werden können.

Arbeitsteilung bei Paaren nur als Arrangement zwischen zwei Individuen zu sehen, erscheint daher verkürzt und verlangt bei der Betrachtung auch die Berücksichtigung von Substitutionsmöglichkeiten von unbezahlter Arbeit wie informeller und formeller Unterstützungsformen, nicht zuletzt um dem komplexen Verhältnis von bezahlter und unbezahlter Arbeit gerecht werden zu können.

## 9 Literatur

- Backhaus Klaus, Erichson Bernd, Plinke Wulff, Weiber Rolf (2003): *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag.
- Bahrdt Hans Paul (1983): *Arbeit als Inhalt des Lebens*. In: Matthes Joachim (Hrsg.): *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*. Bamberg: Deutsche Gesellschaft für Soziologie. 120-137
- Baierl Andreas, Kaindl Markus (2011): *Kinderbetreuung in Österreich. Rechtliche Bestimmungen und die reale Betreuungssituation*. Working Paper Nr. 77. Wien: ÖIF.
- Baxter Janeen, Hewitt Belinda (2013): *Negotiating Domestic Labor: Women's Earnings and Housework Time in Australia*. In: *Feminist Economics*, 19(1): 29-53.
- Baxter Janeen, Hewitt Belinda, Western Mark (2009): *Who Uses Paid Domestic Labor in Australia? Choice and Constraint in Hiring Household Help*. In: *Feminist Economics*, 15(1): 1-26.
- Becker Gary Stanley (1991): *A Treatise on the Family*. Cambridge/London: Harvard University Press.
- Becker-Schmidt Regina, Brandes-Erlhoff Uta, Karrer Marva, Knapp Gudrun-Axeli, Schmidt Beate (1982): *Nicht wir haben die Minuten – die Minuten haben uns*. Bonn: Dietz.
- Becker-Schmidt, Regina (2008): *Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben*. In: Becker Ruth (Hrsg.): *Handbuch Frauen- Und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag, 65-74.
- Bergmann Nadja, Papuschek Ulrike, Sorger Claudia, Schönauer Annika (2010): *Qualität von Teilzeitbeschäftigung und die Verbesserung der Position von Frauen am Arbeitsmarkt. Forschungsbericht*. Wien: Bundeskanzleramt – Bundesministerium für Frauen und Gleichstellung.
- Bielby William T., Bielby Denise D. (1989): *Family Ties: Balancing Commitments to Work and Family in Dual Earner Households*. In: *American Sociological Review* 54(5): 776-789.
- Björnberg, Ulla (2004): *Making Agreements and Managing Conflicts: Swedish Dual-Earner Couples in Theory and Practice*. In: *Current Sociology*, 52( 1): 33-52.
- Blood Robert O., Wolfe, Donald M. (1960): *Husbands and Wives. The Dynamics of Married Living*. Glencoe: The Free Press.
- Blossfeld Hans-Peter, Drobnič Sonja (Hrsg.) (2001): *Careers of Couples in Contemporary Societies*. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Borck Rainald (2010): *Kinderbetreuung, Fertilität und Frauenerwerbstätigkeit*. In: *DIW-Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung*, 79: 169-180.
- Brines, Julie (1994): *Economic Dependency, Gender, and the Division of Labor at Home*. In: *American Journal of Sociology* 100(3): 652-688.
- Buber Isabella, Neuwirth Norbert (Hrsg.) (2012): *Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGG)“ 2008/09*. Wien: VID/ÖIF.

- Cohen, Philip N. (1998): *Replacing Housework in the Service Economy. Gender, Class, and Race-Ethnicity in Service Spending*. In: *Gender&Society* 12(2): 219-231.
- Coltrane Scott (2000): *Research on Household Labor: Modeling and Measuring the Social Embeddedness of Routine Family Work*. In: *Journal of Marriage and the Family*, 62: 1208-1233.
- Coltrane Scott (2010): *Gender Theory and Household Labor*. In: *Sex Roles* 63: 791-800. DOI 10.1007/s11199-010-9863-6
- Coverman Shelley (1985): *Explaining Husbands' Participation in Domestic Labor*. In: *The Sociological Quarterly*, 26: 81-97.
- Craig Lyn, Mullan Killian (2011): *How Mothers and Fathers Share Childcare: A Cross-National Time-Use Comparison*. In: *American Sociological Review* 76(6): 834-861.
- Craig Lyn, Powell Abigail (2013): *Non-Parental Childcare, Time Pressure and the Gendered Division of Paid Work, Domestic Work and Parental Childcare*. In: *Community, Work & Family* 16(1): 100-119.
- Davis Shannon N., Greenstein Theodore N. (2004): *Cross-National Variations in the Division of Household Labor*. In: *Journal of Marriage and the Family* 66(5):1260-1271.
- De Ruijter Ester, Van der Lippe Tanja (2007): *Effects of Job Features on Domestic Outsourcing as a Strategy for Combining Paid and Domestic Work*. In: *Work and Occupations* 34(2): 205-230.
- De Ruijter Esther (2004): *Trends in the Outsourcing of Domestic Work and Childcare in the Netherlands: Compositional or Behavioral Change?* In: *Acta Sociologica* 47(3): 219-234.
- Dillaway Heather, Paré Elizabeth (2008): *Location Mothers. How Cultural Debates About Stay-at-Home Versus Working Mothers Define Women and Home*. In: *Journal of Family Issues* 29(4): 437-464.
- Drobnič, Sonja, Hans-Peter Blossfeld and Götz Rohwe (1999): *Dynamics of Women's Employment Patterns over the Family Life Course: A Comparison of the United States and Germany*. In: *Journal of Marriage and Family* 61(1): 133-146.
- Durkheim Emile (1992 [1893]): *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Erickson Rebecca J. (2005): *Why Emotion Work Matters: Sex, Gender, and the Division of Household Labour*. In: *Journal of Marriage and the Family* 67(2): 337-351.
- Evertsson Marie, Neramo Magnus (2004): *Dependence within Families and the Division of Labor: Comparing Sweden and the United States*. In: *Journal of Marriage and Family* 66(5): 1272-1286.
- Gamble Wendy C., Ewing Allison R., Wilhlem Mari S. (2009): *Parental Perceptions of Characteristics of non-Parental child care: Belief dimensions, family and child correlates*. In: *Journal of Child and Family Studies*, 18: 70-82.
- Gottschall Karin (2000): *Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche. Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs*. Opladen: Leske+Budrich.
- Goux Dominique, Maurin Eric (2010): *Public school availability for two-year olds and mothers' labour supply*. In: *Labour Economics*, 17: 951-962.
- Greenstein Theodore N. (2000): *Economic dependence, Gender, and the Division of Labor in the Home: A Replication and Extension*. In: *Journal of Marriage and Family*, 62(2): 322-335.

- Grunow Daniela, Schulz Florian, Blossfeld Hans-Peter (2007): Was erklärt die Traditionalisierungsprozesse häuslicher Arbeitsteilung im Eheverlauf: soziale Normen oder ökonomische Ressourcen? In: *Zeitschrift für Soziologie*, 36(3): 162-181.
- Hakim Catharine (2000): *Work-Lifestyle Choices in the 21st Century*, Oxford University Press.
- Hays Sharon (1996): *The cultural contradictions of motherhood*. New Haven/London: Yale University Press.
- Höfner Claudia, Schadler Cornelia, Richter Rudolf (2011): When Men Become Fathers: Men's Identity at the Transition to Parenthood. *Journal of Comparative Family Studies, Special Issue: Family Diversity and Gender* 42(5).
- Huinink Johannes, Reichhart Elisabeth (2008): Der Weg in die traditionelle Arbeitsteilung – eine Einbahnstraße? In: Bien Walter, Marbach Jan H.: *Familiale Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke. Ergebnisse der drei Wellen des Familiensurvey*. Wiesbaden: VS Verlag, 44-79.
- Huinink, Johannes, Röhler H. Karl Alexander (2005): *Liebe Und Arbeit in Paarbeziehungen. Zur Erklärung Geschlechtstypischer Arbeitsteilung in Nichtehelichen und Ehelichen Lebensgemeinschaften. Familie und Gesellschaft, Band 16*. Würzburg: Ergon-Verlag.
- Kaindl Markus, Neuwirth Norbert (2007): *Das Arbeitsangebot von Müttern. Ein Strukturgleichungsmodell zur Integration von individuellen Wertvorstellungen und Rollenverständnissen in klassischen Arbeitsangebotsschätzungen. Eine Analyse auf Basis des ISSP 2002. ÖIF Working Paper Nr. 55*. Wien: ÖIF.
- Kaindl Markus, Schipfer Rudolf K. (2012): *Familien in Zahlen 2012. Statistische Informationen Zu Familien in Österreich*. Wien.
- Kamo Yoshinori (2000): "He Said, She Said": Assessing Discrepancies in Husbands' and Wives' Reports on the Division of Household Labor. In: *Social Science research*, 29: 459-476.
- Kapella Olaf, Rille-Pfeiffer Christiane (2007): *Einstellungen und Werthaltungen zu Themen der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Deskriptive Ergebnisse einer einstellungs- und Wertestudie zu Mutter- und Vaterrolle, Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit der Frau. ÖIF Working Paper Nr. 66*. ÖIF: Wien.
- Killewald Alexandra, Gough Margaret (2010): Money isn't everything: Wives' earnings and housework time. In: *Social Sciences Research*, 39: 987-1003.
- Kitterød Ragni Hege, Lappegård Trude (2012): A Typology of Work-Family Arrangements among Dual-Earner Couples in Norway. In: *Family Relations* 61(4): 671-685.
- Klaus Daniela, Steinbach Anja (2002): "Determinanten Innerfamiliärer Arbeitsteilung Eine Betrachtung Im Längsschnitt. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 14(1): 21-43.
- Knapp Gudrun-Axeli (1990): zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen. In: Hoff Ernst-H. (Hg): *die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang*. Weinheim/München: Juventa, 17-52.
- Koppetsch Cornelia, Burkart Günter (1999): *Die Illusion der Emanzipation*. Konstanz: UVK.
- Krebs Angelika (2002). *Arbeit und Liebe. Philosophische Grundlagen sozialer Gerechtigkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Kreckel Reinhard (1992): *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Kühhirt Michael (2012): *Childbirth and the Long-Term Division of Labour within Couples: How Do Substitution, Bargaining Power, and Norms Affect Parents' Time Allocation in West Germany?* In: *European Sociological Review* 25(5): 565-582.
- Künzler Jan, Walter Wolfgang (2001): *Arbeitsteilung in Partnerschaften. Theoretische und empirische Befunde*. In: Huinink Johannes, Strohmeier Klaus-Peter, Wagner Michael (Hrsg.): *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung*. Familie und Gesellschaft, Band 7. Würzburg: Ergon-Verlag, 185-218.
- Lachance-Grzela Mylène, Bouchard Geneviève (2010): *Why do women do the lion's share of housework? A decade of Research*. In: *Sex Roles* 63: 767-780.
- Latour Bruno (2009): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Liebig Stefan, Sauer Carsten, Schupp Jürgen (2011): *Die wahrgenommene Gerechtigkeit des eigenen Erwerbseinkommens: Geschlechtstypische Muster und die Bedeutung des Haushaltskontextes*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 63: 33-59.
- Majce Gerhard; Rosenmayr Leopold (2005): *Generationensolidarität in Österreich 2005. Empirisch-soziologische Untersuchung der Altersforschung in Österreich. Projektbericht*. Wien. URL: [http://www.tirol.gv.at/fileadmin/www.tirol.gv.at/themen/gesellschaft-undsoziales/senioren/downloads/Majce\\_2005\\_\\_Generationenstudie.pdf](http://www.tirol.gv.at/fileadmin/www.tirol.gv.at/themen/gesellschaft-undsoziales/senioren/downloads/Majce_2005__Generationenstudie.pdf) [Zugriff am 11.06.2012]
- Meyer Traute (1997): *Wider „Selbstbedienungsökonomie“ und „Brotverdienermodell“? Beschäftigungspolitische Chancen der Subventionierung haushaltsnaher Dienstleistungen in Deutschland*. In: Behning Ute (Hrsg): *Das Private ist ökonomisch. Widersprüche der Ökonomisierung privater Familien- und Haushaltsdienstleistungen*. Berlin: Edition Sigma, 189-205.
- Ott Notburga (1992): *Intrafamily Bargaining and Household Decisions*. Berlin: Springer.
- Pettit Becky, Hook Jennifer (2005): *The Structure of Women'S Employment in Comparative Perspective*. " *Social Forces* 84(2): 779-801.
- Pfau-Effinger Birgit (1998): *Arbeitsmarkt- Und Familiendynamik in Europa - Theoretische Grundlagen Der Vergleichenden Analyse*. In: Geissler Birgit, Maier Friederike, Pfau-Effinger Birgit (Hrsg): *Frauenarbeitsmarkt. Der Beitrag Der Frauenforschung Zur Sozio-Ökonomischen Theorieentwicklung*. Berlin: Edition Sigma, 177-194.
- Pfau-Effinger Birgit (2011): *Familienkulturelle Modelle zu Geschlechterrollen und Kinderbetreuung*. In: Polak, Regina: *Zukunft. Werte. Europa. Die europäische Wertestudie 1990-2010: Österreich im Vergleich*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 253-281.
- Röhler Alexander (2009): *Zur Zukunft der Hausarbeit in Paarbeziehungen. Theoretische Überlegungen, empirische Befunde und ein Szenario für das Jahr 2050*. In: *Zukunft der Familie. Prognosen und Szenarien*. Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 6. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich, 179-194.

- Rost Harald, Schneider Norbert F. (1995): *Differentielle Elternschaft – Auswirkungen der ersten Geburt für Männer und Frauen*. In: Nauck Bernhard, Onnen-Ilseemann Corinna (Hrsg.): *Brennpunkte aktueller Familienforschung. Familie als Generationen- und Geschlechterbeziehung im Lebenslauf*. Neuwied: Luchterhand, 177-194.
- Scheiwe Kirsten, Willekens, Harry (2009): *Introduction. Path-dependencies and Change in child-care and Pre-School Institutions in Europe - Historical and Institutional Perspectives*. In: Scheiwe Kirsten, Willekens, Harry (Hrsg.) *Child care and preschool development in Europe- Institutional perspectives*. Great Britain: Palgrave Macmillan, 1-22.
- Schneider Norbert (2010): *Elternschaft in der Moderne – Soziologische Betrachtungen und ihre politischen Implikationen*. In: Hardt Jürgen, Matzejat Fritz, Ochs Matthias, Schwarz Marion, Merz Thomas, Müller Ulrich (Hrsg.): *Sehnsucht Familie in der Postmoderne. Eltern und Kinder in Therapie heute*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht, 25-43.
- Schober, Pia S. (2013): *The Parenthood Effect on Gender Inequality: Explaining the Change in Paid and Domestic Work When British Couples Become Parents*. In: *European Sociological Review* 29(1): 74-85.
- Schulz Florian, Blossfeld Hans-Peter (2006): *Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58(1): 23-49.
- Statistik Austria (2002): *Haushaltsführung, Kinderbetreuung, Pflege. Ergebnisse des Mikrozensus September 2002*. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2013): *Kindertagesheimstatistik 2012/13*. Wien: Statistik. Austria.
- Sullivan Oriol, Gernshuny Jonathan (2013): *Domestic outsourcing and multitasking: How much do they really contribute?* In: *Social Science Research*, 42: 1311-1324.
- Thomese Fleur, Liefbroer Aart C. (2013): *Child Care and Child Births: The Role of Grandparents in the Netherlands*. In: *Journal of Marriage and Family*, 75: 403-421.
- Träger Jutta (2009): *Familie im Umbruch. Quantitative und qualitative Befunde zur Wahl von Familienmodellen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Van Dijk Liset, Siegers Jacques J. (1996): *The Division of Child Care Among Mothers, Fathers, and Nonparental Care Providers in Dutch Two-Parent Families*. In: *Journal of Marriage and Family*, 58: 1018-1028.
- Voß Günter G. (2010): *Was ist Arbeit? Zum Problem eines allgemeinen Arbeitsbegriffs*. In: Böhle Fritz, Voß Günter G., Wachtler Günther (Hrsg.): *Handbuch Arbeitssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag, 23-80.
- Weber Max (1980 [1920]). *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. Tübingen: Mohr.
- Wengler Annelene, Trappe Heike, Schmitt Christian (2008): *Partnerschaftliche Arbeitsteilung und Elternschaftsanalysen. Zur Aufteilung Von Hausarbeit Und Elternaufgaben auf Basis des Generations and Gender Survey. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft. Heft 127*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- West Candace, Zimmermann Don H. (1987): *Doing Gender*. In: *Gender and Society* 1(2): 125-151.

## 10 Anhang

### 10.1 Kinderbetreuungsaufgaben Einzelitems (Häufigkeiten)

Items Kinderbetreuungsaufgaben GGS 2008/09 (in % Spalten), n=1915									
	Immer Frau	normalerweise Frau	gleich oft	normalerweise Mann	immer Mann	andere Personen im Haushalt	andere Personen, die nicht im Haushalt leben	Kinder selbst	trifft nicht zu
a. Kinder ankleiden oder darauf achten, dass sie richtig angezogen sind	25	38	21	1	0	0	0	13	2
b. die Kinder zu Bett bringen und/oder dafür sorgen, dass sie zu Bett gehen	15	29	43	3	1	0	0	8	2
c. zu Hause bei den Kindern bleiben, wenn sie krank sind	40	36	16	2	1	0	2	1	1
d. mit den Kindern spielen und/oder die Freizeit mit ihnen verbringen	6	24	65	2	0	0	0	1	0
e. den Kindern bei den Hausaufgaben helfen	16	23	16	2	1	0	1	4	36
f. die Kinder zur Schule, zum Kindergarten, zum Babysitter oder zu Freizeitaktivitäten bringen bzw. von dort abholen	17	24	23	3	1	0	1	11	19
<i>Wertzuweisung im Index</i>	1	2	3	4	5	<i>systemis</i>	<i>systemis</i>	<i>systemis</i>	<i>systemis</i>
Angaben in % Spalten									

### 10.2 Betreuungsintensitätsindex: Formelle/informelle Betreuung (Häufigkeiten)

Formelle Betreuung		Informelle Betreuung									
Index	%	Index	%	Index	%	Index	%	Index	%	Index	%
0	0,1	0	0,1	0,12	0,1	0,34	0,1	0,66	0,1	1,21	0,2
0,01	0,1	0,01	0,7	0,12	0,1	0,34	0,1	0,67	0,2	1,23	0,1
0,03	0,1	0,01	0,8	0,12	0,1	0,34	0,1	0,7	0,2	1,24	0,1
0,03	0,3	0,01	0,7	0,13	4,1	0,35	1,4	0,71	2,1	1,26	0,1
0,07	0,4	0,01	0,6	0,14	0,2	0,36	0,2	0,71	2,5	1,29	2,1
0,1	0,1	0,02	0,4	0,14	9,3	0,36	0,2	0,73	0,1	1,3	0,1
0,14	1,6	0,02	0,1	0,15	0,1	0,38	0,5	0,73	0,1	1,31	0,1
0,16	0,3	0,02	0,1	0,15	0,1	0,38	0,1	0,75	0,1	1,32	0,1
0,18	0,1	0,02	0,1	0,15	0,2	0,39	0,4	0,78	0,2	1,35	0,1
0,2	0,1	0,02	0,2	0,15	0,2	0,42	0,3	0,82	0,1	1,43	0,2
0,29	3,5	0,03	0,6	0,16	0,1	0,43	6,8	0,82	0,1	1,43	1,1
0,33	0,1	0,03	0,2	0,16	0,2	0,43	0,1	0,85	0,1	1,49	0,2

0,43	4,4	0,03	0,4	0,16	0,1	0,44	0,1	0,86	2	1,49	0,1
0,45	0,1	0,03	3	0,16	0,3	0,44	0,1	0,86	0,4	1,52	0,1
0,57	4,5	0,04	0,2	0,16	0,4	0,45	0,1	0,86	0,1	1,53	0,1
0,66	0,1	0,04	0,1	0,17	0,1	0,45	0,5	0,88	0,1	1,57	0,6
0,69	0,1	0,04	0,3	0,17	0,1	0,46	0,2	0,91	0,1	1,63	0,1
0,7	0,1	0,04	0,1	0,18	0,1	0,46	0,4	0,92	0,4	1,71	0,3
0,71	0,4	0,04	0,3	0,18	1,5	0,49	0,1	0,92	0,1	1,71	0,6
0,71	74,4	0,04	0,2	0,18	0,1	0,49	0,6	0,99	0,1	1,75	0,1
0,75	0,4	0,05	0,1	0,19	0,1	0,5	0,1	1	1,4	1,86	0,1
0,78	0,3	0,05	0,2	0,2	1,5	0,51	0,1	1	0,1	1,96	0,1
0,85	0,1	0,05	0,2	0,21	1,7	0,52	0,1	1,01	0,1	1,99	0,1
0,86	0,1	0,06	0,1	0,21	0,1	0,53	0,5	1,02	0,1	2	1
0,86	1,3	0,06	0,2	0,21	0,1	0,53	0,1	1,03	0,3	2,1	0,1
0,88	0,1	0,07	0,2	0,22	0,1	0,56	0,2	1,04	0,1	2,14	0,3
0,89	0,1	0,07	5,5	0,23	0,2	0,57	5,4	1,05	0,1	2,24	0,1
0,91	0,1	0,07	0,1	0,24	0,5	0,57	0,1	1,07	0,1	2,43	0,3
0,96	0,1	0,07	0,1	0,26	0,6	0,58	0,1	1,07	0,3	2,66	0,1
1	1,5	0,07	0,2	0,27	0,4	0,6	0,1	1,1	0,2	2,71	0,1
1,04	0,1	0,08	0,2	0,29	12,6	0,6	0,1	1,11	0,1	2,75	0,1
1,14	0,9	0,08	0,1	0,3	0,2	0,6	0,1	1,13	0,2	2,86	0,1
1,21	0,1	0,08	0,3	0,3	0,1	0,6	0,1	1,14	1,3	3,31	0,1
1,29	0,9	0,09	0,1	0,3	0,1	0,63	0,1	1,16	0,1	3,71	0,1
1,43	2,4	0,1	0,2	0,32	0,1	0,64	0,1	1,16	0,1		
1,46	0,1	0,1	2,7	0,32	1,6	0,64	0,4	1,17	0,1		
2	0,1	0,11	0,1	0,33	0,2	0,64	0,1	1,18	0,3		
2,14	0,1	0,11	0,1	0,33	0,3	0,66	0,1	1,2	0,2		
100		100									
n=	798	n= 1072									
Fehlend	2271	Fehlend 1997									
Gesamt	3069	Gesamt 3069									

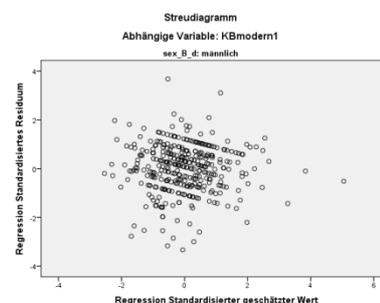
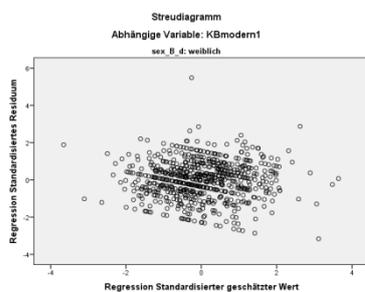
### 10.3 Prämientestung der Regressionsmodelle

**Multikollinearität:** Bei Multikollinearität herrscht eine Überschneidung der erklärenden Variablen untereinander und führt dazu, dass ihre Information redundant wird und zu verminderter Präzision in der Schätzung führt (Backhaus 2003: 89). Korrelationsmatrizen und eine erste Analyse der Kollinearitätsstatistik zeigen, dass das Modell keine Multikollinearität aufweist. Es sind keine Korrelationen über 0,5 zu beobachten. Korrelationen nahe 1 würden Hinweise auf Multikollinearität liefern. Eine weitere Größe ist der Variance Inflation Faktor. Der VIF liegt im Idealfall bei 1 und sollte nicht höher als 4 liegen. Alle VIF Werte liegen in beiden Modell (Modell A: Kinderbetreuung und Modell B: Erwerbsrelation) sowohl für Frauen und Männer unter 4. Es liegt keine Multikollinearität vor. Die Prämisse ist nicht verletzt.

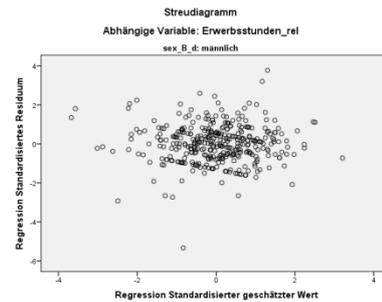
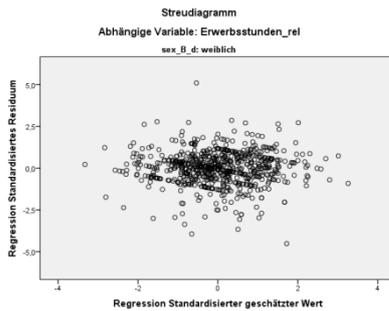
**Vollständigkeit des Modells:** Um die Vollständigkeit des Modells zu überprüfen, wurden die nicht-standardisierten Residuen mit Variablen korreliert, die nicht ins Modell aufgenommen wurden. Das Alter der Befragten, das aus theoretischer Sicht bei der Modellentwicklung vernachlässigt wurde, wurde mit den Residuen korreliert. Die Variable kann allerdings weiterhin aus der Analyse ausgeschlossen werden, sie korreliert in beiden Modellen (Modell A: Kinderbetreuung und Modell B: Erwerbsrelation) sowohl für Frauen und Männer nicht signifikant mit den Residuen. Die Prämisse ist nicht verletzt.

**Heteroskedastizität:** Die Prämisse verlangt, dass die „Varianz der Fehlervariablen  $u$  für alle  $k$  homogen ist“ (Backhaus 2003: 84). Es ist notwendig, dass die Störgröße nicht von den erklärenden Variablen bzw. von der Reihenfolge der Beobachtungen abhängt, da das Modell sonst ineffizient wird (Backhaus 2003: 84f). Heteroskedastizität wird auch als Varianzhomogenität bezeichnet. Bei Betrachtung der geplotteten standardisierten geschätzten und der standardisierten Abweichungen wird ersichtlich, dass es sich weder im Modell der Frauen noch im Modell der Männer in beiden Modell (Modell A: Kinderbetreuung und Modell B: Erwerbsrelation) um Heteroskedastizität handelt. Heteroskedastizität ist laut Backhaus (2003: 87) meist ein Hinweis auf Nicht-Linearität, weshalb dieser Test auch als Test auf Linearität verstanden werden kann. Die Prämisse ist nicht verletzt.

Modell A: Kinderbetreuung



## Modell B: Erwerbsrelation



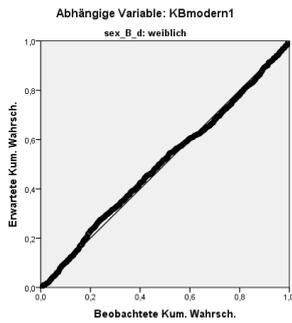
**Linearität:** Das Regressionsmodell erfordert Linearität in seinen Parametern, also eine lineare Beziehung zwischen abhängiger und unabhängiger Variable:  $Y=b_0+b_1X$ . Strukturbrüche bzw. nicht lineare Regressionsbeziehungen können unter Umständen mit einer Transformation in eine lineare Beziehung überführt werden (Backhaus 2003: 79). Um die Linearität zwischen den Parametern zu überprüfen werden die bivariaten Scatterplots betrachtet (hier nicht abgebildet): Es wird ersichtlich, dass die Beziehungen zwischen abhängiger Variable und den unabhängigen Variablen nicht in allen Fällen eindeutig linear ist. Die Prämisse gilt als verletzt. Dieses Ergebnis wird aber durch die Ergebnisse des Tests auf Heteroskedastizität abgeschwächt.

**Normalverteilung der Residuen:** Residuen sind Linearkombinationen der Fehler. Somit sind, falls die Fehler normalverteilt sind, auch die Residuen normalverteilt. Dies ist Voraussetzung für den F- und T-Test in der Regression. Die Residuen sollten also normalverteilt sein, damit das Modell interpretiert werden darf. Für eine Überprüfung der Normalverteilung der Residuen werden die standardisierten Residuen dargestellt und eine Normalverteilungskurve mit demselben Mittelwert und Standardabweichung wie die Residuen darüber gelegt.

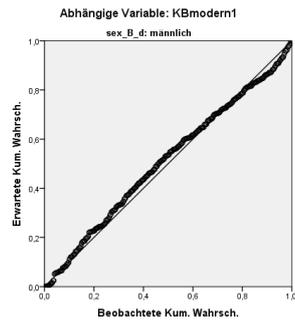
Das Histogramm deutet auf Normalverteilung der Residuen für beide Geschlechter hin. Auch der Normal-Probability Plot des standardisierten Fehlers macht Aussagen über die Verteilung der Residuen. Je näher die Punkte an der Gerade liegen, desto wahrscheinlicher sind die Residuen normalverteilt. Man sieht, dass die Anpassung in Modell A Modells für Frauen etwas besser ausfällt, als das der Männer. In Modell B ist es genau umgekehrt. Die Histogramme sowohl für Modell A als auch für Modell B zeigen dennoch, dass für beide Geschlechter von einer Erfüllung der Modellprämisse ausgegangen werden. Die Verteilung der Residuen nähert sich einer Normalverteilung an. Die Prämisse ist nicht verletzt.

## Modell A: Kinderbetreuung

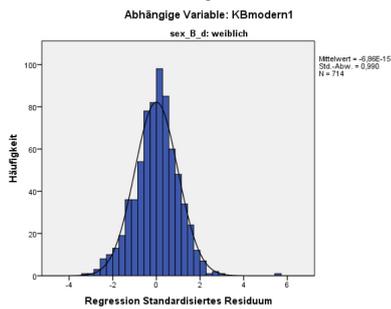
P-P-Diagramm von Standardisiertes Residuum



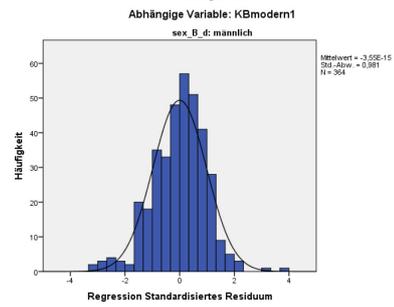
P-P-Diagramm von Standardisiertes Residuum



Histogramm

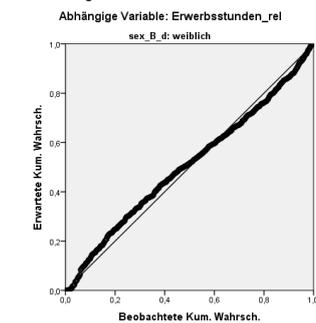


Histogramm

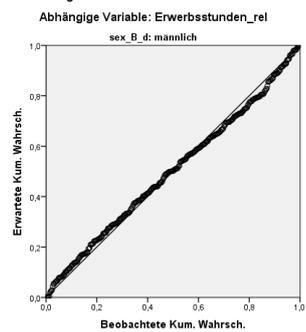


## Modell B: Erwerbsrelation

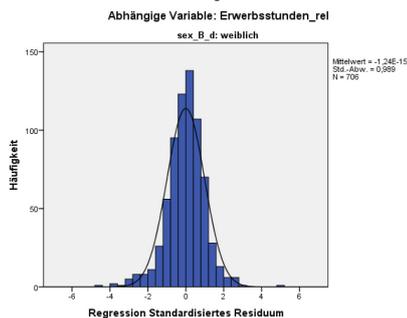
P-P-Diagramm von Standardisiertes Residuum



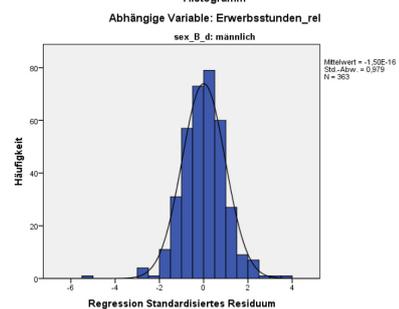
P-P-Diagramm von Standardisiertes Residuum



Histogramm



Histogramm



**Unabhängigkeit der Störgrößen (Autokorrelation):** Von Autokorrelation wird gesprochen, wenn die Residuen in der Grundgesamtheit korrelieren. Eine Annahme des linearen Modells ist, dass dies nicht der Fall ist. Autokorrelation kann zur Verzerrung des Standardfehlers und in weiterer Folge zum Verschätzen der Regressionskoeffizienten bzw. deren Konfidenzintervalle führen. Hierzu wird der Durbin-Watson Test herangezogen. Dieser Test prüft die Reihenfolge der Residuen der Beobachtungen und prüft, ob die Beobachtungswerte nicht autokorreliert sind (um exakt zu sein: erster Ordnung)

(Backhaus 2003: 87f). Niedrige Werte bedeuten eine positive Korrelation, hohe Werte eine negative Autokorrelation. Ein Wert von 2 (keine Autokorrelation) wird angestrebt. Bis zu einem Wert von 2,5 kann das Modell akzeptiert werden. In Modell A (Kinderbetreuung) liegt Durbin Watson bei einem Wert von 2,014 im Modell der Frauen und bei 2,142 bei Männern, im Modell B (Erwerbsrelation) bei 2,047 im Modell der Frauen und 1,801 im Modell der Männer. Es kann also von keiner Autokorrelation ausgegangen werden. Die Prämisse ist nicht verletzt.

Es zeigt sich, dass insgesamt nur eine Prämisse verletzt wurde: die Linearität in den Parametern. Da die übrigen Prämissen jedoch erfüllt wurden, wird weiter mit dem Modell gearbeitet und in weiterer Folge interpretiert.



## 11 Abstract

Trotz zunehmender Frauenerwerbsquoten und geschlechtsegalitärer Einstellungen in der Gesellschaft sind Frauen in Partnerschaften immer noch überwiegend für Haus- und Familienarbeit zuständig. Vor allem der Übergang zur Elternschaft gilt als ausschlaggebendes Ereignis für eine Traditionalisierung der Arbeitsteilung (Grunow et al. 2007). Die Bedeutung unbezahlter Arbeit im Familienkontext, die vielfach von Frauen und abseits des Arbeitsmarktes verrichtet wird, wurde von der Arbeitssoziologie und auch der Ungleichheitsforschung lange ignoriert (Gottschall 2000: 76). Gerade weil beide Bereiche, sowohl bezahlte als auch unbezahlte Arbeit, aber reziprok voneinander abhängig sind, wird in dieser Arbeit von einem erwerbszentrierten Arbeitsbegriff Abstand genommen und im Gegenzug ein institutioneller Arbeitsbegriff (Krebs 2002) vorgeschlagen, der zum einen sowohl bezahlte als auch unbezahlte Arbeit umfasst und zum anderen auch das komplexe Austauschverhältnisse dieser beiden Arbeitsformen durch Substitution mitbedenkt.

In den klassischen Erklärungsansätzen innerpartnerschaftlicher Arbeitsteilung stehen ökonomisch orientierte Ansätze wie ressourcen- und austauschtheoretische Ansätze normen- und rollentheoretischen Zugängen einander gegenüber. Alle Ansätze liefern gute Anhaltspunkte die Variable „Auslagerung“ in die Modelle zu integrieren, bisher gibt es aber nur wenige Studien (vgl. beispielsweise Craig/Powell 2013, Baxter et al. 2009) die die Einwirkung Dritter bei der Arbeitsteilung berücksichtigen. Ziel dieser Arbeit es ist es deshalb, der Frage nach der Wirkung von Auslagerung auf die Arbeitsteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit nachzugehen, um letztlich auch die Bedeutung von Auslagerung für die Erklärung der Arbeitsteilung zu ermitteln. Mittels einer quantitativen Datenanalyse des GGS 2008/09 wird für Österreich untersucht, inwiefern Auslagerung von Kinderbetreuung (formell und informell) auf die Aufteilung von bezahlter Arbeit (Erwerbsstunden) und unbezahlter Arbeit (Kinderbetreuung) in Paarbeziehungen wirkt.

Die Ergebnisse zeigen eine stärkere Involviertheit von Frauen in die Kinderbetreuung und umgekehrt eine stärkere Involviertheit von Männern in die Erwerbsarbeit. Dennoch wirkt Auslagerung signifikant egalisierend auf die Arbeitsteilung von bezahlter und auch unbezahlter Arbeit, allerdings asymmetrisch für Frauen und Männer. So nehmen Frauen keinen egalisierenden Effekt von Auslagerung auf die Aufteilung von Kinderbetreuungsaufgaben wahr, Männer hingegen schon. Im Gegenzug sehen Männer hinsichtlich der Aufteilung der Erwerbsstunden keinerlei egalisierenden Effekt durch Auslagerung, Frauen hingegen schon. Womöglich werden Einstellungen zur Arbeitsteilung zunehmend vom Leitbild einer egalitären Arbeitsteilung als Ideal überlagert. Das Individuum gerät bei Nicht-Erfüllung dieses Leitbildes unter Rechtfertigungsdruck. Dementsprechend stufen sich Männer und Frauen genau in den Bereichen, in denen sie dem Leitbild Egalität weniger gerecht werden, also in ihrem Anteil an der Arbeitsteilung unterrepräsentiert sind, durch die Nutzung von Auslagerung egalitärer ein.

Da davon ausgegangen werden kann, dass Auslagerung (auch im Bereich der Hausarbeit) weiter zunehmen wird (vgl. Röhler 2009), ist die Berücksichtigung dieser bei der Analyse von Arbeitsteilung in Zukunft unerlässlich.

# Lebenslauf

## Persönliche Daten

---

Name: Theresa FIBICH, BA BEd  
Kontakt: theresa.fibich@a1.net



## Ausbildung

---

- Seit 10/2011 **Soziologiestudium (Master)** an der Universität Wien  
Forschungsspezialisierung: Sozialgerontologie, Generationen und Familie;  
Sozialstruktur und soziale Integration
- 10/2008 – 08/2011 **Soziologiestudium (Bachelor)** an der Universität Wien  
Bachelorarbeit mit dem Thema „Anforderungen und Anerkennung älterer  
ArbeitnehmerInnen in der geriatrischen Pflege“
- 09/2004 – 06/2008 **Lehramtsstudium (Volksschule)**  
an der Pädagogischen Hochschule in Krems  
(abgeschlossen mit „Bachelor of Education“ BEd)
- 09/1996 – 06/2004 **Bundesgymnasium Horn**

## Berufliche Tätigkeit

---

- Seit 10/2013 **Tutorin** am Institut für Soziologie der Universität Wien  
- Proseminar Einführung Soziologie (Dr. Cornelia Schadler)  
- StEOP – Einführung Soziologie (Univ.-Prof. Dr. Rudolf Richter)
- 11/2012 – 07/2013 **Organisatorin der Marie Jahoda Summer School Vienna 2013  
Migration and Inequality** am Institut für Soziologie der Universität Wien  
gemeinsam mit Univ.-Prof. Dr. Roland Verwiebe
- Seit 09/2011 **Studienassistentin im Arbeitskreis Familiensoziologie** am Institut für Soziologie der  
Universität Wien bei Dekan Univ.-Prof. Dr. Rudolf Richter
- 06/2011 – 11/2011 **Wissenschaftliche Projektmitarbeiterin** am Institut für Soziologie der Universität  
Wien, Forschungsprojekt LAP („Länger arbeiten in der geriatrischen Pflege und  
Betreuung“) finanziert vom Jubiläumsfonds der OeNB  
Projektleitung: Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Kolland
- 03/2011 – 06/2011 **Volksschullehrerin** im Astrid Lindgren Zentrum, Wien  
Schule für ganzheitliches Lernen für 1.-9. Schulstufe
- 10/2010 – 05/2011 **Studentische Mitarbeiterin** am Institut für Soziologie der Universität Wien  
Forschungsprojekt LAP („Länger arbeiten in der geriatrischen Pflege und  
Betreuung“) Projektleitung: Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Kolland
- 08/2010 – 10/2010 **Praktikantin** am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien  
Forschungsprojekt WIKI („Wiener Kinderkrippenstudie“).  
Projektleitung: Univ.-Prof. Dr. Wilfried Datler

## Publikationen und Vorträge

---

<b>Publikationen</b>	<p>Kolland Franz, Fibich Theresa (forthcoming): Professionalisierung in der Sozialen Arbeit und Pflege. Zurückhaltende Aktivität zwischen Eminenz und Evidenz. In: Becker Stefanie, Brandenburg Hermann (Hrsg.): Gerontologie in Pflege und Sozialer Arbeit – eine interdisziplinäre Aufgabe. Bern: Verlag Hans Huber.</p> <p>Fibich Theresa, Kolland Franz (2013): Ältere MigrantInnen in der geriatrischen Pflege und Betreuung in Wien. In: Kolland Franz, Müller Karl H.: Alter und Gesellschaft im Umbruch. Festschrift für Anton Amann. Wien: Edition Echoraum, 61-83.</p> <p>Fibich Theresa, Karlegger Annelies, Kolland Franz, Marhali Andrea (2011): Länger arbeiten in der geriatrischen Pflege und Betreuung. Projektbericht. Wien.</p> <p>Fibich Theresa, Richter Rudolf: Einführung Soziologie. Hypermediale Lernunterlage. Online verfügbar unter: <a href="http://www.univie.ac.at/sowi-online/esowi/cp/einfsoz/einfsoz-titel.html">http://www.univie.ac.at/sowi-online/esowi/cp/einfsoz/einfsoz-titel.html</a></p>
<b>Vortrag</b>	<p>Kolland Franz, Karlegger Annelies, Fibich Theresa: Länger arbeiten in der Pflege. Forum für Geriatrie und Gerontologie. Aktives Altern – Fakt oder Fiktion. 10.03.-13.03.2012, Bad Hofgastein 11.03.2012.</p>

## Besondere Kenntnisse

---

<b>Sprachen</b>	Deutsch Englisch Französisch
<b>EDV</b>	Atlas Ti IMB SPSS Statistic Standard IMB SPSS AMOS EndNote Microsoft Office Online Lehr- und Lernplattformen (Moodle, Fronter) Typo3
<b>Führerschein</b>	B

## Sonstiges

---

<b>Interessen</b>	Lesen, Klavier spielen
-------------------	------------------------